

Zeitschrift
für
vergleichende Sprachforschung
auf dem Gebiete der
indogermanischen Sprachen.

Begründet von **A. Kuhn.**

Neue Folge vereinigt mit den
Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen

Begründet von **A. Bezenberger.**

Herausgegeben von
W. Schulze und R. Trautmann.

Der ganzen Reihe 51. Band.
3./4. (Doppel-)Heft.



Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1923.

Ausgegeben im Juli 1923.

Diesem Heft liegt ein Prospekt über die „Quellen der Religionsgeschichte“ bei.

Inhalt.

Die indogermanische Vokativbetonung (Schluß). Von R. Loewe	161
Baltisch * <i>pei</i> . Von R. Trautmann	220
Slavisches <i>ch-</i> . Von A. Brückner	221
Zum Friesischen. Von Ernst Fraenkel	242
Etr. <i>calaina</i> . Von W. Schulze	242
Zur baltoslavischen Grammatik I. Von Ernst Fraenkel	243
Germanisch-Baltische Miscellen. I. Etymologisches (Nr. 1—2). Von J. Endzelin	258
Italoalbanische Dialektstudien. a) Die albanischen Mundarten in den italienischen Provinzen Campobasso und Foggia (Molise). Von M. Lambertz	259
Germanisch-Baltische Miscellen. I. Etymologisches (Nr. 3—4). Von J. Endzelin	290
Adalbert Bezzenberger. Von R. Trautmann und M. Ebert	291
Anzeige von: Mühlenbach-Endzelin, Lettisch-deutsches Wörterbuch. Von R. Trautmann	313
Register. Von Wolfgang Krause	314

Die Herausgabe hat für den 52. Band W. Schulze übernommen. Es steht jedoch den Herren Mitarbeitern frei, an welchen Herausgeber sie ihre Beiträge schicken wollen. Manuskriptsendungen wolle man richten entweder an Prof. Dr. W. Schulze, Berlin W. 10, Kaiserin-Augusta-Straße 72, oder an Prof. Dr. Reinhold Trautmann, Königsberg i. Pr., Mitteltragheim 16.

Die Herausgeber bitten, zu den Manuskripten im allgemeinen lose Quartblätter zu verwenden.

Besprechungen können nur solchen Werken zugesichert werden, welche ein Herausgeber erbittet. Für unverlangt eingehende Besprechungstücke wird keinerlei Verbindlichkeit übernommen.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin SW 68

Neue Erscheinungen:

T. LUCRETIVS CARUS, DE RERUM NATURA. Lateinisch und deutsch von Hermann Diels. Band I: T. LVCRETI CARI DE RERVV NATVRA. RECENSVIT EMENDAVIT SVPPLEVIT HERMANNVS DIELS. Gr.-8°. (XLIV u. 410 S.) Grundzahl geh. 12,—, geb. 16,—.

Die griechischen Dialekte von Friedrich Bechtel. Zweiter Band: Die westgriechischen Dialekte. Gr.-8°. (VII u. 951 S.) Grundzahl 24,—.

Früher erschien: Erster Band: Der lesbische, thessalische, böotische, arkadische u. kyprische Dialekt. Gr.-8°. (VI u. 477 S.) 1921. Grundzahl 15,—.

Die Fragmente der griechischen Historiker (F Gr Hist) von Felix Jacoby. Erster Teil: Genealogie und Mythographie. Gr.-8°. (IX u. 536 S.) Grundzahl 12,—.

Aristoteles. Grundlegung einer Geschichte seiner Entwicklung von Werner Jaeger. Gr.-8°. (V u. 438 S.) Grundzahl geh. 12,—, geb. 15,—.

Griechische und griechisch-demotische Ostraka der Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg im Elsaß. Herausgegeben von Paul Viereck. Mit Beiträgen von Wilh. Spiegelberg. Erster Band: Texte. Gr.-8°. (XV u. 356 S.) Grundzahl 12,—.

Philodemos, Über die Gedichte. Fünftes Buch. Griechischer Text mit Übersetzung und Erläuterungen von Christian Jensen. Gr.-8°. (XI u. 178 S.) Grundzahl 4,80.

Antike Gewichtsnormen und Münzfüße von Oskar Viedebant. Gr.-8°. (VII u. 166 S.) Grundzahl 3,—.

Die griechische Tragödie und ihre drei Dichter von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. (Heft XIV der Griechischen Tragödien, übersetzt von U. v. Wilamowitz-Moellendorff.) Grundzahl 1,50.

Gleichzeitig erscheint:

Griechische Tragödien übersetzt von Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff, Band IV. Inhalt: Sophokles, Philoktetes, Euripides, Die Bakchen, Wilamowitz-M., Die griech. Tragödie u. ihre drei Dichter. Grundz. geb. 5,—.

Zeitschrift
für
vergleichende Sprachforschung
auf dem Gebiete der
indogermanischen Sprachen.

Begründet von **A. Kuhn.**

Neue Folge vereinigt mit den
Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen

Begründet von **A. Bezzenger.**

Herausgegeben von
W. Schulze und R. Trautmann.

Der ganzen Reihe 51. Band.



Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1923.

Inhalt.

	Seite
Adalbert Bezzenberger †	159
Zur Betonung der litauischen Präsensstämme. Von J. Endzelin	1
Grund als Femininum. Von A. Hübner	18
Dorisch oder ionisch? Von F. Hiller v. Gaertringen	27
Über bewegliche <i>s, m, n, b, p</i> im Latein (im Anlaut). Von Aug. Zimmermann	28
Preußisches. Von R. Trautmann	30
Litauische Miszellen. Von M. Niedermann	31
Die Basken und die Finnen. Von R. Gutmann	37
Alpenslavische Ortsnamen und slavische Lautgesetze. Von M. Vasmer	45
Phonetik contra Sonantentheorie. Von Björn Collinder	46
Zur Lautdauer der Vokale; Zum Ausfall der Vokale zwischen Konsonanten gleicher Artikulation oder gleicher Artikulationsstelle. Von H. Jacobsohn	56
Indogermanische Miszellen. 1. Zu gr. <i>θεδμός</i> ; 2. Zu ai. <i>srnóti</i> ; 3. Zu gr. <i>νεῖμαι</i> ; 4. Ir. <i>coin fodornae</i> ; 5. Lat. <i>oscillum</i> ; 6. Lat. <i>flamma</i> . Von R. Thurneysen	57
Zur Blattfüllung: zu lat. <i>flamma</i> ; zu gr. <i>πλός</i> und <i>πλοῖον</i> ; zu lat. <i>vitrum</i> . Von W. Schulze und R. Trautmann	61
<i>Sacerdos</i> . Von F. Kluge	62
Litauische und lettische mundartliche Texte. I. Von A. Bezzenberger	63
Dissimilationsvermeidung im Russischen. Von M. Vasmer	66
Die indogermanische Vokativbetonung. Von R. Loewe	67
Got. <i>flaqs</i> . Von Al. Jóhannesson	108
Die Metatonie im Litauischen und Lettischen. Von K. Būga	109
Zum indogermanischen Vokativ. Von R. Trautmann	142
Die Etymologie des Festnamens <i>Jul</i> . Von Sigmund Feist	143
Zur alttschechischen Alexandreis V. 601. Von R. Trautmann	144
Antwort der Sprachforschung. Von F. Bechtel	145
Tištrya, Tīr, Tišya, <i>Σεῖρος</i> . Von Albrecht Götze	146
Litauisch <i>dēkui</i> . Von G. Gerullis	153
Nochmals lat. <i>elementum</i> . Von Christian Rogge	154
Zur Aussprache des griechischen <i>q̄</i> . Von Max Vasmer	158
Die indogermanische Vokativbetonung (Schluß). Von R. Loewe	161
Baltisch <i>*pei</i> . Von R. Trautmann	220
Slavisches <i>ch-</i> . Von A. Brückner	221
Zum Friesischen. Von Ernst Fraenkel	242
Etr. <i>calaina</i> . Von W. Schulze	242
Zur baltoslavischen Grammatik I. Von Ernst Fraenkel	243
Germanisch-Baltische Miszellen. I. Etymologisches (Nr. 1—2). Von J. Endzelin	258
Italoalbanische Dialektstudien. a) Die albanischen Mundarten in den italienischen Provinzen Campobasso und Foggia (Molise). Von M. Lambertz	259
Germanisch-Baltische Miszellen. I. Etymologisches (Nr. 3—4). Von J. Endzelin	290
Adalbert Bezzenberger. Von R. Trautmann und M. Ebert	291
Anzeige von: Mühlenbach-Endzelin, Lettisch-deutsches Wörterbuch. Von R. Trautmann	313
Register. Von Wolfgang Krause	314

Die indogermanische Vokativbetonung.

(Schluß.)

Die Beobachtung, daß sich die *-oi* und *-i* im Vokativ der *i*-Stämme so wenig wie die *-ou* und *-u* in dem der *u*-Stämme indogermanisch mit einander ausgeglichen haben, zwingt uns zu der Frage, ob und in welcher Weise die auf denselben beiden Betonungsarten beruhenden Vokative der übrigen Klassen die Ausgleichung vollzogen haben. Wir werden hierbei zunächst auf die *o*-Stämme als die umfangreichste Klasse unser Augenmerk zu richten haben.

Die *o*-Stämme weisen im Vokativ so übereinstimmend auf idg. *-e* (vgl. gr. *λύε*, lat. *lupe*, umbr. *Tefre*, abg. *vlŭče*, lit. *vilkė*, air. *fir* aus **uire*), daß man annehmen muß, daß hier in der letzten Periode der idg. Urgemeinschaft nur noch *-e* bestanden hat. Bei den *o*-Stämmen war also die mit Hochton gesprochene Vokativform der lebhaften Anrede, zu der insbesondere der isolierte Anruf gehörte, als die häufigere bereits indogermanisch durchgedrungen. Dazu stimmt es, daß nach dem Ausweise von ai. *sántya* gerade in dieser Klasse auch die Anfangsbetonung, die ebenfalls nur in lebhafter Anrede, insbesondere beim isolierten Anruf, entstanden sein kann, gleichfalls herrschend geworden war. Das Durchdringen des *-e* ist hier um so bemerkenswerter, als bei den *o*-Stämmen in den meisten und häufigsten Kasus das *o* (bez. *ō*) zur Alleinherrschaft gelangt war, während in einer kleinern Anzahl von Kasus wie dem Lok. Sg. das *e* neben dem *o* sich behauptet, in keinem einzigen aber außer dem Vok. Sg. das *o* völlig verdrängt hatte. In dieser Tatsache liegt wohl eine Bestätigung dafür, daß der Wechsel von idg. *e* und *o* wirklich auf dem von Hochton und Tiefton beruht: die Abweichung von der Regel, daß für das stambbildende Suffix der *o*-Stämme aus irgend einem Grunde der Tiefton bevorzugt wird, tritt eben am schärfsten bei demjenigen Kasus hervor, der infolge seines interjektionellen Charakters den Wechsel von Hochton und Tiefton am deutlichsten zur Geltung bringen mußte. Auch das Durchdringen der expiratorischen Anfangsbetonung im Vokativ auch der *o*-Stämme, die ja sonst indogermanisch keinen Wechsel des expiratorischen Akzents in den einzelnen Kasus aufweisen, zeigt deutlich, wie überhaupt die natürliche Betonung sich in erster Linie bei interjektionsartigen Wörtern zur Geltung bringt.

Beachtenswert erscheint auch, daß das *e* im Vokativ der *o*-Stämme zugleich nichthaupttonig (in den meisten Fällen wohl sogar unbetont) und hochtonig gewesen sein muß. Da idg. *e* in andern Formen (man vergleiche z. B. nur das *e* von gr. γένος, lat. *genus*, ai. *jānas*) zugleich Hauptton und Hochton getragen hat, so bestätigt auch die Vokativbetonung der *o*-Stämme die Unabhängigkeit der musikalischen und expiratorischen Betonung von einander im Indogerm. Was den Vokativ anlangt, so muß sich allerdings bei demjenigen der lebhaften Anrede und zwar insbesondere dem des isolierten Anrufs der Hochton auf das ganze Wort erstreckt haben (wie auch bei idg. **sunou* der Tieftton auf das ganze Wort); doch ist es begreiflich, daß in den wurzelhaften Teilen stets Ausgleichung im Vokal mit den übrigen Kasus eintrat, während das *-e* im Stammesauslaut festgehalten wurde, weil es sich mit dem in der Empfindung lebendigen Prinzip der Endflexion durchaus vertrug.

Hingewiesen sei hier auch kurz auf eine einzelne Form des Verbums: wie bei den nominalen *e/o*-Stämmen im Vokativ des Singulars das *-e* infolge der in den meisten Fällen herrschenden Lebhaftigkeit der Aussprache durchgedrungen ist, so aus gleichem Grunde bei der diesen Stämmen im Verbum parallel gehenden *e/o*-Klasse gleichfalls das *-e* im Imperativ des Singulars (idg. **bher-e*): die interjektionsartige endungslose Form des Verbums geht hier also der interjektionsartigen endungslosen des Nomens parallel. In Bezug auf den expiratorischen Akzent geht freilich das indogerm. Verbum seine eigenen Wege, so daß hier auch beim Imperativ die Anfangsbetonung nicht durchgeführt ist.

Da *-o* im Vokativ der *o*-Deklination gänzlich fehlt, so muß man allerdings die Frage stellen, ob denn in dieser umfangreichsten aller idg. Klassen gar keine Vokative existiert haben, die ebenso wie **sunou* niemals oder doch so gut wie niemals im Anruf, sondern nur in der Anrede im Gebrauche waren und hier vermöge der sie begleitenden Stimmung nur tieftönig gesprochen worden sein können. Derartige Vokative hat es nun in der Tat auch gegeben, und es kann natürlich für das ganze Problem nichts weniger als gleichgiltig sein, ob auch das für diese Formen zu erwartende, aber nirgends mehr vorliegende *-o* gleichfalls durch *-e* oder durch irgend einen andern Laut oder Lautkomplex verdrängt worden ist.

Dem Worte „Sohn“ stehen von Wörtern der *o*-Deklination in einzelnen idg. Sprachen solche mit der Bedeutung „Kind“

begrifflich am nächsten. Für „Kind“ weisen das Griech. und das German. sehr ähnliche Bildungen auf: gr. *τέκνον* ist Neutrum eines Verbaladjektivs auf *-no* von einer Wurzel mit der Bedeutung „gebären“, ahd. *kind* Neutrum eines Verbaladjektivs auf *-to* von einer solchen mit der Bedeutung „zeugen“: die Wörter bedeuten also „das Geborene“, „das Gezeugte“. Wie neben dem Neutrum *τέκνον* das Maskulinum as. *thegan*, ahd. *degan* „Knabe“ (eig. „der Geborene“) steht, so neben dem Neutrum *Kind* das Maskulinum aisl. *kundr* „Sohn“ (eig. „der Erzeugte“). Dabei unterscheidet sich gr. *τέκνον* von as. *thegan* (idg. **tek-nó-s*) so durch den zurückgezogenen Akzent wie ahd. *kind*, *chindh* Isid. 22, 8 (idg. **gén-to-m*) von aisl. *kundr* (idg. **ǵn-tó-s*); die Urform von as. *kind*, **gén-tó-m* kann ihre Ultimabetonung von **ǵn-tó-s* (auch noch in got. *-kunds*, as. *-cund* „entstammend“) zurück- erhalten haben. Der Parallelismus der Bildungsweise beweist sowohl für *kind* wie für *τέκνον* idg. Herkunft; speziell für das Alter von *τέκνον* kommt noch in Betracht, daß sich von der Wurzel *tek* auch noch altindisch ein Neutrum *tákman-* „Abkömmling, Kind“¹⁾ findet. Dem *τέκνον* in seiner Bildung sehr nahe steht got., aisl., as., ahd. *barn*, ags. *bearn*, afr. *bern* „Kind“, als neutrales Verbaladjektiv auf *-nó*, eigentlich „das Getragene“ (vgl. auch got. *gabairan* „gebären“, ahd. *giberan* usw.), neben dem germanisch statt des Maskulinums auf idg. *-nó* wenigstens ein solches auf idg. *-i* in got. *baúr*, aisl. *burr*, ags. *byre* „Sohn“ vorhanden ist; wenn *barn* auch in der Vokalstufe der Wurzelsilbe von *τέκνον* und *kind* abweicht, so liegt doch das zu erwartende *e* noch in lett. *bérns* „Kind“ vor, das, wie aus seiner Bedeutung zu schließen ist, gleichfalls ursprünglich Neutrum gewesen sein wird. Auch für lit. *bérnas* „Knecht“ ist die ursprüngliche Bedeutung „Kind“ und ursprünglich neutrales Geschlecht anzunehmen, da nach Kurschat Lit.-Deutsches Wb. 45 das Deminutivum *bernėlis* in alten Weihnachtsliedern des Kirchengesangbuchs in der Bedeutung „Kindlein“ vorkommt; es bezeichnet hier das Christuskind (*bernėlis gimė Bėtlėme* „ein Kind geboren zu Bethlehem“); auch die Bedeutung „Geliebter, Bräutigam“, die *bernỹtis* in der Daina hat, ist wahrscheinlich über die von „Knabe, Jüngling“ aus der von „Kind“ und nicht aus der von „Sohn“ hervor-

¹⁾ Auf die Verwandtschaft von *τέκνον* mit dem nur einmal bezeugten *tákman-* hat Joh. Schmidt Sonantentheorie 101 hingewiesen; doch ist *τέκνον* in seiner Bildungsweise sicher nicht von ahd. *degan* zu trennen, also nicht mit Schmidt als **tekmn-om* zu betrachten.

gegangen. Denn mit dem neutralen Begriffe „Kind“ verband sich von Anfang an weit mehr als mit dem von „Sohn“ der Begriff der Kleinheit; es kam eben schon indogermanisch in dem Neutrum die Vorstellung zum Ausdruck, daß das Geschlecht des kleinen Wesens im Gegensatze zum Geschlechte der Erwachsenen gleichgiltig war.

Das Herzliche und Gemütvolle, das oft dem Worte „Kind“ anhaftet, tritt besonders in der Anredeform „Kind“, „mein Kind“, „liebes Kind“ hervor¹⁾. Ganz besonders gilt das von gr. τέκνον, das bei Homer im Singular überhaupt nur im Vokativ, hier aber besonders häufig vorkommt, wie denn bei Homer auch das nach γένος gebildete Neutrum τέκος „Kind“ ganz überwiegend nur im Vokativ, hier aber auch sehr häufig erscheint. Besonders ausgeprägt ist die Zärtlichkeit in den sehr oft vorkommenden vokativischen Verbindungen τέκνον ἐμόν, φίλε τέκνον und φίλον τέκος. Nicht selten steht dabei τέκνον auch als freundliche Anrede älterer Personen an jüngere, so ο 125 der Helena an Telemach, 509 des Theoklymenos an Telemach wie Aesch. Sept. 686 des Chors an Eteokles. Daß aber auch deutsches *Kind* nicht erst neuhochdeutsch (neben

¹⁾ Got. zeigt sich das darin, daß der Vokativ von *barn* fast stets *barnilō* lautet. Außerhalb der Anrede heißt „Kind“ überall *barn* und zwar nicht nur als Wiedergabe von τέκνον, sondern auch von παιδίον (in 21 Fällen) und βρέφος (in 4 Fällen) (Polzin, Studien z. Gesch. d. Deminutiva im Deutschen 1). Dagegen steht als Vokativ *barnilō* nicht nur für παιδίον Luk. 1, 76, sondern auch für τέκνον Matth. 9, 2; Mark. 2, 5; Luk. 15, 31; 1. Tim. 1, 18, sowie *barnilōna* für τέκνῃα Mark. 10, 24; Joh. 13, 33; Gal. 4, 19. Der Vokativ *barn* findet sich überhaupt nur einmal, 2. Tim. 2, 1, in *barn mein walisō* für τέκνον μου, wo der Zusatz *walisō* die Anlehnung an *barna walisin* für γνησίῳ τέκνῳ 1. Tim. 1, 2 (beide Ausdrücke beziehen sich auf Timotheus) zeigt. Ebenso begegnet auch im Plural nur einmal *barna* (für τὰ τέκνα) in der Anrede, Kol. 3, 20; das Wort ist hier an die Kinder als solche gerichtet, die aufgefordert werden, ihren Eltern gehorsam zu sein, während die Väter die Kinder (*barna*) nicht zum Zorn reizen sollen (allerdings beruht hier der Unterschied von *barnilōna* und *barna* vielleicht auch auf dem griechischen von τέκνῃα und τέκνα). Im Gegensatze zu *barnilō* steht *māgau* für τέκνον in der Anrede Luk. 2, 48, ohne daß hier ein besonderer Grund für die Vermeidung des Deminutivs zu sehen ist, und obgleich es doch ein *magula* (dies Joh. 6, 9 für den Nominativ παιδάριον) gab (außerhalb der Anrede übersetzt *magus* stets *paīs*). Für den Vokativ τὸ κοῤῥάσιον steht nach Polzin a. O. Mark. 5, 41 *marilō*, aber Luk. 8, 54 in derselben Geschichte für den Vokativ ἡ παῖς *marwi*; für die übrigen Kasus von κοῤῥάσιον (wie auch von *paīs* und παρθένος) kommt nur *marwi* vor, so auch dicht neben dem genannten Vokativ *marilō*. In diesem *marilō* wird man wohl eine Einwirkung von *barnilō* sehen dürfen; der Gegensatz zu *marwi* Luk. 8, 54 erklärt sich jedoch dabei wohl daraus, daß Mark. 5, 41 auch schon im griech. Texte ein Deminutivum stand.

mein Kind, mein Sohn) in gleicher Art verwandt wird, zeigt das Hildebrandslied, wo der alte Hildebrand den ihm begegnenden jungen Helden, den er noch nicht als seinen Sohn erkennt, freundlich mit *chint* anspricht. Es ist also wohl kaum daran zu zweifeln, daß auch schon indogermanisch die Vokative der Wörter für „Kind“ in dieser besonders gemütvollen Art gebraucht werden konnten. Wir werden aber auch hieraus weiter folgern dürfen, daß auch schon damals diese Formen überhaupt nicht selten gewesen sein können.

Als Neutra, die außer den Wörtern für „Kind“ im Indogerm. einen Vokativ bilden konnten, kommen fast nur die neutralen Deminutiva von Personenbezeichnungen und Tierbezeichnungen in Frage. Von neutralen Deminutiven von Tiernamen müssen mindestens die auf *-io* schon indogermanisch existiert haben, wie ihr gemeinsames Vorkommen im Griech. (*λεόντιον*, *ὄρνιθιον*, *θηρίον*, *αἰγίδιον*), Altisländ. (*fyl*, *kid*) und Altpreuß. (*maldian*, *gertistian* u. a.) lehrt¹⁾. Sehr fraglich ist dagegen, ob man indogermanisch auch schon von Personenbezeichnungen Deminutiva dieser Art gebildet hat, da hier solche nur im Griech. wie in *ἀνδρίον*, *παιδίον* vorliegen, in dieser Sprache aber auch, gleichfalls in Abweichung sowohl vom Altisländ. wie vom Altpreuß., auch Deminutiva auf *-io-v* von Sachnamen wie *ἀσπίδιον*, *θύριον*, *σωμάτιον* vorhanden sind. Sollten dennoch bereits indogermanisch neutrale Deminutiva von Personenbezeichnungen existiert haben, so werden diese wie überall die persönlichen Deminutiva in der Anrede zunächst nur in zärtlichem und schmeichelndem Sinne gebraucht worden sein, so daß es weiter fraglich erscheint, ob ihr Vokativ schon indogermanisch auch auf die Anrede ohne zärtlichen Nebensinn und auf den isoliert stehenden Anruf übertragen worden war. In letzterem Falle wären sie allerdings in hoher Stimmlage und mit expiratorischer Anfangsbetonung gesprochen worden; aber diese Vokative werden, falls überhaupt schon vorhanden, viel zu selten gewesen sein, um die besonders häufigen Vokative der Wörter für „Kind“ in ihrer Form beein-

¹⁾ Es kann wohl kein Zufall sein, daß sich die Deminutiva von Tiernamen auf *-io-m* gerade da erhalten haben, wo die alten Neutralbildungen für „Kind“ erhalten geblieben sind, im Griech., Germ. und Balt.; ein dem lett. *bērns* (lit. *bērnas*) entsprechendes Wort könnte es wohl sogar noch zur Zeit unserer Überlieferung auch noch altpreussisch gegeben haben. Der verbindende Begriff war hier der des kleinen und jungen Lebewesens. So weisen auch slawisch die Deminutiva von Tiernamen auf *-e* wie abg. *tele* dieselbe Bildungsweise wie *dete*, *otročę*, *mlade* „Kind“ auf.

flussen zu können. Wahrscheinlicher sind aber diese Vokative im Falle ihrer Existenz nur in tiefer Stimmlage so gut wie die Wörter für „Kind“ und „Sohn“ gesprochen worden. Bei den Vokativen der Deminutiva von Tiernamen könnten sich allerdings aus der zärtlichen Anrede sehr früh auch schon Lockrufe mit hoher Stimmlage und expiratorischer Anfangsbetonung entwickelt haben; allein solche Rufe wurden erst recht viel zu selten gebraucht, als daß sie ihrerseits auf Vokative von Deminutiven von Personenbezeichnungen oder gar auf einen solchen wie „Kind“ hätten Einfluß üben können.

Die wenigen Neutra der *o*-Stämme, die sonst noch in den Einzelsprachen Personen bezeichnen, stehen im Gegensatze zu der sich auf drei Sprachabteilungen erstreckenden Wortgruppe „Kind“ völlig isoliert und sind erst in den Einzelsprachen selbst entstanden. So im Griech. *ἀνδράποδον* (vgl. de Lagarde, Beitr. z. altbaktr. Lexikographie 23, Wackernagel o. XXX 298). Mehr neutrale *o*-Stämme zur Bezeichnung von Personen als das Griech. bietet das Germ., das ja auch mehr als ein hierhin gehöriges Wort für „Kind“ selbst kennt; diese Wörter werden hier eben vorbildlich gewirkt haben¹⁾. So zunächst bei „Mann“, das wie ai. *mānu-*, *mānuša-* ursprünglich allgemein „Mensch“ bedeutet haben wird; daß es auch in dieser Bedeutung so gut wie die verwandten Wörter des Ind. und Slaw. auch germanisch ursprünglich Maskulinum war, lehren besonders die Maskulina aisl. *kvennmaðr* und ags. *wifman* „Frau“ (von denen letzteres aber auch schon als Femininum vorkommt); wenn sich hier neben das konsonantisch flektierende Maskulinum (got. *manna*, aisl. *maðr*, ags., as., ahd. *man*) gotonordisch auch noch ein neutraler *o*-Stamm gestellt hat, so wird das erst nach dem Muster von *barn* geschehen sein, das zugleich ein männliches und weibliches Kind bezeichnen konnte: got. *gaman* „Genosse“ wird eben auch „Genossin“ geheißen haben. Wenn aisl. *man* nur „Sklave“ und „Frau (im Geschlechtsverhältnis zum Mann)“ bedeutet, so hat man hier das neutrale Genus nur da belassen, wo das Wort (wie „Kind“) eine zum Hausstande gehörige Person, die als Sache aufgefaßt wurde (vgl. die Neutra gr. *ἀνδράποδον*, lat. *mancipium*), bezeichnete²⁾. Ein Wort für

¹⁾ Dahingestellt bleibe hier, ob ags. *cild* „Kind“, falls es nicht mit as. *kind* identisch ist, sein neutrales Genus bereits aus dem Indogerm. ererbt oder erst von *bearn* übernommen hat.

²⁾ Eine sehr ähnliche Entwicklung hat ja auch das von *man* weitergebildete althochdeutsche Maskulinum *mennisco* „Mensch“ genommen, das als

„Frau“, das von Anfang an, wie auch sein Ursprung sein mag, als Name einer zum Hausstande gehörigen Sache nach dem Muster von „Kind“ gebildet worden sein wird, ist „Weib“ (aisl. *vif*, ags., afr., as. *wif*, ahd. *wib*). Dagegen kann das ursprünglich neutrale Geschlecht von „Gott“ (noch in isl. *guð*, *goð*) nur darauf beruhen, daß man unter dem Worte auch die Göttin mitverstanden hat, da sich ein Gott als Sache nicht gut denken läßt. So steht auch isl. *goð* noch im Sinne von „Göttin“ in *Sólu ... skínanda goði* Grímnismál 38 und in *hon [Skadi] heitir þundurgoð Gylfaginning* (Snorra Edda, Finnur Jónsson S. 28). Hier wird also auch das Muster von „Kind“, wenn auch in einem ganz andern Sinne als bei „Weib“ vorgeschwebt haben (bemerkenswert ist dabei der Gegensatz zur Beibehaltung der maskulinischen Form von lat. *deus* und gr. *θεός* im Sinne von „Göttin“, bei dem auch ein Adjektiv nicht neutrale, sondern femininische Form erhält¹⁾).

Aber selbst wenn germanisch „Gott“ und „Weib“ als Neutra schon aus dem Indogerm. ererbt sein sollten, so sind sie dann doch sicher dort dialektisch beschränkt gewesen und haben nicht dieselbe Verbreitung wie die Neutra für „Kind“ gehabt; für „Gott“ war eben **deīwo-s*, für „Weib“ **genā* das gewöhnliche idg. Wort. Es ist daher auch nicht gut möglich, daß die Vokative der Vorformen von germ. „Gott“ und „Weib“ die der Vorformen von germ. *barn* und ahd. *kind* oder gar den der Vorform von gr. *τέκνον* beeinflußt haben sollen.

Somit können für die ursprüngliche Vokativform der neutralen *o*-Stämme nur die Bezeichnungen für „Kind“ in Betracht kommen. Gotisch ist als Vokativ *barn* II. Tim. 2, 1 bezeugt, das aber ebenso gut auf idg. **bhorne* wie auf **bhorno* oder **bhornom*

mhd. *mensche* daneben allgemein neutrales Geschlecht erhält; neuhochdeutsch wird dann das Neutrum auf die Bedeutung „Frau“ (zunächst nicht in verächtlichem Sinne) eingeschränkt.

¹⁾ Da germ. *manno-* auch als Neutrum vorkam, so wurden dazu auch neutrale Komposita mit dem *io*-Suffix wie isl. *rikmenne*, *illmenne* usw., ahd. *mermenne* geschaffen, Formen, wie sie indogermanisch nur für Sachnamen, aber auch zu Maskulinen und Femininen gebildet werden konnten (vgl. lat. *decennium*, *aequinoctium*, gr. *μεσογέτιον*, isl. *jafniætte*, *myrkniætte*; Kluge, Stammbildungslehre² § 76); ebenso erklärt sich das Neutrum ahd. *abaguti* aus dem ursprünglich neutralen Geschlecht von ahd. *got*. Zu got. *skalks* konnte das Neutrum *gaskulki* gebildet werden, weil der Sklave als Sache betrachtet wurde. Das neutrale Genus der Wörter für „Kind“ ermöglichte es, daß nach dem Muster der neutralen Deminutiva von Tiernamen auf *-in* wie ags. *zæten*, *ticcen*, ahd. *geizsin*, *zikkīn* auch ags. *mæzden*, ahd. *magatin* geschaffen wurde; dann auch ahd. *tohterlin* usw. nach *kindlin*.

zurückgehen kann (entsprechend vieldeutig ist auch das auf dies *barn* bezügliche *mein* sowie der Vokativ *guß* Matth. 27, 46). So bleibt nur gr. *τέκνον* zur Entscheidung übrig. Dasselbe bildet stets den Vokativ *τέκνον*, der schon bei Homer ungemein häufig vorkommt. Im Einklang hiermit stehen die später erscheinenden Vokative der Deminutiva auf *-ιον*, *-ίδιον* wie *παιδίον* Menander *Περικειρ.* 70 und Frg. 383, 384 Kock, *ὦ παππίδιον* Aristoph. *Vesp.* 655 nebst denen der zugehörigen Kosenamen wie *Εὐριπίδιον* Aristoph. *Ach.* 404, *Σωκρατίδιον* Nub. 223, 237, 746 und der aus den Kosenamen entstandenen (zu Femininen gewordenen) Frauenamen wie *ὦ Μύρριον* Aristoph. *Lys.* 906, *Γλυκείριον* Menander Frg. 329 Kock. Das einzige Neutrum einer anderen Deklinationsklasse, das bei Homer, und das einzige, das wohl überhaupt in der griech. Umgangssprache einen Vokativ bildet, ist das dem *τέκνον* synonyme *τέκος*: wenn das Wort erst griechisch entstanden ist, so kann es nur das Vorbild von *τέκνον* gewesen sein, nach dem *τέκος* seinem Nominativ gleichfalls Vokativfunktion verliehen hat.

Da sich die Übernahme der Nominativform durch den Vokativ bei *τέκνον* nicht aus dem Griech. erklären läßt, so muß der Vokativ bereits indogermanisch **tékno-m* gelautet und entsprechend müssen auch die auf diesen bezüglichen Adjektiva der *o*-Deklination die Form auf *-o-m* aufgewiesen haben. Wo sonst eine Gleichheit des Vokativs mit dem Nominativ bei Neutris, die auch in der Umgangssprache einen Vokativ bilden können, wirklich vorliegt, ist sie auch wohlbegründet. Wenn got. *barnilō* wieder den Vokativ *barnilō* (Matth. 9, 2; Mark. 2, 5; Luk. 1, 76; 15, 31) bildet, so steht das Wort hier nur als neutraler *n*-Stamm in Übereinstimmung mit den maskulinen und femininen *n*-Stämmen, die gleichfalls für den Vokativ die Nominativform setzen (vgl. *frauja* Matth. 7, 21; Mark. 7, 28; Luk. 2, 29; Joh. 6, 34; Röm. 10, 16; *atta* Luk. 10, 21; 15, 12 usw.; *mawilō* Mark. 5, 41); auch die Adjektiva nehmen an diesem Parallelismus teil (vgl. *barn mein walisō* 2. Tim. 2, 1 mit *atta garaihta* Joh. 17, 25, *atta weiha* 17, 11).

Die Gleichheit von Vokativ und Nominativ beim Neutrum ist überhaupt nichts weniger als eine so selbstverständliche Sache, wie es wegen der Übereinstimmung der europäischen Sprachen des Indogermanischen in diesem Punkte auf den ersten Blick scheinen könnte. Was hier zunächst das Lat. betrifft, so ist hier der Vokativ der Neutra und speziell der neutralen *o*-Stämme im Vergleich zu dem der maskulinen *o*-Stämme mit nominativischem

-us nur sehr selten gewesen. Am häufigsten waren hier wohl noch die Schimpfwörter *monstrum* (Ter. Eun. 696; Cic. Pis. 14) und *flagitium* (Plaut. Asin. 473, Men. 489) sowie liebkosende Verbindungen mit *meum* wie *meum labellum* Plaut. Poen. 366, *meum savium* ebd. und Ter. Eun. 456. Da alle diese Vokative von Wörtern gebildet sind, die erst im Lat. selbst neben der Bedeutung als Sache auch die als Person angenommen haben (so auch *mancipium*, *servitium*, *prostibulum*, *scortum*, zu denen keine Vokative belegt sind), so können sie allerdings wohl kaum noch als Nachbildungen der Vokative der im Latein verlorenen neutralen Wörter für „Kind“ betrachtet werden. Die neutralen *o*-Stämme werden vielmehr in ihrer Vokativbildung der allgemeinen Regel, nach der überhaupt alle Flexionsklassen mit Ausnahme der allerhäufigsten, d. h. der maskulinen (und femininen) *o*-Stämme mit nominativischem -us im Vokativ die Form des Nominativs angenommen haben, gefolgt sein. Allerdings lautet in älterer Zeit auch von *puer* der Vokativ noch *puere* wie besonders häufig bei Plautus, bei dem nur einmal, Merc. 976 *puer* als solcher sicher ist (Neue-Wagener 120f.). Doch erscheint der Vokativ als *puer*, wenn auch als Fem. *mea puer*, bereits bei Livius Andronicus, Od. 3 und später als *puer* stets bei Terenz (Neue-Wagener a. O.). Die übrigen Dramatiker schwanken (die Belege bei Ferger, De vocativi usu Plautino Terentianoque, Straßburg 1889, S. 43). Als andere Vokative auf -er stehen bei Plautus Pseud. 361 *furcifer*, Stich. 705 *noster*, Mil. 1037 *pulcer*. Danach hat sich speziell *puere* als eine außerordentlich häufige Anrede gegen die allgemeine Regel neben *puer* erhalten. Dagegen hat *vir* im Vokativ stets *vir* (*mi vir* oft bei Terenz; Ferger 19). Wenn aber ein maskuliner *o*-Stamm, der zudem wie *viro*- einen Vokativ auf -e aus dem Indogerm. ererbt hatte, diesen gegen die Nominativform aufgegeben hat, nur weil er selbst keine solche auf -us mehr besaß, so ist es doch nur natürlich, daß die neutralen *o*-Stämme mit nominativischem -um, die als Sachnamen ursprünglich gar keinen Vokativ gebildet hatten, bei ihrer Personifikation von vornherein einen dem Nominativ gleichen Vokativ erhalten haben. Häufiger als die Vokative der Neutra auf -um sind die der dem Griech. entstammenden Frauennamen auf -ium, bei denen die Nominativform im Vokativ in Anlehnung an das Griech. erhalten blieb (vgl. z. B. *Philematium*, *Delphium* Plaut. Most. 397); daß diese Wörter Feminina waren, konnte, da auch die lat. Frauennamen auf -a ihren Vokativ wieder auf -a bildeten, der Festhaltung der

Nominativendung auch bei ihnen nur förderlich sein (vgl. auch z. B. die Vokative *Philematium mea* Most. 253, *Delphium mea* 343). Festgehalten ist die Nominativendung im Vokativ aber auch bei den Namen für junge Sklaven („pueri“) auf *-ium* wie *Paegnium* Plaut. Pers. 195; 204, *Pinacium* Stich. 280; 332; 396, was um so mehr auffällt, als diese Namen wahrscheinlich Maskulina gewesen sind, also ein Vokativ auf *-ī* bei ihnen besonders nahe gelegen hätte; auch hier werden dieselben Namen im Griech. einen Vokativ auf *-iov* gebildet haben¹⁾. Bei der Häufigkeit der Vokative der Frauennamen auf *-ium*, denen sich noch die Sklavennamen auf *-ium* hinzugesellten, wäre es gewiß nicht wunderbar gewesen, wenn sich die weit selteneren der Neutra auf *-um* nach ihnen gerichtet haben würden, selbst wenn es nicht die fast allgemeine Regel gewesen wäre, den Vokativ die Form des Nominativs annehmen zu lassen. Unter solchen Umständen aber kann die Gleichheit des Vokativs mit dem Nominativ bei den neutralen *o*-Stämmen des Lat. doch unmöglich als Zeugnis dafür verwandt werden, daß es im Wesen des Neutrums liege, den Vokativ gleich dem Nominativ zu bilden.

Ähnlich wie mit dem Lateinischen steht es mit dem Altirischen. Auch hier haben die Vokative der neutralen *o*-Stämme wie die Singularvokative aller übrigen Stammesklassen mit einziger Ausnahme der maskulinen *o*-Stämme die Nominativform angenommen. Doch kommt für das Altirische noch ein besonderer Grund hinzu. In dieser Sprache hat der Vokativ des Plurals stets die Form des Akkusativs desselben Numerus übernommen, bei den Neutris also zugleich auch die des Nominativs des Plurals. Diese Kasus waren nun bei den neutralen *io*-Stämmen (*iride*, *cummachte*) stets dem Nominativ-Akkusativ des Singulars gleich, bei den reinen *o*-Stämmen (*scél*, *accobor*) konnten sie ihm wenigstens gleich sein: das aber mußte noch besonders darauf hindrängen, auch dem Vokativ des Singulars die gleiche Form zu geben (bei den neutralen reinen *o*-Stämmen sind Pluralvokative zufällig unbezeugt; Thurneysen, Handbuch d. Alt-Irischen I § 276).

Anders liegen die Verhältnisse im Slawischen. Von den bereits altbulg. vorhandenen Neutra konnten nur die Stämme auf

¹⁾ Als Maskulinum behandelt, aber scherzhaft mit der neutralen Endung *-um* (vielleicht nach dem Vorbilde der Sklavennamen auf *-ium*) versehen ist der Vokativ von *ebenus* in *mi ebum Medulliae* in einem Briefe des Augustus an Maecenas bei Maurobius Sat. 2, 4, 12; weiter unten auch *carbunculum* Vok. von *carbunculus*.

-et, d. h. die Wörter für „Kind“, *otročę, mlade, dęte* und die für Tierjunge wie *tele* in der Umgangssprache einen Vokativ bilden. Da dieser Typus im Slawischen neu geschaffen wurde, ohne daß es ähnliche Klassen unter den Maskulinen und Femininen gab, so wurde hier die reine Stammform so gut zum Vokativ wie zum Nominativ und Akkusativ gemacht; höchst wahrscheinlich existierte aber auch noch, als der neue Typus entstand, das idg. Neutrum **bherno-m* „Kind“ nebst den Neutra auf *-io-m* für Tierjunge wie im balt. Schwestersprachstamm: da diese Wörter im Vokativ die Nominativform aufwiesen, konnten sich die neugebildeten Synonyma noch besonders nach ihnen richten. Wurde nun der Vokativ eines Stammes auf *-ent* mit der unbestimmten Form eines adjektivischen *o*-Stammes verbunden, so konnte das wie beim Vokativ **bhernom* auch nur eine Form auf *-om* sein. Aber auch wenn der Typus *otročę* erst nach dem Untergang von **bhernom* und der Namen für Tierjunge auf *-iom* geschaffen worden sein sollte, so konnte doch ein mit einem Vokativ dieses Typus verbundenes unbestimmtes Adjektiv nur eine Form auf *-om* (oder, wenn erst später gebildet, *-o*) erhalten, da die Gleichheit des Vokativs *otročę* mit dem Nominativ-Akkusativ *otročę* auch zu einem Nominativ-Akkusativ *dobro otročę* wieder nur einen Vokativ *dobro otročę* hervorrufen konnte, ganz abgesehen davon, daß auch beim Femininum der Vokativ auch des unbestimmten Adjektivs stets Nominativform annahm und beim Maskulinum wenigstens annehmen konnte. Bildeten aber die Neutra der Adjektiva ihren Vokativ auf *-o* (bez. *-je*), so mußte auch, wo ausnahmsweise auch einmal von einem neutralen Substantivum auf *-o* (bez. *-je*) ein Vokativ gebraucht wurde, dieser gleichfalls Nominativform annehmen.

In den neuern slaw. Sprachen gibt es allerdings auch Neutra auf *-o*, die als Personenbezeichnungen auch in der Umgangssprache einen Vokativ bilden, die Wörter auf *-alo* wie serb. *bajalo*, slov. *brbotalo*, russ. *obūčdalo*, poln. *brząkalo*: da dieselben partizipialen Ursprungs sind (Vondrák, Vgl. slaw. Gr. I, 436), so ist es ganz natürlich, daß sie auch im Vokativ die Nominativform aufweisen. Diese Vokative auf *-o* haben um so weniger durch andere verdrängt werden können, als es in den neuern slaw. Sprachen auch maskuline Vokative auf *-o* (ursprünglich von Femininen) gibt, die wie serb. *gúbo*, russ. *batjuško* auch in den Nominativ gedrungen sind (Vondrák I, 401); hieran schließen sich auch andere Bezeichnungen männlicher Personen wie serb. *bratko*, russ. *bratko* (Vondrák I, 465), bulg. *lūžko*, kluss. *ženiseńko* auch

Personennamen wie serb. *Vlaško, Vučko* (Vondrák I, 466), poln. *Fredro, Tarło*, tschech. *Slunečko, Otto* (Vondrák I, 401), niedersorb. *Kito, Hanso* (Mucke, Laut- und Formenlehre d. niedersorb. Spr. 317).

Anders als in den europäischen Sprachen steht es in Bezug auf den Vokativ des Neutrums mit dem Arischen. Die Inder kennen zwar — von dem noch nicht ved. *mít-ra-m* „Freund“, eig. „Freundschaft“ abgesehen — überhaupt keine Neutra, die in der Umgangssprache einen Vokativ hätten bilden können. Daß sie aber von *mít-ra-m* nur den Vokativ **mít-ra* gebildet haben, ist daraus zu schließen, daß die Grammatiker für die Neutra auf *-a-m* nur einen Vokativ auf *-a* angeben. Und entsprechend setzen die Inder auch, wo sie in der Schriftsprache den Vokativ eines Neutrums bilden, bei ihren *a*-Stämmen wie bei den maskulinen *a*-Stämmen regelmäßig die Form auf *-a*, während sie bei den neutralen *i*- und *u*-Stämmen sowie *n*-Stämmen zwischen Formen schwanken, die den Vokativen der parallelen Maskulinklassen, und solchen, die den Nominativen der Neutra selbst nachgebildet sind. Für die neutralen *a*-Stämme gibt Lanman, Noun Inflection 339 aus dem Atharvaveda mehrere Belege (*antarikṣa, traikakuda, devāñjana*)¹⁾; für die neutralen *u*-Stämme bietet er S. 413 einen Vokativ auf *-u* (*guggulu*), gleichfalls aus dem Atharvaveda, wozu aber nach Whitney, Sanskr. Gr.² § 336h ein solcher auf *-o* aus der Vājasaneyi-Saṃhitā kommt; für die Vokative der Neutra auf *-i* und derer auf *-n* werden nirgends Belege angeführt. Daß sich die neutralen *a*-Stämme regelmäßig nach den maskulinen *a*-Stämmen richten, ist auch ganz natürlich, da sie mit diesen in allen Singularakus mit Ausnahme des Nominativs übereinstimmen; wenn die übrigen Neutra im Vokativ neben der Form des Vokativs der Maskulina auch die ihres eigenen Nominativs zeigen, so liegt dies daran, daß sie auch noch in andern Singularakus als dem Nominativ von ihrem Maskulinum abweichen, die *n*-Stämme wenigstens im Akkusativ, dem nächst dem Nominativ gebräuchlichsten Kasus, die *i*- und *u*-Stämme mit Ausnahme des Instrumentals sogar durchgehends, wozu im Veda bereits der Anfang gemacht ist.

¹⁾ Das von Lanman auch genannte *talpa* ist meist Maskulinum (Monier-Williams s. v.). Für den Vokativ von *viṣam* IV, 6, 3 haben die Handschriften *viṣaḥ*, das nach Lanman aus **viṣa* verderbt sein soll; ich möchte die Möglichkeit nicht für ausgeschlossen halten, daß hier der Verfasser den Nominativ des Maskulinums nachbildete, um die Personifikation noch deutlicher zum Ausdruck zu bringen, als es durch die auch als Neutrum deutbare Vokativform auf *-a* geschehen wäre.

In der *a*-Deklination bietet auch das Pali von einem Neutrum einen Beleg für den Vokativ auf *-a* (*citta* „o Seele“) neben einem Nominativ auf *-am* (Geiger, Pali S. 80). Noch ein besseres Beispiel für denselben Vorgang findet sich im Altbaktr., wo sich der gewiß allgemein gebräuchliche Vokativ *aša* „o Wahrheit“ (als Gottheit) in Abweichung von dem eignen Nominativ *ašəm* an den Vokativ der Maskulina (*ahurā*) angeschlossen hat (Bartholomae, Grundr. d. iran. Phil. I, 1, S. 126)¹.

Für die ganze Frage ist es vielleicht auch von Vorteil, wenn ich hier, so weit ich Einblick gewonnen habe, auch diejenige Sprachfamilie zum Vergleich heranziehe, die außer der idg. zugleich ein Neutrum und einen Vokativ besitzt, die dravidische. Ich verweise hierbei zunächst auf Caldwell, *A Comparative Grammar of the Dravidian languages*², der 306 dem häufigen Gebrauch der Nominativform als Vokativ im Indogerm. die (freilich auch erst recht indogermanische) häufige Verwendung des reinen Stammes als Vokativ in den Dravidasprachen gegenüberstellt, ohne dabei zu vermerken, daß das Neutrum in dieser Beziehung irgend eine Abweichung aufweist (Neutra sind in den Dravidasprachen alle Bezeichnungen von Sachen). Auch bei den übrigen Arten der Vokativbildung gibt Caldwell für das Neutrum nirgends Besonderheiten an; wenn er sagt, daß im Tamil die Plurale von Bezeichnungen vernunftbegabter Wesen ihren Vokativ, besonders in der Poesie, auf *-ir* (eigentlich „ye“) und daß im Kanares. die (damit identischen) maskulinisch-femininischen Plurale den ihrigen auf *-ira* oder *-irā* (= Tamil *-ir*) bilden könnten, so wird er für diese Form eben deshalb keine Belege beim Neutrum gefunden haben, weil der Vokativ des Neutr. Plur. überhaupt noch weit seltener als der des Neutr. Sing. vorkommen wird.

Vorzuliegen scheint allerdings auf den ersten Blick eine Abweichung der Vokativbildung des Neutrums vom Maskulinum und Femininum im Kurukh, wenn man die von Ferd. Hahn, *Kurukh Grammar* § 16 gegebenen Paradigmen betrachtet. Dort steht beim Maskulinum *āl* „man“, *ālas* „the man“, *ālayō*, *ē ālayō* „o man!“, *ālar* „men, the men“, *ē ālarō* „o men!“, beim Femininum

¹) Falls die Lesart *melcule* anstatt *Medulliae* in dem S. 170 Fußn. zitierten Briefe des Augustus richtig ist, hat hier lateinisch ein Vokativ der neutralen *o*-Stämme sogar gegen die allgemeine Regel, nach der alle Wörter mit Ausnahme der maskulinischen *o*-Stämme auf *-us* ihren Vokativ gleich dem Nominativ bilden, die Endung der maskulinischen *o*-Stämme angenommen. Auch wenn *melcule* erst von einem Abschreiber herrührt, zeigt es doch, wie nahe ein solcher Übergang lag.

mukkā „woman“, *ē mukkai* „o woman“, *mukkar* „women“, *ē mukkarō* „o women“, beim Neutrum *allā* „the dog“, *ē allā* „o dog!“, *allā guṭhi* „the dogs“, *ē allā guṭhi* „o dogs!“ Daß Hahn sich aber mindestens die letzte Form selbst (wohl nach dem Griech. und Lat.) konstruiert hat, folgt aus seinen den Paradigmen vorausgehenden Worten S. 13: „There is no vocative form for the plural of neuter nouns.“ Eine spezielle Bemerkung über den Pluralvokativ des Neutrums zu machen, wurde Hahn dadurch veranlaßt, daß er unmittelbar vorher denselben Kasus des Maskulinums und Femininums nennt: *urbarō* „o masters!“, *mukkarō* „o women!“. Die Singularvokative des Maskulinums und Femininums, die unter sich nicht übereinstimmen, hat Hahn auch in den Bemerkungen, die den Paradigmen vorausgehen, getrennt genannt; daraus, daß er hier über den Singularvokativ des Neutrums überhaupt nichts sagt, darf man wohl folgern, daß er auch diesen sich im Paradigma selbst konstruiert hat. Aber selbst wenn der Vokativ des Neutrums wie sein Nominativ den reinen Stamm aufweisen sollte (der sich auch im Nominativ des Femininums und im indefiniten Nominativ des Maskulinums zeigt), so wäre er auch hier nur einer möglichen Bildungsweise des Maskulinums (und wohl auch des Femininums) gefolgt. Man darf das aus den Texten folgern, die Grierson, *Linguistic Survey of India* IV, 420ff. aus verschiedenen Dialekten des Kurukh gibt. Hier kommt allerdings von Singularvokativen nur „o father“ vor; doch finden sich für diesen nirgends Formen mit den von Hahn S. 13 für den Vok. Sg. M. angegebenen Endungen -ō, -ay oder -ayō, wohl aber 433, Z. 8 v. u. *ē tambas* „o father“ neben *tambas-ghē* „father of“ Z. 14 v. u. und *tambas-tarā* „father towards“ Z. 1 v. u., sonst aber, wie es scheint, meist gekürzte Formen wie *hē bāṅg* „o father“ 444, Z. 6 v. u. neben *bāṅgs* „father“ (Nominativ) Z. 1 v. u., *bāṅgsē* „father's“ Z. 12 v. u. Der einzige Vokativ, der in Griersons Texten sonst noch vorkommt, ist *ē khaddar* „o sons“ 431, Z. 11 v. u. neben Nomin. *khaddar* „sons“ Z. 5 v. o.: hier entbehrt also auch der maskuline Vokativ des Plurals das -ō, das ihm nach Hahn als Endung zukommt. Im Singular ist aber der auch im Nominativ sich zeigende reine Stamm beim Vokativ des Neutrums noch dadurch begünstigt, daß, wo beim Vokativ des Maskulinums und Femininums Endungen erscheinen, diese von einander verschieden sind.

Brauchbareres über die Vokativbildung der Neutra läßt sich aus dem Tamil beibringen. Hier wird der Vokativ gewöhnlich durch Antritt eines *ē* gebildet z. B. in *aiyan-ē* „o Seigneur!“

(Vinson, *La langue tamoule* S. 79); daß es der Nominativ ist, an den dies *ē* antritt, zeigt z. B. das Nebeneinander bei Grierson IV von *tagappan* „the father“ 316, 13 und *tagappan-ē* „o father“ 315, 7; 316, 9, sowie das von *prāmanēd* „one Brāhmaṇ“ 347, 7 und *prāmanēd-ē* „o Brāhmaṇ“ 347, 11. So steht nun aber auch neben dem Nominativ *mār* „cow“ 347, 7 und 347, 11 der Vokativ *hē-mār-ē* „o cow“ 347, 17 und neben diesem wieder der Vokativ *hē mā* „o mother“ 347, 13. Das Neutrum *mār* (nach Vinson S. 61 sind auch die Bezeichnungen der Tiere Neutra) teilt also das *-ē* seines Vokativs mit einem Maskulinum, das vorangehende *hē* mit einem Femininum. Nach Vinson S. 79 bilden ferner viele Plurale auf *-gaḷ* einen Vokativ auf *-gāl*, so *namaraṅgaḷ* „o mes amis“, *tirivirgaḷ* „o vous qui errez“ und so auch *malargaḷ* „o fleurs“, das er aus dem Epos *Sindāmaṇi* belegt. Die Wörter auf *-ei-* verwandeln dies im Vokativ in *-āy*: so bildet *tangei* „sister“ ein *tangāy* (Caldwell² 306), *aññei* „mère“ ein *aññāy*, aber auch *pillai* „enfant“ ein *pillāy* (Vinson S. 80); die Bezeichnungen für Kinder sind aber auch im Tamil Neutra (Vinson S. 61).

Lehrreich ist von den Dravidasprachen auch noch das Gōndī, das nur zwei Genera, Maskulinum und Neutrum, hat, und in dem nur die Bezeichnungen von Männern und Göttern Maskulina, alle übrigen Wörter aber Neutra sind (Grierson IV 479). Im Gōndī hat nur der Vokativ des Neutrums dieselbe Endung wie der des Maskulinums: so gehören wie zu den Nominativen *tammūr* „a brother“, *dāu* „brother (in a general sense)“ die Vokative *tammūnī*, *dāunī* zu den Nominativen *chhouwā* „a child“, *māyji* „a wife“ die Vokative *chhouwānī*, *māyjūnī*. Der Pluralvokativ wird überall durch Anhängung eines *-t* an den Singularvokativ gebildet: *tammūnīt*, *dāunīt*, *chhouwānīt*, *māyjūnīt* (Williamson, *Gondi grammar* 5ff.). Werden die Frauen also im Gōndī, wenn man in dritter Person von ihnen spricht, als Sachen aufgefaßt, so erscheinen sie doch als wirkliche Personen, wenn man sie anredet, und genau ebenso die Kinder.

Die Auffassung des idg. Neutrums „Kind“ als Person in der Anrede hat sich aber vor allem auch im Griech. selbst grammatisch Geltung zu verschaffen gewußt: es ist hier zwar der Vokativ überall *τέκνον* geblieben, aber, was vielleicht bezeichnender ist, bei diesem *τέκνον* die Kongruenz des Adjektivs zu Gunsten der spezifisch maskulinischen Vokativform auf *-ε* zum Teil durchbrochen worden. So besonders bei Homer, wo das Adjektiv *φίλος* vor diesem Vokativ sogar nur als *φίλε* (X 84, β 363, γ 184, ο 509),

hinter demselben einmal auch als *φίλε* (ο 125) und auch nur einmal als *φίλον* (ψ 26) erscheint. Wenn der Vokativ von *έμós* neben *τέκνον* stets *έμόν* lautet, so liegt das daran, daß es einen maskulinischen Vokativ **έμέ* überhaupt nicht gab (Wackernagel, *Mélanges de linguistique* 151); das dafür übliche *έμός* aber so wenig wie *έμόν* selbst etwas spezifisch Vokativisches hatte. Außer *φίλε*, *φίλον* und *έμόν* ist aber *άγαλλεός* Φ 379 der einzige bei Homer mit *τέκνον* verbundene Vokativ; dieser lautet aber auch im Maskulinum (P 716) ebenso. Auch mit dem Vokativ *τέκος* verbinden sich bei Homer von Adjektiven nur *έμός* und *φίλος*; hier kommen nur *έμόν τέκος* und *φίλον τέκος* (letzteres z. B. Γ 162) vor; ein **φίλε τέκος* fehlt hier wahrscheinlich nur, weil es nicht in den Vers paßte (der Vokativ *τέκος* mit nachgestelltem Adjektiv ist bei Homer nicht vorhanden).

Beispiele aus späterer Zeit für maskulinische Adjektivformen beim Vokativ *τέκνον* sind: *ὦ φίλτατ', ὦ περισσὰ τιμηθεῖς τέκνον* Eur. Troad. 740, *τέκνον ἄλαστε* Kallimachus, Lav. Pall. 87. Wenn sich Maskulinformen des Relativums auch auf andere Kasus von *τέκνον* beziehen können (wie in *τέκνον δὲ τοῦδ', ὃν* Eur. Andr. 570), so ist hier die Verknüpfung keine so enge wie beim Adjektivum; auch steht in solchen Fällen das Relativum wohl kaum jemals im gleichen Kasus wie die Form von *τέκνον*, so daß hier auch nicht der Gleichklang der Endungen wie in *τέκνον φίλε* für *τέκνον φίλον* zerstört wird. Kein einziges Beispiel aber liegt dafür vor, daß auch der Nominativ (sowie der Akkusativ) *τέκνον* eine maskuline Adjektivform oder den maskulinen Artikel neben sich hätte. Eine Person wird eben am deutlichsten nicht, wenn sie als tätig gedacht, sondern wenn sie angeredet wird, als Person vorgestellt (wie ja auch der Dichter eine Sache nicht besser personifizieren kann, als wenn er sie anredet), weshalb auch eine in der Sprache als Sache aufgefaßte Personalbezeichnung im Vokativ gerade am leichtesten die persönlichen Wesen zukommenden Flexionsendungen annehmen oder, wenn ihre eigene ererbte Flexionsform zu fest haftet, sich doch am leichtesten mit Adjektivformen verbinden kann, die sich sonst nur auf Personen beziehen können¹⁾.

¹⁾ In Verbindung mit Vokativen von Deminutiven auf *-ιον*, die Personen bezeichnen, zeigt allerdings auch das Adjektiv die Endung *-ον* in Fällen wie *ὦ Σωκρατίδιον φίλτατον* Aristoph. Nub. 746, *ὦ γλυκύτατον Μυρρινίδιον* Lysist. 872, *ὦ κάλλιστον ὦ Κυνελώπιον* Eur. Kykl. 266: hier steigert aber die neutrale Endung auch des Adjektivs als Deminutivendung die Schmeichelei, die in

Den Grund nun dafür, daß sich der Vokativ von idg. **tékno-m* selbst nicht, wie es psychologisch das Nächstliegende gewesen wäre, nach den maskulinen *o*-Stämmen gerichtet hat, könnte man vielleicht zunächst darin vermuten, daß er von dem des parallelen Maskulinums **teknó-s* geschieden werden sollte. Freilich war eine solche Scheidung wie bei den übrigen Singularkasus schon durch den Akzent gegeben: **teknó-s* mußte **teknó*, **tékno-m* aber mußte **tékno* bilden. Wer indes die Regel, daß sich *e* beim musikalischen Tiefton in *o* verwandelte, der expiratorische Akzent des Vokativs aber nur bei musikalischem Hochton des ganzen Wortes auf die Anfangssilbe trat, nicht anerkennen will, müßte für beide Wörter als ursprünglichen Vokativ **tékne* ansetzen, und könnte dann annehmen, daß man eben zur genaueren Unterscheidung neben **tékne* „Sohn!“ ein **tékno-m* „Kind!“ nach dem Nominativ gebildet habe. Nun war aber das gewöhnliche idg. Wort für „Sohn“, **sūnú-s*, und **teknó-s* ist daneben wahrscheinlich erst durch die Schöpfung von **tékno-m* gebräuchlich geworden. Wie sehr idg. **teknó-s* unter dem Einflusse des idg. **tékno-m* als des häufigeren Wortes gestanden hat, zeigt sich darin, daß **teknó-s* im Germ., wo es einzig erhalten ist, garnicht mehr den Sinn von „Sohn“, sondern nur den von „Knabe“ und die aus diesem entwickelten Bedeutungen hat; der Begriff der Kleinheit, der zur Bedeutung „Knabe“ geführt hat, liegt ja sonst garnicht in „Sohn“, wohl aber in „Kind“ (vgl. das S. 163 über lit. *bérnas* Bemerkte). Durch eine Differenzierung wäre also wahrscheinlich der Vokativ von **teknó-s* und nicht der gewiß häufigere von **tékno-m* geändert worden. Es ist aber auch sehr fraglich, ob man überhaupt bei der freundlichen Anrede mit „Kind!“ und „Sohn!“ das Bedürfnis einer strengen Begriffsscheidung empfunden hat, so wie man es — wohl aus Gründen juristischer Art — für den Nominativ empfunden haben wird.

Mit dem zu erwartenden **tékno* für „o Kind!“ hatte nun aber **tékno-m* das Gemeinsame, daß es mit musikalischem Tiefton gesprochen wurde. Man wird in Betracht zu ziehen haben, daß bei der großen Masse der Vokative der *o*-Stämme der musikalische Hochton und damit der Vokal *e* weit häufiger als der musikalische Tiefton und damit der Vokal *o* war, und daß infolgedessen die *o*-Formen hier den *e*-Formen weichen mußten. Auf diese Weise

den ganzen Ausdrücken liegt. Wo eine solche Schmeichelei nicht beabsichtigt ist, gebraucht auch Aristophanes in einer Verbindung derselben Art beim Adjektivum die Endung *-ε* in *κολληκοφάγε βοιωτίδιον* Ach. 872.

blieb das *o* nur bei denjenigen Vokativen, die stets mit musikalischem Tieftton gesprochen wurden, also auch bei **tékno*. Da aber diese Formen auf -*o* nur eine kleine Gruppe bildeten, so konnten sie durch die sich in eine äußerst große Gruppe einfügenden Formen des funktionell nächstverwandten Kasus, d. h. des Nominativs, der ja gleichfalls *o*-Vokalismus aufwies, ersetzt werden (ich werde hierauf weiter unten zurückkommen).

Ob diese letztere Annahme richtig ist, wird sich nur aus einer Betrachtung derjenigen maskulinen Vokative der *o*-Stämme entscheiden lassen, die wie die Vokative der Wörter für „Kind“ vermöge des mit ihnen verbundenen Empfindungsgehalts gleichfalls nur musikalischen Tieftton besessen haben können. Es muß das in erster Linie mit dem Vokativ „mein“ der Fall gewesen sein, der wie bei uns so auch schon indogermanisch nicht nur in Verbindungen wie „mein Sohn!“, „mein Kind!“ sondern auch in solchen mit Personennamen vorgekommen sein wird. Wie wir aber vokativische Verbindungen wie *mein Fritz!* nur in derselben freundlichen und gemütvollen Weise und daher auch in derselben tiefen Stimmlage wie *mein Sohn!*, *mein Kind!* oder auch bloßes *Sohn!*, *Kind!* sprechen, müssen es analog auch bereits die Indogermanen gemacht haben: es ist daher indogermanisch sowohl für den Auslaut des Vokativs „mein“ wie für den des von diesem „mein“ begleiteten Personennamens, wenn derselbe gleichfalls *o*-Stamm war, der Vokal *o* zu erwarten. In Wirklichkeit hat nun aber der maskuline Vokativ „mein!“, wie Wackernagel, a. O. 151 aus der Übereinstimmung des griech. Vokativs *ἐμός* mit dem lat. Vokativ *meus* gefolgert hat, bereits indogermanisch dem Nominativ gleichgelautet. Nach der Ursache dieser Erscheinung hat Wackernagel nicht gefragt: sie kann aber nur dieselbe gewesen sein, die ich für den Vokativ *τέκνον* angenommen habe.

Als Beispiel für den Vokativ *ἐμός* hat Wackernagel a. O. auf *γαμβρός ἐμός* τ 406 und außerdem Anredeformen 6 Fußn. 2 auf *Ἀπόλλων ἐμός* „mein Verderber“ Aesch. Ag. 1081 verwiesen. Ich füge noch hinzu: *ὦ παῖ Πηλέως, πατήρ δ' ἐμός, δέξαι* Eur. Hek. 534 und *ὦ λιποῦσαι Τρωῶλον . . διασὸς ἐμός γυναικες . . αἴρεσθε* Eur. Bakeh. 55ff. (danach noch spätgriech.: *ὦ λιποῦσαι Γαλιλαίας χωρίον, ἐμός θιάσος* . . *ἔατε* Christus patiens, Gregor. Nazianzeno falso attrib., ed. J. G. Brambs, Lips. 1885, v. 1602ff.). Wie *Ἀπόλλων ἐμός* und *πατήρ δ' ἐμός* zeigen, hat sich nach dem Vorbilde der vokativisch fungierenden Verbindung des Nominativs *ἐμός* und des Nominativs eines substantivischen *o*-

Stammes bei Verbindungen desselben *ἐμός* mit den übrigen Substantivstämmen auch bei letzteren der Nominativ für den Vokativ eingestellt.

Wackernagel macht auch darauf aufmerksam, daß nirgends ein Vokativ **ἐμέ*, wohl aber ein *ἡμέτερε* begegnet. Daß für letzteren nicht *ἡμέτερος* steht, wird einfach daran liegen, daß ein Vokativ „unser“ so gut wie in der deutschen Umgangssprache so auch bereits indogermanisch ungebräuchlich gewesen sein wird. Falls aber ein Vokativ „unser“ indogermanisch existiert haben sollte, könnte er sich leicht auf wenige Verbindungen mit Wörtern, die keine *o*-Stämme waren, wohin dann wahrscheinlich besonders die mit „Vater“ gehört hätten, beschränkt haben, wie denn auch *ἡμέτερε* nur in der formelhaften Anrede der Athene an Zeus „ὦ πατέρ ἡμέτερε Κρονίδη ὕπατε κρείόντων“ (Θ 31, α 45, 81, ω 473) und in deren scherzhafter Nachahmung bei Aristophanes (Vesp. 652) vorzukommen scheint. In diesem Falle wäre die umgekehrte Assimilation wie bei *πατήρ δ' ἐμός* leicht begreiflich.

Neben dem lat. Vokativ *meus* ist ungleich häufiger die Vokativform *mī*. Ich kann nun Wackernagel allerdings darin nicht beistimmen, wenn er *Mélanges* 151f. dies *mī* dem Gen. Dat. ai. *mē*, gr. *μοι* gleichsetzt. Diese Annahme scheitert einfach daran, daß *mī* in der ganzen Zeit vor Apulejus nur für das Maskulinum gebraucht wird (Neue-Wagener³ II 367f.). In Wirklichkeit muß also *mī* von Haus aus auch eine Vokativform gewesen sein. Will man aber die Entstehung dieses *mī* feststellen, so ist es notwendig, die Gebrauchssphären der Vokative *mī* und *meus* gegen einander abzugrenzen. Ich betrachte daher die einzelnen Fälle, in denen das seltenere *meus* gebraucht wird, wofür ich die Beispiele größtenteils Neue-Wagener a. O. entnehme.

Die Übereinstimmung mit dem Griech. zeigt sich im Lat. hierbei besonders darin, daß auch in der Verbindung mit dem Vokativ *meus* für den Vokativ von Substantiven der *o*-Deklination — von ganz später Zeit abgesehen — regelmäßig gleichfalls die Nominativform steht, so in *oculus meus* Plaut. Most. 311, Persa 765, *meus oculus* Stich. 764, Cist. 1, 1, 53, *meus ocellus* Asin. 664, Poen. 366 sowie in *animus meus* bei Mark Aurel an Fronto II 13. Der zum Vokativ *meus* gehörige Vokativ eines substantivischen *o*-Stammes auf *-us* ist von eben solchem Adjektiv begleitet in *meus molliculus caseus* Plaut. Poen. 367 und *meus asellus iucundissimus* in einem Briefe des Augustus bei Gellius 15, 7, 3. Zu Vokativen dagegen, die aus einem Adjektiv der *o*-Deklination und

einem Substantiv einer anderen Klasse zusammengesetzt sind, gehört *meus* in *meus festus dies*, *meus pullus passer* Plaut. Cas. 136 f. Ohne ein solches Adjektiv aber ist der Vokativ *meus* mit einem nicht der *o*-Klasse angehörigen Substantiv verbunden in *sanguis meus* Virg. Aen. 6, 835, *meus ordine sanguis* Stat. Theb. 3, 239, *meus amor* Mark Aurel an Fronto IV 6, *pater meus et frater meus* Apul. Met. 1, 17; daran reiht sich als Verbindung mit einem Substantiv auf *-er* nach der *o*-Deklination *meus magister* Mark Aurel an Fronto III 21.

Die meisten und ältesten dieser Belege haben das Gemeinsame, daß sie Liebkosungen enthalten. Doch muß *meus* als Vokativ auch schon von Anfang an, seit *mī* daneben existierte, sich noch einen weiteren Gebrauch gewahrt haben, da ein Ausdruck des höheren Stils der Aeneis wie *sanguis meus* (wonach auch Statius' *meus ordine sanguis*) unmöglich den liebkosenden Ausdrücken des Plautus oder des täglichen Verkehrs nachgebildet worden sein kann und diesen um so ferner steht, als er in einer Rede vorkommt, in welcher der Schatten des Anchises seinem in die Unterwelt herabgestiegenen Sohn die glorreiche Zukunft seines Geschlechts und des römischen Volkes verkündet. Aber das *meus sanguis* hat mit den Liebkosungen wie *meus oculus*, *meus festus dies*, *meus amor* das Eine gemeinsam, daß es eine besonders innige Beziehung des Sprechenden zum Angeredeten zum Ausdruck bringt. Eine solche innige Beziehung tritt auch in den beiden anderen hier gegebenen Belegen, die man nicht wohl zu den Liebkosungen rechnen kann, hervor: man vergleiche den Wortlaut bei Apulejus „*ecce ianitor, fidelissime comes et pater meus et frater meus*“ und den bei Mark Aurel „*Vale meus magister, qui merito apud animum meum omnis omni re prevenis*“; im letzteren Falle zeigt auch die unmittelbare Fortsetzung der Stelle „*Mi magister, ecce non dormito, et cogo me, ut dormiam, ne tu irascaris*“ deutlich den Gegensatz des Vokativs *meus* zu dem fast formelhaft verwandten *mī*. Bei einer Liebkosung kommt derselbe Gegensatz in den Worten des Augustus „*mī Gai, meus asellus iucundissimus*“ zum Vorschein. Es muß freilich auch darauf hingewiesen werden, daß auch bei Liebkosungen sowie zur Bezeichnung anderer inniger Beziehungen auch *mī* zulässig war. So lautet Plaut. Asin. 664 vollständig „*Da, meus ocellus, mea rosa, mī anime, mea voluptas, Leonida, argentum mihi*“ und Cas. 1, 49 (137) „*sine, amabo, ted amari, meus festus dies, meus pullus passer, mea columba, mī lepus*“. In diesen beiden Fällen war der Gefühlston der Lieb-

kosung schon in dem zu Anfang stehenden *meus* so stark zum Ausdruck gebracht, daß er sich in der Fortsetzung der Rede von selbst ergab, während in dem im letzteren Falle um einige Zeilen vorhergehenden die Anrede einleitenden *mi animule* die Liebkosung noch keinen höheren Grad erreicht hatte. In Mark Aurels Briefen an Fronto steht dagegen dann einfach *mi* bei *magister* oder *Fronto*, wenn die Innigkeit der Beziehungen schon in den hinzugefügten Superlativen enthalten ist, so in *mi magister dulcissime, homo honestissime et carissime* II 12, *mi magister dulcissime* II 14, *mi Fronto carissime et amicissime* III 2 usw. Ohne Superlativ findet sich *mi* bei Mark Aurel außer in der schon angeführten Stelle nur in *mi, omnia mea, magister* V, V 20 (Naber S. 78), wo *omnia mea* den Superlativ vertritt, und in *Vale, mi magister, cuius salus meam salutem inlibatam et incolumem facit* V, VII 22 (Naber S. 79), wo doch die Überschwenglichkeit des Gefühls fehlt, die in dem Satze zu *meus magister* III 21 hervortritt.

Ein Beispiel aus späterer Zeit, das den alten Gegensatz von *mi* und *meus*, wenn auch in freierer Verwendung, noch deutlich sehen läßt, findet sich bei Salvianus Ep. 8, 2, in *mi domine et dulcis meus*, wo *mi* nur zu *domine* und *meus* nur zu *dulcis* gehört. Aber auch sonst ist bei den christlichen Schriftstellern vor Sidonius Apollinaris die spezielle Bedeutung des Vokativs *meus* noch nicht verwischt. Wenn auch in den Bibelzitate Tertullians, den Vokativen *populus meus* (adv. Marc. 4, 15 = Jes. 3, 12; Resurr. 27, 29 = Jes. 26, 20) und *deus meus* (adv. Marc. 4, 13 = Ps. 21, 2; adv. Prax. 25 u. 30 = Matth. 27, 46) sich *meus* auch daraus erklärt, daß auch von dem einfachen *populus* und besonders von *deus* der Vokativ dem Nominativ gleich lauten konnte (vgl. Wackernagel, Anredeformen 13ff.; 1 ff.), so konnte doch auch bei beiden Wörtern, besonders aber bei *deus*, zugleich eine innige Beziehung zwischen dem Sprechenden und dem Angeredeten vom Übersetzer empfunden werden und so zur Wahl von *meus* beitragen. Daß noch in späterer Zeit die Empfindung dieser Beziehung selbst bei *populus* allein genügte, um die Vokativform *meus* hervorzurufen, zeigt *popule meus* bei Hieronymus in Mich. II ad 6, 3, Vulg. Jes. 3, 12 und Ps. 77, 1 (neben *populus meus* Jes. 26, 20 und Ps. 49, 7). Ferner gebraucht Augustinus in den Confess. als Vokative außer häufigem *deus meus* (z. B. 1, 6, 9; 1, 10) von Gott auch *domine meus* 9, 4, 12; 9, 13, 37; 10, 3, 4, *medice meus intime* 10, 3, 4 sowie *adiutor meus* 7, 7, 11 und *cognitor meus* 10, 1, und so auch Optatus 4, 2 *pater meus*. In der

Anrede an ihr auf der Flucht mitgeschlepptes geliebtes Enkelkind dagegen wendet den Ausdruck *domne meus* eine fromme Katholikin bei Victor Vitensis 2, 9, 30 an. Der Vokativ des Substantivs auf -e ist also in dieser Zeit beim Vokativ *meus* schon allgemein.

Bei Sidonius ist *meus* bereits die herrschende Vokativform geworden, so in *Marcelline meus perite legum* Carm. 23, 465, *Solli meus* Ep. 1, 9, 5, *Eriphi meus* 5, 17, 1, *domine meus* 4, 10, 1; in den beiden letzten Fällen, in denen der Vokativ in der Anrede am Briefanfange steht, kann von einer Absicht, eine innige Beziehung durch *meus* auszudrücken, keine Rede mehr sein. Der einzige Rest von *mi* bei Sidonius ist *mi Polemi* Carm. XIV, Praef. § 1 (Max Müller, De Apollinaris Sidonii Latinitate, Dissert. Halle 1888, S. 7), wo der Zusatz *frater amantissime* gerade ein *meus* in älterem Latein begreiflich erscheinen ließe: die Wahl von *mi* mag hier durch den Ausgang -*mi* von *Polemi* hervorgerufen worden sein. Zu Sidonius stimmt Venantius Fortunatus 3, 9, 66 *sepulte meus* und 7, 12, 109 *homo note meus* sowie Anthol. Lat. Riese 83, v. 144 *Aeneas ingrate meus*, wo auch der Vokativ *Aeneas* auf späte Entstehung des Gedichtes hindeutet. Offenbar hatte man *meus* zunächst aus höflicher Rücksichtnahme häufig für das gefühlslere *mi* eingesetzt, wodurch dann aber der ersterer Vokativform innewohnende Gefühlsinhalt selbst allmählich verblasen mußte¹⁾.

Was nun den Ursprung von *mī* betrifft, so könnte man vielleicht zunächst daran denken, daß die Form über *mei* aus **meie* entstanden und dies **meie* bereits indogermanisch für *meios* eingetreten wäre, wo die Anrede mit „mein“ zur bloßen Formel herabgesunken war; man hätte dann in letzterem Falle das Wort in weniger tiefer Stimmlage gesprochen, wodurch eine Analogiebildung nach der großen Masse der Vokative auf -e leichter möglich gewesen wäre. Doch muß es sehr zweifelhaft bleiben, ob sich wirklich ein solcher feinerer Unterschied, wenn er überhaupt indogermanisch entstehen konnte, bis in das Lat. und zwar bis tief in die Kaiserzeit hätte forterben können. Wäre aber **meie* erst eine Analogieform des Lateinischen selbst, so ließe sich nicht

¹⁾ In den von Neue-Wagener II 367 aus später Zeit angeführten *tu, famulus meus, inquit, ames cum mille puellas* Anthol. Lat. Riese 698 ist *famulus meus* höchstwahrscheinlich Apposition zum Nominativ *tu*, also selbst Nominativ. (Auch *dux quondam rectorque meus* bei Claudian in Eutrop. 2, 536, das Neue-Wagener gleichfalls als Vokativ anführt, kann Apposition zu dem im vorausgehenden *relinquis* enthaltenen *tu* sein.)

einsehen, warum **meios* gerade da, wo es eine innige Beziehung zum Ausdruck brachte, hätte bleiben sollen. In Bezug auf beide Annahmen aber kommt in Betracht, daß es auch durchaus nicht sicher ist, ob das -e von **meie* lautgesetzlich schwinden mußte; wenigstens wird aus Skutsch, Forschungen zur latein. Gramm. u. Metrik 51 ff. nicht genügend klar, unter welchen Bedingungen ausl. -e abfiel; dafür aber, daß es nach *i* geschwunden wäre, hat Skutsch kein Beispiel beigebracht (auch ist stets das vokativische -e wie auch meist das imperativische geblieben).

Bei solcher Sachlage bleibt wohl keine andere Möglichkeit, als von einem **meie* überhaupt abzusehen und *mei* vielmehr als eine Wortkürzung aus *meios* zu betrachten. Schon Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde I 64 ff. habe ich darauf hingewiesen, daß die bei Begrüßungen vorkommenden Kürzungen sich auf keinen Lautwandel zurückführen lassen, sondern dadurch entstehen, daß der Sprechende diese besonders häufigen Wörter, die der Angeredete ja doch ohne weiteres versteht, aus Bequemlichkeit nicht vollständig ausspricht: auf diese Weise ist z. B. aus nhd. *guten Morgen* bloßes *mojn*, auch *mō* geworden. Aber auch Titel werden in solcher Weise gekürzt, so mhd. *hërre*, *herre* zu *hër*, *her* und gewiß nicht lautgesetzlichem *er* (*er Kei*, Hartmann von Aue, Erec Haupt² 4723, *er Êrec* 5116, *er Sîfrit*, Nib., Lachmann 291, 3 u. a.), mhd. *vrouwe* zu *vrou*, *vrō*, *vor*, *ver*, *vir*, *vuor*. Die Kürzung von *vrouwe* kann vor Namen erfolgen (Belege bei Benecke-Müller-Zarncke III 422), die von *herre* gleichfalls vor Namen, in der Anrede aber auch vor Appellativen und wenn das Wort für sich allein steht (Benecke-Müller-Zarncke I 666). Zeigt sich bei mhd. *herre* eine Bevorzugung der Wortkürzung im Vokativ, so ist eine solche bei dem gleichbedeutenden ai. *bhavant-* überhaupt nur in diesem Kasus (*bhōs* für *bhavas*) möglich; auch findet sich dies *bhōs* nicht nur alleinstehend, sondern auch vor Personennamen. Ein Vokativ „mein“ ist nun aber von einem vor einem Namen oder Appellativum stehenden „Herr“ nicht sehr verschieden. Noch näher als „Herr“ aber steht dem adjektivischen „mein“ ein Adjektiv wie ai. *bhagavant-*, das gleichfalls nur im Vokativ (als *bhagōs* für *bhagavas*) Wortkürzung erleiden kann¹⁾.

¹⁾ Von der nur auf Nachlässigkeit beruhenden Wortkürzung von Vokativen wie „mein“ und „Herr“ ist die aus Lebhaftigkeit hervorgegangene, wie sie sich besonders bei den Vokativen der lit. Deminutiva findet, wohl zu scheiden (vgl. S. 85 f.). Zu letzterer Art gehören auch Kürzungen wie nhd. *Herrjē* für *Herr Jesus* und nhd. *Jémine* für lat. *Jesu domine*. Weiter beruht darauf in der Hauptsache auch die Entstehung der Kurznamen aus den Vollnamen.

So konnte denn auch ein Vokativ „mein“ leicht gekürzt werden, während alle übrigen Kasus desselben Pronomens unverändert blieben.

Wäre nun aber, woran man noch denken könnte, *mei* nicht aus **mejos*, sondern aus **meie* durch eine (nicht lautgesetzliche) Wortkürzung entstanden, so bliebe es unklar, warum nicht auch der Vokativ des Femininums **meja* die gleiche Kürzung erlitten hat oder weswegen **meja* durchweg wiederhergestellt wurde, während *mei* im Maskulinum fast überall erhalten blieb. Bei Annahme einer Kürzung aus **mejos* wird der Unterschied ohne weiteres klar. So gut wie mhd. *hërre*, *herre* neben *hër*, *her*, *er*, mhd. *vrouwe* neben *vrou* usw. fortbestand, mußten neben *mei* auch **mejos* und **meja* fortbestehen. Nun erhielt aber **meja* durch die große Menge der übrigen Vokative auf -a ein so außerordentliches Übergewicht über *mei*, daß es dieses wiederum vollständig zu verdrängen imstande war, während **mejos* an einer zu kleinen Anzahl von Vokativen auf -os eine Stütze fand, um gleichfalls *mei* verdrängen zu können. So erscheint die kompliziertere Erklärung von *mī*, wonach sich neben **mejos* zuerst eine Analogieform **meje* gebildet und diese letztere dann gekürzt worden wäre, auch an und für sich neben der einfacheren, nach der *mei* direkt aus *mejos* gekürzt worden ist, unhaltbar.

Aber auch der Ausdruck inniger Beziehungen, der im Vokativ *meus* im Gegensatze zu *mī* liegt, erklärt sich nur bei Annahme einer Kürzung der Vorform von *mī* aus der von *meus*. Wo man eben Wert auf innige Beziehungen legte, da behielt man die volle Form bei, ähnlich wie man mittelhochdeutsch die volle Form *hërre*, *herre* in Verbindung mit den Namen Gottes und Christi, *vrouwe* in Verbindung mit dem der Jungfrau Maria (wofür niemals die gekürzten Formen vorkommen; Benecke-Müller-Zarncke I 665. III 419) beibehalten hat, und wie man auch neuhochdeutsch da wo man der Person, die man begrüßt, eine höhere Achtung bezeugen will, keine verkürzte Grußform wie *tag*, *mojn*, sondern das volle *guten tag*, *guten morgen* anwendet¹⁾.

¹⁾ Wenn nach Panini (vgl. Böhtlingk, Ein erster Versuch über den Accent im Sanscrit 49) ai. *bhōs*, auch wenn es selbst unplutiert war, einen am Ende des Gegengrußes eines Lehrers stehenden Plutivokativ, der doch eine Ehrung des Angeredeten enthielt, ersetzen konnte, so erklärt sich das daraus, daß *bhavas* als Vokativ von *bhāvant-*, der Wortkürzung von *bhāgavant-*, von Haus aus eine sehr respektvolle Anrede war, und daher auch noch das daraus weiter gekürzte *bhōs* den Angeredeten immer noch mehr ehrte als der bloße unplutierte Name, mit dem man ja auch Leute der untersten Kaste ansprach.

Wenn sich *mī* in Abweichung vom Vokativ *meus* nicht mit der Nominativform, sondern der Vokativform von Wörtern der *o*-Deklination verbindet, so zeigt das nur, daß sich der wirkliche Vokativ von selbst da eindrängte, wo er syntaktisch gefordert und zugleich der Assimilationskraft seines Adjektivs entzogen war. Wahrscheinlich wurde schon *mei*¹⁾ mit der wirklichen Vokativform verbunden, aber garnicht ausbleiben konnte letztere bei den *io*-Stämmen, nachdem deren *-ie* zu *-ī* und das *ei* von *mei* selbst gleichfalls zu *ī* kontrahiert worden war; den Vokativen der *io*-Stämme mußten dann aber auch die der eigentlichen *o*-Stämme folgen (*mī Marce* nach *mī Gai* usw.).

Den Vokativen gr. *ἐμός*, lat. *meus* geht nun aber weiter auch der got. Vokativ *meins* in *guþ meins*, *guþ meins* für *θεέ μου*, *θεέ μου* Matth. 27, 46 parallel. Eine Entstehung dieses *meins* erst durch eine Analogiebildung ist nicht wohl möglich. Denn wenn auch im Vokativ der got. Adjektiva nur die schwache Form in Gebrauch und diese dem Nominativ der schwachen Form gleich war, so konnte sich doch der Nominativ *meins* nicht dem schwachen Nominativ wie *blinda*, sondern nur dem starken wie *blinds* assoziieren: nach dem Verhältnis des Nominativs *blinds* aber zum Nominativ *meins* hätte neben dem Vokativ *blinda* nur ein Vokativ **meina* geschaffen werden können.

Da *guþ meins* das einzige Beispiel für den Vokativ *meins* bildet, so läßt sich leider nicht sehen, ob dieser da, wo er nicht ein ursprüngliches Neutrum wie *guþ*, sondern ein von jeher maskulinisches Wort begleitete, bei letzterem noch mit der Nominativform verbunden wurde. Ob got. *meins* wie gr. *ἐμός* und lat. *meus* (ablautend abg. *moji*) auf eine dialektisch idg. Form zurückgeht, ist bei der Vereinzeltheit der germ. Bildungsweise nicht ganz sicher; doch ist es begreiflich, daß, wenn **mej-no-s* erst im Sonderleben des Germ. neben **mej-o-s* und später an dessen Stelle trat, es auch den Ersatz des Vokativs durch den Nominativ von diesem mitübernahm.

Zu gr. *ἐμός*, lat. *meus*, got. *meins* als nominativisch geformten Vokativen gesellt sich endlich auch noch abg. *moji* als solcher. Derselbe erscheint so in *bože moji*, *bože moji* für *θεέ μου*, *θεέ μου* Matth. 27, 46 und in *gospodī moji*, *bogu moji* für die Vokativverbindung *ὁ κύριος μου καὶ ὁ θεός μου* Joh. 20, 28. Wie die

¹⁾ Ob *mei* mit Diphthong noch von Plautus gesprochen wurde, ist sehr zweifelhaft; überliefert ist es hier für sonstiges *mī* in *mei senex* Merc. 525 und *anīme mei* Mon. 182.

Zusammenstellung der Beispiele bei Grünenthal, Archiv f. slav. Phil. XXXI 344 lehrt, steht sonst altbulgarisch auch für den vokativisch fungierenden mit dem Artikel versehenen griech. Nominativ wie in *bože* für *ὁ θεός* Luk. 18, 11 regelmäßig die Vokativform und diese nach dem Ausweise von *němy i gluchy duše* für *τὸ πνεῦμα τὸ ἄλαλον καὶ κωφόν* Mark. 9, 25 und *česarju iudeiskū* für *(χαίρε) ὁ βασιλεὺς τῶν Ἰουδαίων* Matth. 27, 28 beim Substantiv auch da, wo die begleitenden Adjektiva die Nominativform aufweisen. Die Abweichung bei *mojĭ* in *gospodĭ mojĭ* und *bogŭ mojĭ* muß also im abg. Sprachgebrauch begründet gewesen sein und kann nicht etwa auf einer fehlerhaften Übertragung von *ὁ κύριος μου* und *ὁ θεός μου* beruhen; vielmehr kann Matth. 27, 46 in *bože mojĭ* eine solche aus *θεέ μου* vorliegen.

Jedenfalls konnte altbulgarisch ein vom Vokativ *mojĭ* begleiteter Vokativ eines Substantivums gleichfalls Nominativform erhalten¹⁾. Das fällt deswegen auf, weil da, wo wie gewöhnlich im Altbulg. ein Adjektivum im Vokativ Nominativform annimmt, doch das von einem solchen Adjektiv begleitete Substantiv, wie die Beispiele bei Grünenthal a. O. zeigen (vgl. z. B. noch *učitelju blagŭ „διδάσκαλε ἀγαθέ“* Mark. 10, 17 und Luk. 18, 18), selbst seine Vokativform behält. Da im Balt. die Adjektiva im Vokativ regelmäßig Nominativformen aufweisen, diese sich aber wie im Slaw. mit den Vokativformen ihrer Substantiva verbinden, so muß hier bereits eine baltoslaw. Neuerung vorliegen. Eine solche begreift sich aber auch sehr leicht aus der Schöpfung der Bestimmtheitsform des Adjektivs im Urbaltoslaw.; da das diese Flexion zustandebringende Pronomen keinen Vokativ besaß, so verwandte man den mit **-jis* zusammengesetzten Nominativ der Bestimmtheitsform auch als Vokativ, behielt aber bei dem von ihm begleiteten Substantiv die Vokativform bei; nach der bestimmten Form hat sich dann aber auch die unbestimmte gerichtet, von der ja altbulgarisch auch noch wirkliche Vokative auf *-e* vorkommen. Wenn aber der vom Vokativ *mojĭ* begleitete Vokativ selbst Nominativform annimmt oder wenigstens annehmen kann, so muß *mojĭ* bereits früher als die eigentlichen Adjektiva im Vokativ die Nominativform aufgewiesen haben. An der idg. Herkunft aber der Verbindung des vokativisch fungierenden *mojĭ* auch mit der Nominativform seines Substantivs wird man um so

¹⁾ Auch das älteste Niedersorbisch stimmt wohl noch hierzu: Jakubica gebraucht als Vokativ *mój syn* (und *mój Bog*) neben bloßem *synu* (Mucke, Laut- und Formenlehre der niedersorb. Sprache 317).

weniger zu zweifeln haben, als dies *moji* ja nur im Ablaut von dem lat. Vokativ *meus* abweicht, der — wie auch der griech. Vokativ *ἑμός* — die gleiche Konstruktion erfordert.

In ebenso freundlicher und ruhiger Weise wie die vokativischen Verbindungen mit „mein“ sprechen wir auch diejenigen mit „lieb“ z. B. *lieber Sohn!*, *lieber Fritz!* und verleihen diesen daher auch den gleichen musikalischen Tieftou wie jenen. Dasselbe wie für das Adjektiv „lieb“ gilt hier aber auch für das entsprechende Substantiv „Freund“ (neuhochdeutsch wird besonders der Vokativ *lieber Freund!* als verstärkte freundliche Anrede für *Freund!* mit tiefer Stimme gesprochen). Nun haben sich freilich in denjenigen Sprachen, die noch zwischen Nominativ und Vokativ formell scheiden, idg. Wörter der *o*-Deklination mit der Bedeutung „lieb, Freund“ nur noch höchst spärlich erhalten. Ein Rest dieser Art ist jedoch noch gr. *φίλος*.

Allerdings wird die Zusammenstellung Ficks Et. Wb. II⁴ 175 von gr. *φίλος* mit mhd. *billih* „billig, geziemend“, *unbilde* „Unrecht“ mit Recht von Boisacq Dict. Et. 1027 wegen der zu weit auseinandergehenden Bedeutungen abgelehnt; nach Falk und Torp Et. Wb., Deutsche Ausg. I 73f. beruht die Bedeutung von ahd. *billih* = mnd. *billik* „passend, recht und billig“ nebst der von mhd. *wichbilde* „Stadtrecht“ vielmehr auf der von „gleich, stimmend zu“ und gehört zu as. *bilipi* „Bild“, ahd. *bilidi* sowie zu aisl. *billingr* „Zwilling“, deren Stamm *bila-* ursprünglich eine Doppelheit bezeichnet. Aber Falk und Torp sind im Unrecht, wenn sie zugleich die übliche Zusammenstellung von ahd. *billih* mit ags. *bilewit* aufrecht erhalten. Ags. *bilewit* tritt meist in der Verbindung *bilewit Dryhten* in Bezug auf Gott auf und wird hier von Besworth-Toller 101 mit „merciful Lord“ übersetzt. Die Bedeutung „gnädig“ läßt sich aber nicht wohl aus „passend gesinnt“, wohl aber aus „freundlich gesinnt“ herleiten. Dazu stimmt auch ganz die von *bilewit* an der einen seiner beiden Belegstellen, an denen es in einer Übersetzung aus dem Lateinischen steht: *gehgran ða byle-witan* „audiant mansueti“. An der zweiten dieser Stellen gibt *béop . . . bilwyte swá culfran* „estote . . . simplices ut columbae“ wieder; „einfach, unschuldig“ liegt sowohl von „freundlich gesinnt“ wie von „passend gesinnt“ etwas seitab, läßt sich aber wohl immer noch leichter aus ersterem als aus letzterem herleiten. Mit ags. *bilewit* hat aber bereits J. Grimm Myth.¹ I 265ff. mhd. *pilwiz* „Kobold“ zusammengestellt mit Verweis auf Rüdiger von zwein quellen (Cod. Regimont.) 15b „er solde sîn ein quoter und

ein *pilwiz* geheizen“ und auf westfäl. *belewitten* im Teutonista, das von Schuiren den Ausdrücken *guede. holden* und *witte frouwen* („penates“) gleichgesetzt wird¹⁾.

Wichtig ist ferner der Hinweis v. Grienbergers ZfdA. XLI 345f., daß das *bili-* als erster Bestandteil althochdeutscher Personen-namen dem gr. *φίλος* entspricht. Ein Wort mit der Bedeutung „passend, recht und billig, gleich, doppelt“ eignet sich ja auch zum Kompositionsbestandteil eines Namens weit weniger als ein solches mit der Bedeutung „befreundet, lieb“; außerdem ist das *-i* von *bili-* im Germ. sonst nur noch in *bilewit* nachweisbar. Dies *-i* geht in den Namen, wie man aus Förstemann² I 303ff. ersieht (von jüngerm *-e* abgesehen) beinahe durch das ganze Althochdeutsche und steht so schon in *Bilihild* im 6. Jahrhundert. Doch begegnen im 8. Jahrhundert noch *Biltrud*, *Biltrut*, *Bilfrid* im Cod. Laureshamensis (neben häufigerem *Bili-* z. B. in *Bilifrid*, *Biligard*) sowie *Pildrut* in den Breves notitiae Salzburgenses. Diese Formen entsprechen ganz der regelmäßigen Bildungsweise des Angelsächs., wo es *Bilthryth*, *Bilfrith*, *Bilhelm*, *Bilhild* usw. (Searle 107) gegenüber gewöhnlichem ahd. *Bilidruda*, *Bilifrid*, *Bilihelm*, *Bilihild* lautet. Da westgerm. *-i* nach kurzer Silbe erhalten geblieben ist,

¹⁾ Daß der Bilwis im Volksglauben der Neuzeit und teilweise auch schon dem des Mittelalters (vgl. z. B. Schönbach, Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde 12, 6f.) als ein böser Geist erscheint, macht hiergegen nichts aus, sei es daß wir nun mit Grimm eine durch das Christentum bewirkte allmähliche Verkehrung seines Wesens in sein Gegenteil anzunehmen haben, sei es auch daß man den Namen des Bilwis gerade deshalb, weil ihm noch etwas Schmeichlerisches innegewohnt haben wird, auch auf böse Dämonen, die man milde stimmen wollte, übertrug, ähnlich wie die Griechen nicht nur die Erinyen *Εἰμενίδες* genannt, sondern auch dem Hades freundliche Schmeichelnamen wie *Εὐκλῆς*, *Εὐβουλος*, *Κλύμενος* gegeben haben, die z. T. auch als Beinamen des Zeus vorkommen (vgl. Pauly-Wissowa s. v. Eukles). Dabei ist aber die Doppelnatur des Kobolds überhaupt zu berücksichtigen. Unhaltbar ist Solmsens Vermutung bei Usener, Götternamen 98, wonach mhd. *pilwiz* sowie lit. *Piluitum* „deum divitiarum“, *Pilunytus* „Ceres“ aus dem Westslaw. entlehnt worden seien. Die erstere Entlehnung müßte schon wie sonst keine aus dem Slaw. in das Deutsche vor der hochdeutschen Lautverschiebung stattgefunden haben; auch ist das Wort aus dem Slaw. garnicht deutbar. Da die *Pilwitten* auch den *Kaukuszus* gleichgesetzt werden (Usener a. O.), letztere aber nach anderen Nachrichten glückbringende Heinzelmännchen waren (Usener 92), so wird allerdings ein Zusammenhang zwischen den lit. und den deutschen Benennungen bestehen (vgl. auch mhd. *pilwiht* für *pilwiz*; *wiht* „Kobold“), das Wort aber durch slaw. Vermittlung in das Lit. gelangt sein, wobei *p* für *ō* substituiert wurde. Bei den Litauern hat sich also die Vorstellung von dem menschenfreundlichen Wesen des Bilwis erhalten.

so können die mit *bil-* zusammengesetzten Formen nur auf älteres *bila-* zurückgehen. Die von Förstemann auch angeführten *Piladruda*, *Pilatrud*, *Piladrud*, *Pilagart*, *Pilamnat* nebst *Bilaheit* im Cod. Laur. Nr. 2604 zeigen wohl noch Erhaltung des alten *a*, die dialektisch unter gewissen nicht mehr zu ermittelnden Bedingungen (z. T. wohl auf analogischem Wege) erfolgt sein dürfte. Es ist nun wohl zu beachten, daß in dem speziell germ. Appellativum ags. *bilewit*, mnd. (Pl.) *belewitten*, mhd. *pilewiz* (wofür meist jüngere Formen wie *pilwiz*, *pilwiz*, auch volksetymologisch *pilwiht*) nur *bili-* als Kompositionsbestandteil vorliegt; es hat also einmal ein dem air. *bil* „gut“ (aus **bili-*) entsprechendes germ. **bili-* gegeben. Wenn nun in den germ. Personennamen neben *bili-* auch ein *bil-*, *bila-* steht, so ist in letzterem offenbar eine ältere Gestalt des Kompositionsgliedes erhalten. Das wird nun dadurch bestätigt, daß auch das Griechische mit *φίλο-* zusammengesetzte Personennamen (schon in der Ilias *Φιλοκλήτης*) kennt. Wenn es aber schon idg. Personennamen mit **bhilo-* als Vorderglied gab, so kann das Wort damals nicht ungewöhnlich gewesen sein.

In der Ilias hat nun *φίλος* als Substantiv ausnahmslos den Vokativ *φίλος*: so *I* 601, *K* 169, *Φ* 106, *Ψ* 313, 343, 627. Als Adjektiv erscheint allerdings regelmäßig *φίλε* (bez. *φίλ'*) und zwar nicht nur neben einem *-ε* des Substantivs wie *I* 172, *O* 221, *Π* 667: *Δ* 155, *E* 359, *Φ* 308), sondern auch in *γέρον φίλε Ω* 650 und sogar nach dem Sinn konstruiert in *φίλε τέκνον X* 84 (vgl. S. 164). Wo indeß der Vokativ des Wortes von dem Vokativ eines Personennamens durch *ὦ* getrennt ist, steht wiederum *φίλος*, wofür allerdings in der Ilias nur ein einziges Beispiel vorliegt: *φίλος ὦ Μενέλαε Δ* 189; doch wird man hierin wohl kaum einen Rest des adjektivischen Gebrauchs des Vokativs *φίλος* sehen dürfen, vielmehr wird hier der Vokativ des Namens hinter den substantivischen Vokativ *φίλος* getreten sein („Freund! o Mene-laos!“). In der Odyssee lautet das Substantiv teilweise auch noch *φίλος* (*α* 301 = *γ* 199, *γ* 313, *γ* 375, *θ* 413, *ρ* 17, *ρ* 415, daneben aber auch schon *φίλε* (§ 115), bez. *φίλ'* (*γ* 103, *γ* 211, *δ* 204, *ν* 228, § 149, *ο* 260, *π* 91, *ρ* 593, *χ* 367, *ω* 400), das Adjektiv stets *φίλε* (*γ* 357, *π* 222, *ψ* 124, *ω* 511), bez. *φίλ'* (*α* 158, § 57, *τ* 350). Wie die Zusammenstellung bei La Roche, Beitr. z. griech. Gramm. I 215 zeigt, ist der Vokativ *φίλος* auch später bei Dichtern noch häufig. Auch hier ist *φίλος* durchweg Substantiv und ist auch so wohl da aufzufassen, wo es wie in dem *φίλος ὦ Μενέλαε* Homers von einem andern Vokativ, mit dem es zusammengehört,

durch $\tilde{\omega}$ getrennt ist, in $\tau\acute{\epsilon}\kappa\nu\omicron\nu \tilde{\omega} \phi\acute{\iota}\lambda\omicron\varsigma$ bei Euripides Andr. 510 (vgl. auch $\tilde{\omega} \phi\acute{\iota}\lambda\omicron\varsigma$, $\tilde{\omega} \pi\acute{o}\sigma\iota \mu\omicron\iota$ Eur. Troad. 1081; in $\tilde{\omega} \phi\acute{\iota}\lambda\omicron\varsigma$, $\tilde{\omega} \phi\acute{\iota}\lambda\epsilon \text{ Βακχίῃ}$ Eur. Kykl. 74 ist $\phi\acute{\iota}\lambda\omicron\varsigma$ deutliches Substantiv, $\phi\acute{\iota}\lambda\epsilon$ Adjektiv). Daß sich $\phi\acute{\iota}\lambda\omicron\varsigma$ als Vokativ des Substantivs auch noch lange in der Umgangssprache erhalten hat, wird aus seinem Vorkommen bei Aristophanes im Dialog (Nub. 1168) wahrscheinlich.

Der Unterschied zwischen $\phi\acute{\iota}\lambda\omicron\varsigma$ als Vokativ des Substantivs und $\phi\acute{\iota}\lambda\epsilon$ als dem des Adjektivs kann, wenn das Wort bereits indogermanisch sowohl substantivisch wie adjektivisch als Vokativ üblich war, nicht ursprünglich sein, da auch für den zweiten Fall ebenso gut wie für den ersten musikalischer Tiefton gegolten haben muß. Doch kann das als Vokativ von Adjektiven fungierende $*bhilos$ ja nur bei den o -Stämmen mit einem gleichfalls in der Nominativform stehenden Vokativ seines Substantivs verbunden gewesen sein; alle übrigen Substantiva mußten hier ihre vokativische Form behalten. Durch Assimilation an diese Vokativform konnte dann aber $*bhilos$ selbst leicht einer wirklichen Vokativform $*bhile$ weichen; war dies $*bhile$ aber erst einmal vorhanden, so war es die unausbleibliche Folge, daß es sich auch in den Verbindungen mit den Vokativen der o -Stämme in deren eigentlicher Form auf $-e$ einstellte; $*bhilos$ aber als Vokativ des Substantivs mußte hiervon ganz unberührt bleiben. Der Gegensatz der Ausgleichung bei $\acute{\epsilon}\mu\omicron\varsigma$ und bei $\phi\acute{\iota}\lambda\omicron\varsigma$ könnte sich dann daraus erklären, daß aus irgend welchen Gründen, die wir nicht mehr ermitteln können, $*bhilos$ häufiger als $*em\acute{o}\varsigma$, $*me\acute{i}\omicron\varsigma$ mit Substantiven, die nicht der o -Deklination angehörten, verbunden wurde; danach würde sich gr. $\phi\acute{\iota}\lambda\epsilon$ ähnlich erklären, wie sich $\eta\mu\acute{\epsilon}\tau\epsilon\rho\epsilon$ erklären läßt. Doch ist auch die zweite für $\eta\mu\acute{\epsilon}\tau\epsilon\rho\epsilon$ geltende Möglichkeit der Erklärung für $\phi\acute{\iota}\lambda\epsilon$ nicht ausgeschlossen: es könnte indogermanisch wohl üblich gewesen sein, jemanden mit „Freund!“; aber nicht üblich, jemanden mit „lieber“ mit Hinzufügung des Namens anzureden.

Aber selbst letztere Möglichkeit vorausgesetzt, so bliebe doch die Verwandtschaft des Tons zwischen den Anreden mit „Kind!“ und denen mit „Freund!“ bestehen, welche letztere ja doch den adjektivischen mit „lieb“ und mit „mein“ außerordentlich nahe steht. Und es kann doch wohl auch kein Zufall sein, wenn, wie schon erwähnt, gerade bei Homer, wo $\tau\acute{\epsilon}\kappa\nu\omicron\nu$ noch als einziger Vokativ eines Neutrums auf $-ov$ erscheint, dieser nur ein einziges Mal, in $\tau\acute{\epsilon}\kappa\nu\omicron\nu \acute{\alpha}\gamma\alpha\lambda\epsilon\acute{\epsilon}\varsigma$ (Φ 379) mit einem anderen Adjektiv als

ἐμός und φίλος verbunden ist, daß er dagegen 18mal in τέκνον ἐμόν (*A* 414, *E* 382, *E* 428, *I* 254, *A* 786, *T* 8, *T* 342, *X* 82, *Q* 128, *a* 64, *ε* 22, *λ* 155, *λ* 216, *τ* 492, *χ* 486, *ψ* 70, *ψ* 105, *ω* 478) und 6mal in φίλε τέκνον oder τέκνον φίλε oder τέκνον φίλον (*X* 84, *β* 363, *γ* 184, *ο* 125, *ο* 509, *ψ* 26) steht, sowie daß der Vokativ τέκος überhaupt von keinem anderen Adjektiv als ἐμός und φίλος begleitet ist; es begegnet hier 2mal ἐμόν τέκος (*Φ* 331, *X* 56) und 15mal φίλον τέκος (*I* 162, *I* 192, *E* 373, *Θ* 39, *I* 437, *I* 444, *E* 190, *Φ* 509, *X* 38, *X* 183, *Q* 373, *δ* 611, *π* 25, *τ* 474, *ψ* 5). Dazu machen bei Homer die mit ἐμόν und φίλε oder φίλον verbundenen Vokative τέκνον den größeren Teil der Belege für diesen Kasus überhaupt aus, der ohne Adjektiv auch nur 13mal vorkommt (*A* 362, *Z* 254, *Σ* 73, *Σ* 128, *T* 29, *X* 431, *γ* 254, *π* 61, *π* 226, *τ* 22, *τ* 363, *υ* 135, *χ* 420); ebenso steht es, wenn man von der ehrennden Anrede Διὸς τέκος absieht, mit dem Vokativ τέκος, der ohne jedes Beiwort nur 7mal (*Σ* 95, *Ψ* 626, *Q* 425, *Q* 732, *ξ* 68, *ο* 22, *σ* 170) erscheint. Hingewiesen sei hier auch auf Luthers Bibelübersetzung, der (ich habe nur das Neue Testament durchgesehen) den Vokativ τέκνον regelmäßig (Matth. 9, 2; 21, 28; Mark. 2, 5; Luk. 2, 48; 15, 31; 1 Tim. 1, 18) durch *mein Sohn* (nur Luk. 16, 25, wo Abraham den Reichen, der ihn mit πάτερ Ἀβραάμ angerufen hat, mit τέκνον anredet, aber ihm seine Bitte abschlägt, τέκνον durch bloßes *Sohn*), Mark. 10, 24 aber den Vokativ τέκνα durch *lieben Kinder* und Joh. 13, 33 nebst 1. Joh. 2, 12 den Vokativ τεκνία durch *lieben Kindlein* sowie 1. Joh. 3, 2 den Vokativ ἀγαπητοί durch *meine Lieben* wiedergibt (Eph. 6, 1 und Kol. 3, 20 hat Luther den Vokativ τὰ τέκνα wegen des Parallelismus mit den in der Nähe stehenden Vokativen οἱ πατέρες, οἱ δοῦλοι usw. mit *ihr Kinder* übersetzt). Erinnert sei hier auch daran, daß der lit. Vokativ *vaikaĩ* hauptsächlich in den Verbindungen mit *māno* und mit *miēlas*, *mįlīmas* im Gegensatz zu der ursprünglich nur durch die Lebhaftigkeit des Anrufs hervorgerufenen Betonung in dem ohne Attribut stehenden *vaĩkai* gewahrt ist. Diese Tatsachen erklären sich eben aus der Gleichheit des Gefühlstons, die den Vokativen „Kind“ („Sohn“), „mein“ und „lieb“ eigen ist und lassen um so weniger daran zweifeln, daß die Gleichheit des Vokativs mit dem Nominativ bei τέκνον, ἐμός und φίλος auch auf der gleichen Ursache beruht.

Wenn idg. **mejos*, **bhīlos*, **teknom* ein **mejo*, **bhilo*, **tekno* verdrängen konnten, so kann das in einem schon bestehenden allgemeinen Gebrauche des Nominativs in vokativischer Funktion

begründet gewesen sein. Da sich im Vokativ des Singulars der reine Stamm erhalten hatte, es aber keinen besonderen Pluralstamm und Dualstamm gab, so wurde für den Vokativ des Plurals und Duals der Nominativ dieser Numeri verwendet: das aber konnte weiter dazu führen, auch dem Nominativ des Singulars vokativische Funktion zu verleihen. Hatte eine solche Übertragung bereits vor Eintritt des *o*-Ablauts stattgehabt, so lagen im Vokativ der späteren *o*-Stämme beim Maskulinum *-e* und *-es*, beim Neutrum *-e* und *-em* neben einander. Bei Eintritt des *o*-Ablauts erhielt sich in diesem Falle im Vokativ bei der großen Masse der Maskulina *-e* und *-es*, ging aber bei den Wörtern für „mein“ und „lieb“ in *-o* und *-os* über wie bei den Neutris für „Kind“ *-e* in *-o* und *-em* in *-om*, während im Nominativ *-es* stets *-os* und *-em* stets *-om* wurde. Bei der Ausgleichung zwischen den verschiedenen Vokativausgängen konnte dann aber *-es*, das keine Stütze mehr im Nominativ fand, leicht durch das höchst wahrscheinlich häufiger gebliebene *-e* verdrängt werden, während umgekehrt die nur bei wenigen Wörtern vorhandenen *-o* leicht den durch den Nominativ gestützten *-os* und *-om* erliegen konnten.

Wenn im Gegensatz zu gr. *τέκνον*, *ἐμός* und *φίλος* gr. *víos* nur den Vokativ *vié* bildet, so kann das nicht daran liegen, daß *vié* ursprünglich nur als ehrende Anrede verwandt wurde, da auch diese den Tiefton erfordert. Vielmehr dürfte **su-ió-s* erst, nachdem der Ablaut des *e* zu *o* bereits eingetreten war, dialektisch indogermanisch entstanden und an die Stelle von *sūnús* getreten sein. Doch hat man möglicherweise *vié* auch erst nach der allgemeinen Analogie, aber unter der speziellen Einwirkung solcher Vokative, die wie *γεγαυέ* gleichfalls als ehrende Anreden gebraucht wurden, aber erst im Griech. selbst entstanden waren, für älteres **víos* gebildet.

Fehlt im Vokativ von gr. *víos* im stammbildenden Suffix der idg. *o*-Vokal, so steht dieser doch in einem idg. Worte für „Kind“, in germ. *barn*, sogar in der Wurzelsilbe des Vokativs, allerdings in voller Übereinstimmung mit dem Nominativ und den übrigen Kasus. Der Bildungsweise des gr. *τέκνον* wie des ahd. *kind* wie ganz besonders der des mit *barn* ursprünglich identischen lett. *bērnš*, lit. *bėrnas* entsprechend sollte *barn* eigentlich in der Wurzelsilbe ein *e* aufweisen: haben doch die idg. Partizipia auf *-tó-* und *-nó-*, da wo der Ausfall des Wurzelsvokals eine unaussprechbare Form ergeben hätte, nicht ein *o*, sondern ein *e* gewahrt (vgl. gr. *πεντός*, got. *gibans*, ahd. *gigeban*). Bei zurückgezogenem Akzent

ist daher erst recht idg. *e* zu erwarten und steht auch so in gr. *τέκνον*, ahd. *kind*, lett. *bērns*, lit. *bėrnas*. Nur im Vokativ dieser Wörter muß sich, wie schon bemerkt wurde, ursprünglich auch in der Wurzelsilbe ein *o* eingestellt haben, da sich hier der Tief-ton über den ganzen Wortkörper erstreckte. Es ist begreiflich, daß bei der gewiß sehr bald eintretenden Ausgleichung zwischen den Wurzelsilben der verschiedenen Kasus im allgemeinen das *e* siegte. Doch konnte es auch idg. Dialekte geben, in denen der Vokativ „Kind“ häufiger als alle übrigen Kasus des Wortes gebraucht wurde, ähnlich wie bei Homer *τέκνον* im Singular nur, *τέκος* fast nur im Vokativ vorkommt, in diesem Kasus aber beide Wörter sehr häufig erscheinen, und wie ähnlich got. *barn* selbst im Vokativ wieder durch *barnilō* ersetzt worden ist, das in den übrigen Kasus des Singulars und vielleicht auch des Plurals fehlt (vgl. S. 164, Fußn.). In einem solchen Dialekt aber konnte natürlich ein **bhór-no-* leichter als ein **bhér-no-* zur Alleinherrschaft gelangen. Danach ist die germanische Form *barn* vielleicht überhaupt als ein ursprünglicher Vokativ zu betrachten.

Im Gegensatz zu den *o*-Stämmen sowie zu den *u*- und *i*-Stämmen weisen die konsonantischen Stämme keinen Wechsel zwischen den Endsilbenvokalen des Vokativs, soweit dieser überhaupt eine vom Nominativ verschiedene Form gewahrt hat, und denjenigen der übrigen Kasus auf. Daß mindestens bei den *n*-Stämmen ein *e-o*-Ablaut des stammbildenden Suffixes bestanden hat, zeigt besonders das Germ., das aber hier selbst den Vokativ aus unbekanntem Grunde durch den Nominativ ersetzt hat (got. *atta*, *frauja*). Nichts mehr von den ursprünglichen Verhältnissen erkennen läßt hier das Griech., das entweder *e*, *ē* oder *o*, *ō* durch alle Kasus durchgeführt hat; war die Bewegung aber einmal in Fluß gekommen, so war es nur natürlich, daß sie auch den Vokativ ergriff. Nach dem Verhältnis der Nominative auf *-ων* zu den Vokativen auf *-ον* hat sich dann auch zu *κύων*, das sonst überall die Schwundstufenform durchführte, (wohl als bei den Griechen der Zuruf „Hund“ als Schimpfwort aufkam oder gebräuchlicher wurde) der Vokativ *κύον* eingestellt. Nur da, wo die Stammabstufung bei einer ganzen Klasse im Griech. erhalten ist, bei den Verwandtschaftsnamen auf *-r*, kann im Vokativ nicht gut eine Anähnlichung an den Nominativ stattgefunden haben: so wie hier der Vokativ weder den Akzent noch die Quantität der Endsilbe vom Nominativ übernommen hat, so würde er auch die Qualität der letzteren kaum von ihm entlehnt haben, wenn

diese von der seinigen verschieden gewesen wäre; auch hätte ein etwaiger Vokativ *πάτορ an der Komposita wie ἀνάτωρ, ἀνάρτορος eine Stütze gefunden. Nun werden ja aber auch gerade die beiden weitaus gebräuchlichsten Vokative vom Verwandtschaftsnamen „Vater!“ und „Mutter!“ ungleich häufiger als isoliert stehende Anrufe denn als gemütvolle Anreden wie „Sohn!“ und „Kind!“ gebraucht; weshalb für sie auch schon idg. *pāter (gr. πάτερ), *māter (gr. μάτερ, μήτερ) zu erwarten sind; diese Formen werden dann auch schon sehr bald das Muster für die ganze Klasse abgegeben haben. Umgekehrt ist für gr. τέκος, falls dies bereits aus dem Indogerm. stammen sollte, auch nur τέκος als Vokativ zu erwarten, da es als solcher nur in der gleich tiefen Stimmlage wie der Vokativ *tékno-m gesprochen worden sein kann¹⁾.

Auch gr. Ζεῦ, das in seiner Betonung von Ζεὺς unterschieden blieb, hat schwerlich sein ε erst von diesem Ζεὺς entlehnt. Zur expiratorischen Anfangsbetonung des Vokativs (vgl. S. 161) stimmt aber auch die Erhaltung des ε gerade wie bei der Hauptmasse der ο-Stämme: der Hilferuf an den Gott erfolgt ja auch wohl meist mit noch größerer Lebhaftigkeit als der Anruf irgend einer Person. Für den Vokativ der feierlichen Anrede im Gebet wäre allerdings dieselbe Stelle des expiratorischen Akzents wie im Nominativ und daneben ο-Vokalismus zu erwarten: doch hat sich hiervon bei diesem Götternamen keine sichere Spur erhalten.

Neben denjenigen Betonungsarten des Vokativs, die den beiden geschilderten des Indogerm. entsprechen, kommen in den Einzelsprachen auch noch andere vor. In der Überlieferung heben sich von diesen am deutlichsten die Plutivokative des Altind. heraus. Durch das Zusammenwirken der Gesetze über Plutierung und Vokativbetonung erhielt derjenige Plutivokativ, der einen Satz für sich allein bildete (vgl. kúmārāz in dem von Delbrück Ai. Syntax S. 553 aus Ç. B. 14, 9, 1, 1 angeführten Beispiel), sowohl einen Akzent auf der Anfangssilbe wie auf der bis zu drei Moren gedehnten Schlußsilbe, ein anderer Plutivokativ aber nur auf letzterer (vgl. Delbrücks Beispiel etāḥ saumyód aja samagravāḥ Ç. B. 14, 6, 1, 3); natürlich ist auch hier für die Anfangssilbe des Vokativs ein stärkerer Nebenton anzunehmen.

Bezüglich der Anwendung der Pluti gibt Panini eine Reihe von Fällen aus der Hochsprache seiner Zeit an (vgl. Böhlingk, Ein erster Versuch über den Accent im Sanskrit 48ff.). Danach

¹⁾ Über die andere Möglichkeit der Erklärung des Vokativs τέκος s. S. 168.

wurde ein Vokativ unter anderem am Ende des Gegengrußes eines Lehrers plutiert; doch konnte hier die Plutierung im Namen eines Kṣatriya oder Viś auch unterbleiben und unterblieb hier stets in einem weiblichen Eigennamen, im Namen eines Śudra, sowie wenn jemand den Gruß im Unmut aussprach. Durch die Plutierung des Vokativs sollte also die Ehrerbietung für den Angeredeten zum Ausdruck kommen. Noch deutlicher tritt das in der Vorschrift Manus 2, 125 hervor, daß bei der Begrüßung eines Brahmanen an die plutierte Vokativform seines Namens noch ein *-a* angefügt werden solle (also **Dēvadattāza* für *Dēvadatta*, **Hārabhūtdyāza* für *Hārabhūte* nach Bühler *Sacr. books* 25, 53). Danach ist die aus Ehrerbietung hervorgegangene Plutierung des Vokativs genau das Gegenteil seiner aus Nachlässigkeit erfolgten Kürzung in Formen wie ai. *bhos*, *bhagos*, mhd. *her*, *er*, lat. *mī*; vgl. S. 183); man begnügte sich hier eben nicht, die Anrede, durch deren Verkürzung oder Verundeutlichung sich der Angeredete hätte verletzt fühlen können, vollständig und deutlich auszusprechen, sondern man übertrieb noch die Vollständigkeit und Deutlichkeit dadurch, daß man den Schlußvokal des Wortes noch besonders dehnte und ihm dazu noch einen besonderen Hauptton¹⁾ verlieh; gegenüber einem Brahmanen genügte freilich auch das noch nicht.

Unter den Doppelbetonungen, die das Altind. selbst sonst noch kennt, haben die der beiden Glieder von Kompositis mit derjenigen der Plutiformen absolut nichts zu tun. Wie fern diese Art von Doppelbetonung, die auf der gleichen Wichtigkeit jedes der beiden Kompositionsglieder für die Rede beruht, der Plutierung gerade der Vokative steht, zeigt sich am meisten darin, daß die Vokative der doppeltonigen Komposita entweder einen Akzent nur auf der Anfangssilbe oder, wenn im Satz- oder Versinnern stehend, überhaupt keinen Akzent erhalten: es gilt das sowohl für die dualischen Dvandva (Wackernagel, *Ai. Gr.* II 1, S. 152) wie für die Komposita mit einer Kasusform als erstem Kompositionsglied (Wackernagel S. 263): also Nom. *mitrā-vārunāu*, Vok. *mitrā-varuṇāu* oder *mitrā-varuṇau*, Nom. *br̥has-pātiṣ*, Vok. *br̥has-pate* oder *br̥has-pate*. Diese Betonungsweise war eine Analogiebildung nach den Vokativen der Wörter mit nur einem

¹⁾ Der Udātta, den die plutierte Silbe in den meisten Fällen erhielt, bezeichnete meist außer dem Hochton auch den Hauptton. Im Čathapatha Brahmana hat die plutierte Silbe den (nicht hochtonigen) Hauptton außer vor haupttoniger Silbe (Wackernagel *Ai. Gr.* I S. 299; Leumann *KZ.* XXXI 29f.).

Hochton (Hauptton), der auf die Anfangssilbe sprang, wo er nicht dieser schon von vornherein zukam: bei den doppeltonigen Wörtern folgten eben beide Hochtöne zugleich seinem Beispiel.

Der Doppelbetonung der Plutiformen nicht so fern wie die bestimmter altind. Komposita steht die im Deutschen bei solchen Wörtern vorkommende, die mit einer gewissen Erregung oder mit einem besonderen Nachdruck gesprochen werden (vgl. Behaghel, Geschichte d. deutschen Spr.⁴ S. 129); die Silbe, die hier den zweiten Hauptton erhält, kann nicht nur eine bei gewöhnlicher Betonung des Wortes nebentonige sein wie in *tádellós!*, *Dónnerwétter!*, sondern auch eine unbetonte wie in *glänzénd!*, *niemáls!* Wo ein solches Wort für sich allein steht, malt es entweder die gesteigerte Stärke der Erregung wie in *Dónnerwétter!* (und so auch in einem Vokativ wie *Ménschenskínd!*) oder es steigert den in dem normal betonten Worte liegenden Begriffsinhalt: *glänzénd* ist so viel wie „außerordentlich glänzend“. Wo dagegen die Doppelbetonung ein Wort eines ganzen Satzes trifft, soll sie die erhöhte Wichtigkeit des Wortes für das Satzganze zum Ausdruck bringen: man vergleiche z. B. den von Hans Hofmann Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht 20, 133 aus Westdeutschland angeführten Satz: *séltén kommt er in die Vorlesung*. Auf diese Weise kann sogar von drei einander folgenden Silben eine jede den Hauptton erhalten, wie sich denn z. B. das *jédés-mal* in Hofmanns Satz *jédés-mal macht er es falsch* auch als *jédés-mál* betonen läßt. Da zwei haupttonige Silben immer durch eine kleine Pause von einander getrennt sein müssen, Sätze aber, die solche doppeltonigen Wörter enthalten, vielfach mit einer gewissen Erregung gesprochen werden, also ein schnelles Tempo erfordern, so kann bei solchem Zusammenstoße (meist nur bei zweisilbigen Wörtern) die ursprüngliche Haupttonsilbe ihren Hauptton verlieren, so in *furchtbár* in Behaghels Beispiel *wir sind noch furchtbár zurück* sowie in niederd. *járén* zur Bezeichnung einer sehr langen Dauer z. B. in Glückstadt *dat synt járén her* (J. Bernhardt, Jahrbuch d. Vereins f. niederd. Sprachforschung XX 33). Durch die Anomalie der Betonung wird hier derselbe Zweck wie sonst durch ihre Doppelung erreicht. Daß diese Erscheinung sich nicht etwa auf das Deutsche beschränkt, lehrt ein Fall im Lit., wo nach Schleicher Lit. Gr. S. 199 für *kokiè* bei Nachdruck *kókie* gesagt wird¹⁾. Ich verweise noch auf das Bakaïri in Brasilien, wo der

¹⁾ Doch werden nach Brugmann Lit. Volkslieder 295 in Godlewa beide Formen ohne diesen Unterschied gebraucht, was damit zusammenhängt, daß

Regel nach die vorletzte Silbe den Hauptton trägt, die letzte ihn aber erhalten kann, wenn ein besonderer Nachdruck auf ein Wort gelegt wird z. B. in *ihé* „ich will“ neben gleichmütigerem *ihe* (K. von den Steinen, Die Bakaïri-Sprache 320f.). Ähnlich ruft der Bakaïri auch die Namen bestimmter Fische, die bei ihm sonst *noróku* und *póne* heißen, in der Form *norokú* oder *poné* in dem Augenblick, wo er den Pfeil gegen einen derselben vom Bogen schnell (v. d. Steinen, Unter den Naturvölkern Zentral-Brasi-liens¹ 70¹).

Den Ausdrücken, die durch Annahme eines zweiten Haupttons oder Verschiebung des Haupttons selbst erhöhte Wichtigkeit für den Satzzusammenhang gewinnen, stehen solche nahe, die auf diese Weise die Wichtigkeit eines in der Nähe stehenden Wortes hervorheben. Hierhin gehört die altindische stets doppeltonige versichernde Partikel *vāvd*, die auf das vorhergehende Wort einen besonderen Nachdruck legt, ferner aus dem Bakaïri das mit Nachdruck gesagte *ehé* „ja“ (Bak.-Spr. 320f.) sowie nhd. *im Jahré*, wenn man die Wichtigkeit der folgenden Jahreszahl hervorheben will.

Eine ursprüngliche besondere Wichtigkeit für den Satzzusammenhang wird man auch für die altind. (ved.) doppeltonigen Infinitive auf *-tavāi* wie *étavāi*, *átvetavāi* anzunehmen haben. Nehmen schon die dativischen Infinitive dadurch, daß sie einen Zweck bezeichnen, an und für sich eine wichtige Stelle im Satzganzen ein, so müssen speziell die auf *-tavāi*, als sie zuerst gebildet wurden, den Zweck noch schärfer hervorgekehrt haben. Ein Rest hiervon liegt offenbar in der von Whitney Sanscr. Gr.² § 982a vermerkten ihnen allein zukommenden nicht seltenen Verwendung zum Ausdruck eines Befehls in Abhängigkeit von einem Verbum des Sagens (*brū*, *vac*, *ah*) in den Brāhmanas und

dort überhaupt eine Reihe anderwärts (bei Kurschat und Schleicher) endbetonter Formen, besonders zweisilbiger von der Quantität *vv* den Hochton bald auf der letzten, bald auf der vorletzten Silbe hat (vgl. z. B. *māne* neben *manè*), ohne daß sich ein Unterschied in der Anwendung bemerken läßt.

¹) Den Ton stets oder fast stets auf der Ultima hat in Bakaïri der Name der Mandiokapflanze (*Introphia Manihot* L.), *ápá*, *apá* (dessen lexikalische Vergleichung mit den Namen anderer Indianersprachen nur Zweifelhafte ergibt; Bak.-Spr. 46). Vielleicht rührt das daher, daß diese Pflanze, die das hauptsächlichste Nahrungsmittel der Bakaïri bildet (Unter den Naturvölkern¹ 212) und für deren verschiedene Arten der Zubereitung sie zahlreiche Wörter haben (Bak.-Spr. 47 s. v. *ixéfe*), ihr Interesse derartig erregte, daß sie ihren Namen so häufig mit Nachdruck sprachen, daß die Endbetonung die herrschende wurde.

Sūtras (besonders im Ç. B.) vor. Auf eine ursprünglich größere Wichtigkeit der Infinitive auf *-tavāi* für den Satzzusammenhang deutet es aber auch hin, daß ihnen häufig die Partikel *u* folgt. Eigentümlich ist aber auch die Endung *-tavāi* selbst, anstatt deren man neben dem genetivischen Infinitiv auf *-tos* und dem akkusativischen auf *-tum* eigentlich nur den dativischen auf *-tave* erwarten sollte; auch die femininen *u*-Stämme zeigen neben *-ave* nicht *-avāi*, sondern nur einfaches *-vāi* (*dhenvāi* neben *dhenāve*), das aber auch erst im klassischen Sanskrit häufiger wird. Daher kann *-tavāi* nur aus **-tavai* (woraus *-tave*) zur stärkeren Hervorhebung des Zweckes dynamisch gedehnt worden sein, wie es aus gleichem Grunde auch noch einen besonderen Hauptton erhalten hat. Das Verhältnis der Infinitive auf *-tavāi* zu denen auf *-tave* unterscheidet sich also von dem der Plativokative zu den einfachen Vokativen in nichts weiter, als daß es sich im ersteren Falle um eine Dehnung von nur einer More, im letzteren meist um eine solche von zwei Moren handelt. Dieser Unterschied aber ist darin begründet, daß es dem Sprechenden bei dem Infinitiv auf *-tavāi* hauptsächlich auf die Wichtigkeit der Mitteilung an und für sich, bei dem Plativokativ aber noch mehr auf die Absicht angekommen sein muß, deutlich gehört zu werden.

Eine Art von Vokativ zugleich mit doppeltem Hauptton und Dehnung der letzten Silbe kommt übrigens — vom Vokativ des Fernrufs, von dem ich noch weiter unten sprechen werde, ganz abgesehen — auch wohl im Deutschen, wenn auch nur selten, vor. Es handelt sich hierbei um den Vokativ der Warnung. Freilich gibt es auch wohl Vokative dieser Art, die zu ihrem Hauptton nur noch einen zweiten Hauptton ohne Dehnung der davon betroffenen Silbe hinzuerhalten. So führt Behaghel a. O. die beiden von ihm in Ems gehörten im warnenden Sinne gesprochenen Vokative *Freindché!*, *'Alterché* an, ohne dabei etwas über die Dehnung der letzten Silbe zu vermerken. Auch mag es wohl ganze Sätze warnenden Inhalts geben, in denen man die letzte Silbe stärker als sonst betont, ohne sie dabei zu dehnen. Häufiger aber läßt man wohl in solchen Sätzen die letzte Silbe nicht ungedehnt und gibt ihr den geschleiften (fallend-steigenden) Ton z. B. in *laß das sein!* (gegenüber erzählendem *er ließ es sein* und aufforderndem *laß das sein!* mit verstärktem gestoßenen Ton der letzten Silbe). Da der Vokativ einen Satz für sich bildet, so kann man die Betonung des warnenden Satzes auch auf warnende Vokative übertragen und diesen zu ihrem gestoßenen

Hauptton auf der Anfangssilbe noch einen geschleiften auf der gedehnten Endsilbe geben, bei einsilbigen Namen aber den gestoßenen Ton in einen geschleiften verwandeln oder auch bei bestimmten Lautfolgen daraus zweisilbige mit geschleifter Betonung der zweiten Silbe machen: so gebraucht man etwa Vokative wie *'Ottō!*, *Rōbērt!*, *Frītz!*, *Kārī!* Diese Betonungsweise steht derjenigen gewisser altind. Plutivokative nicht zu fern: nach Panini (Böhtlingk a. O.) kann ein im Satzanfange stehender Vokativ, dem derselbe Vokativ noch einmal folgt, wenn die Äußerung Neid oder Zorn verrät oder ein Lob oder einen Tadel enthält, plutiert werden und den Svarita erhalten: die geschleifte Betonung der sonst unbetonten Endsilbe gibt hier bestimmte Stimmungen wieder wie eine andere solche in den warnenden Vokativen des Deutschen.

Zur gewöhnlichen Art des Plutivokativs, der eine Ehrung des Angeredeten enthält, findet sich freilich im Deutschen keine Parallele. Allerdings mag es wohl auch im Deutschen vorkommen, daß man Silben, die man deutlich zu Gehör bringen will, nicht nur stärker als gewöhnlich betont, sondern zugleich auch dehnt: aber als häufigere Erscheinungen sind solche Dehnungen in idg. Sprachen bei anderen Wörtern als Vokativen nur aus dem Altindischen selbst bekannt, wo die Pluti bisweilen am Schlusse von Antworten, häufiger aber am Schlusse von Fragen auftritt. Bei Antworten aber und noch mehr bei Fragen kommt es ja gerade darauf an, deutlich gehört zu werden, also auf dasselbe, was mit der gewöhnlichen Art des Plutivokativs erstrebt wird¹⁾. Am meisten verlangt man die Aufmerksamkeit des Hörenden in mehrgliedrigen Fragen, in denen deshalb auch die Pluti obligatorisch ist und gewöhnlich auch bei jedem einzelnen Gliede statthat (vgl. Delbrück, Ai. Syntax S. 552f.).

Nach Wackernagel Ai. Gr. I S. 298 beweist die Plutierung des ai. *-e* zu *-āzi* wie in *agnāzi* das Vorhandensein der Pluti bereits für die vorvedische Zeit. Weiter zurückgegangen ist Bezenberger, der BB. XV 296f. die Plutivokative der *o*-Dekli-

¹⁾ Da die Pluti in Fragen und Antworten von der bei Vokativen nicht zu trennen ist, so spricht sie gegen die Vermutung Kretschmers KZ. XXXI 359, daß die Endung der Plutivokative durch Kontraktion des Vokativausgangs der *o*-Stämme *-e* mit folgendem *-ō* (= gr. *ō*) entstanden sei, abgesehen davon daß gr. *ō* ursprünglich keine Ehrung in sich schließt, sondern nur die Aufmerksamkeit erregen soll und hinter dem Vokativ anstatt vor demselben höchstens ganz ausnahmsweise vorkommt.

nation zunächst in den altiran. Vokativen auf *-a* (apers. *martiyā*, gathaawest. *ahurā*) wiederfinden wollte, wogegen aber mit Recht Bartholomae Grundr. d. iran. Phil. I 1, S. 233 und 38 auf die Doppeldeutigkeit dieser Schreibweisen hingewiesen hat. Mit Unrecht hat dagegen Zubaty IF. Anz. X 296 auch Bezzenbergers Deutung der lettischen Vokative auf *-ō* und *-u* als ursprünglicher Plutivokative der *o*-Deklination in Zweifel gezogen. Sein Einwand, daß die Plutierung auch bei anderen Wortformen statt hätte, ist insofern hinfällig, als ja nur die Vokative, nicht aber die Schlüsse von Fragen und Antworten eine feste Formenklasse bildeten: als die Satzpluti unterging, konnte sich doch die Wortpluti erhalten. Nur als ursprüngliche Plutivokative können ja auch die Vokative des Pali auf *-ā* (*dhammā* neben *dhamma*) nach E. Kuhn, Beitr. z. Pali-Gramm. 71 angesehen werden; Plutierungen am Schlusse von Fragen und Antworten oder sonst irgendwo sind aber auch aus dem Pali nicht bekannt. Wenn auch im Pali die Erhaltung des ursprünglichen Plutivokativs nur in der *o*-Klasse stattgefunden hat, so liegt hier etwas ganz Ähnliches vor, wie wenn in anderen Sprachen wie dem Lat., Altir., Neugriech. eine besondere Vokativform überhaupt nur in dieser umfangreichsten Klasse übrig geblieben ist.

Nach Bezzenberger a. O. ist auch *-u*, wo es dialektisch (z. B. in *dīvu*, *munnu*) und im Volkslied als Vokativendung vorkommt, nach einem lett. Auslautgesetz aus *-ō* gekürzt worden (die Doppelbetonung der Plutivokative war wohl beim Eintritt der allgemeinen Anfangsbetonung, vielleicht aber auch schon früher verloren gegangen), während das allgemein übliche *-ō* des bestimmten Adjektivs durch das erst später abgeworfene ursprüngliche Pronomen vor der Auslautskürzung geschützt blieb. Zubaty führt das *-u* bei männlichen Substantiven und das *-ō* des bestimmten Adjektivs teils auf die Vokativendung *-u* (= lit. *au*), die infolge der Verwandtschaft der *jo*- und *ju*-Stämme durch Vermittlung ersterer auf die *o*-Stämme übertragen worden sei, teils auf den Accusativus exclamativus zurück; letzterer geht nach ihm im Volkslied sehr oft parallel mit dem Vokativ und ist von diesem oft nicht zu unterscheiden. Da urbalt. *au* lettisch nicht durch *ō* vertreten sein kann, so könnte das *-ō* des bestimmten Adjektivs nur auf dem Accus. excl. beruhen. Dies *-ō* gehört jedoch der lett. Umgangssprache an; es müßte also auch in dieser der Accus. excl. dem Vokativ nahe verwandt sein. Anderwärts stehen sich freilich in der Sprache des täglichen Lebens Ausruf und An-

rede einander fern genug. Vor allem aber sollte man überall da, wo der Akkusativ vokativische Funktion angenommen hat, dies nicht nur beim Adjektiv, sondern auch beim Substantiv, mindestens aber in der Verbindung von Adjektiv und Substantiv erwarten. Da dies nicht der Fall ist, so lassen sich die Vokative auf *-ō* eben nur als alte Plutiformen erklären.

Trifft dies zu, dann ist es auch einfacher, die Vokative auf *-u* in der *o*-Deklination gleichfalls als Plutivokative zu betrachten als sie erst über die *io*-Deklination aus der *u*-Deklination herzu-leiten. Die im Volksliede vorkommenden Vokativverbindungen weiblicher Substantiva auf *-u* mit ebensolchen unbestimmten Adjektiven wie *manu l'aundnīnu* sind allerdings den ihnen gleichlautenden Akkusativverbindungen nachgebildet worden, hauptsächlich aber wahrscheinlich nur deshalb, weil die ihnen parallel gehenden Vokativverbindungen männlicher Substantiva auf *-u* mit gleichartigen Adjektivformen wie *manu kumeliūu* vollständig wie Akkusativverbindungen aussahen.

Für den in der Umgangssprache gebrauchten Vokativ des Femininum der Adjektiva gibt Endzelin-Mühlenbach Latwenschu gramatica S. 54 gleichfalls die Form des Akkusativs, d. h. die auf *-ō* an. Nach Zubaty ist jedoch der Vokativ auf *-ō* „fast nur männl.“, und Bielenstein, Lett. Spr. II S. 10 kennt überhaupt für den Vok. Fem. der Adjektiva nur die dem Nominativ gleiche Bestimmtheitsform auf *-ā* (Die Elemente der lett. Spr. S. 23 ff. setzt er als Vok. Fem. *labbaja* [d. h. *labāja*] und *labā*, als Vok. Mask. *labo* [d. h. *labō*] in das Paradigma). Aus dem sehr seltenen Gebrauche des Vokativs auf *-ō* beim Femininum wird man aber zu folgern haben, daß er erst aus dem Maskulinum übertragen worden ist. Die Übertragung war dadurch ermöglicht worden, daß der Akkusativ in beiden Geschlechtern auf *-ō* endet; das *-ō* konnte aber deshalb leicht in das Femininum eindringen, weil dadurch wie beim Maskulinum eine Scheidung vom Nominativ herbeigeführt wurde. Daß der Vokativ auf *-ō* ursprünglich nur dem Maskulinum zukam, begreift sich aber gerade daraus, daß er von Haus aus ein Plutivokativ war. Denn mit der Plutierung der Anredeform wird man von jeher nur Männer, aber nicht auch Frauen geehrt haben, wie denn auch altindisch nach Panini die Plutierung beim Gruße an eine Frau stets unterbleibt.

Daraus, daß der Vokativ auf *-ō*, *-u* die ursprüngliche Plutiform war, erklärt es sich auch leicht, weshalb derselbe hauptsächlich beim Adjektivum auftritt. Gerade das beim Vokativ

stehende Adjektivum bringt in den meisten Fällen eine Ehrung des Angeredeten oder eine freundliche Gesinnung für ihn zum Ausdruck, die eben durch die Plutierung noch eine Steigerung erfahren sollte. Verbindungen von plutiertem Adjektiv und plutiertem Substantiv bewahrt noch das lett. Volkslied in den Formen auf *-u* wie *manu kumeliņu*. Wohl von jeher wird es aber daneben auch schon Vokativverbindungen gegeben haben, bei denen die höhere Ehrung oder die noch freundlichere Gesinnung sich nur in der Plutierung des Adjektivs zeigt, wie denn ähnlich auch Rigveda 1, 61, 16 in *hāriyojanaṁ suvrktīndra* nicht der Name des Gottes selbst, sondern sein preisendes Beiwort, das auf der Grenze zwischen Substantiv und Adjektiv steht, Pluti im Vokativ erhalten hat (vgl. Kern, Jaartelling der Zuidelijke Buddhisten 115)¹⁾. So steht lettisch die Adjektivform auf *-u* neben unplutiertem Vokativ im Volkslied noch in *puisit dišchu, puisit maggu* (Bielenstein, Lett. Spr. II 11) und in der Dialektliteratur noch in *munnu puischkeniņ* (Bezenberger, Lett. Dialektstudien 158). In der Verbindung mit dem Vokativ auf *-ō* kommt die Plutierung an dem Substantiv deshalb nirgends mehr zum Ausdruck, weil diese Form selbst ihre steigernde Bedeutung verloren hatte und zur allgemeinen Vokativform der Adjektiva geworden war.

Urbaltoslawisch muß freilich der Vokativ auf *-ō* eine von dem auf *-e* noch abweichende Funktion besessen haben, da er zur Bildung seiner Bestimmtheitsform selbst mit einer Form des Pronomens *jis* zusammengesetzt und nicht wie der auf *-e* durch die Bestimmtheitsform des Nominativs ersetzt wurde. Aus der von Bielenstein II 59 aus einem Volksliede angeführten Vokativverbindung *ai labdju kumeliņu* schließt Bezenberger BB. XV 297, daß diese Pronominalform *-ju* gelautet habe; doch wird dies *-ju* wohl auf *-jō* wie beim unbestimmten Adjektiv und beim Substantiv *-u* auf *-ō* nach Bezenbergers eigenem Auslautgesetz (BB. IX 248f.) zurückgehen; eine Bestimmtheitsform **labōjō* konnte aber deshalb sehr leicht zur Unbestimmtheitsform **labō* gebildet werden, weil in einer Reihe von Kasus die Endung der Bestimmtheitsform

¹⁾ Ähnlich hat auch Rv. 8, 4, 1 nicht der im Konditionalsatz vorangehende Vokativ *indra*, sondern der im Hauptsatze folgende, den Indra preisende *simā*, der ein substantiviertes Adjektiv ist, Plutierung erfahren. An der dritten Stelle endlich, an der im Rigveda überhaupt noch Plutierung des Vokativs vorkommt, 8, 45, 22 (Whitney, Sansc. Gr.² S. 85) hat dieselbe allerdings beim Substantiv *vr̥ṣabha* stattgehabt; doch war das ja auch gerade ein Wort, mit dem man den Indra preisen wollte, nicht der Name des Gottes selbst.

aus derjenigen der Unbestimmtheitsform, einem daran gefügten *j* und nochmals daran gefügter Endung der Unbestimmtheitsform bestand (vgl. z. B. Gen. Sg. M. lit. *gẽro*, *gẽrojo*, lett. *laba*, *labája*, Dat. Sg. M. lit. *gerám*, *gerámjam*, lett. *labam*, *labájam* für **labamjam*). Die Form *labáju* ist natürlich mit Bezzenberger als eine ebensolche Neubildung wie der Akk. Sg. *sitáju*, der Gen. Pl. *sikáju* usw. anzusehen, d. h. sie hat das analogiegesetzlich vor dem *j* durchgeführte *á* der längeren Bestimmtheitsform erhalten, das nach Endzelin-Mühlenbach S. 55 aus dem Dat. Sg. F. *labájai* aus **labajjai* herrührt.

Wenn die Vermutung Leskiens, Die Declin. im Slaw.-Lit. u. Germ. 136, zuträfe, daß lett. *j* zwischen zwei gleichen Vokalen ausgefallen und dann Kontraktion eingetreten wäre, so würde auch **labō* lautgesetzlich aus **labōjō* entstanden sein. Von denjenigen kürzeren Kasusformen des bestimmten Adjektivs, die nach Leskien nicht lautgesetzlich sein können, lassen sich allerdings einige als Analogiebildungen nach dem Verhältnis der lautgesetzlich entstandenen bestimmten Formen zu den unbestimmten erklären; es könnten hier Proportionen entstanden sein wie Gen. Pl. M. *labu* : *labũ* = Akk. Pl. M. *labus* : *labūs* und wie Nom. Sg. F. *laba* : *labá* = Gen. Sg. F. *labas* : *labás*. Wo aber schon die bestimmte Form langen Vokal hatte, konnte die Analogiebildung keine streng proportionelle sein (vgl. Nom. Sg. M. *labi* : *labĩ* = Dat. Pl. M. *labim* : *labĩm*); hier müßte ein wortkürzendes Prinzip (*labim* für **labim-jim*) mitgewirkt haben. Im Dat. Sg. M. aber, der auch bei der Bestimmtheitsform *labam* lautet, für das zum Unterschiede von der unbestimmten Form nach Bielenstein 2, 59 *tam labam* gesagt wird, hätte eine Analogiebildung nur zu **labām* führen können (*laba* : *labá* = *labam* : **labám*). Es dürfte sich hieran auch schwerlich etwas ändern, wenn man die Entstehung der kürzeren Bestimmtheitsformen durch ein anderes Lautgesetz erklären würde. Unter solchen Umständen ist es doch aber überhaupt einfacher, anstatt eines Lautgesetzes ein alle kürzeren Bestimmtheitsformen treffendes Wortkürzungsgesetz anzunehmen, nach dem überall das in der Endung stehende *j* nebst allen ihm noch folgenden Lauten fortfiel; Wortkürzungen zusammengesetzter Flexionselemente kommen ja überhaupt nicht selten vor (vgl. IF. IV 374f.). Eine solche lag aber in unserem Falle besonders dadurch nahe, daß hier in einer suffigierenden Sprache zugleich inlautend und auslautend flektiert wurde. Durch die Fortlassung des *j* und der ihm folgenden Auslaute erreichte man, daß die in-

lautende Flexion zur auslautenden wurde. Daß es sich wirklich so verhält, dafür spricht auch die Entstehung des Typus *labáji* neben dem Typus *labĭ*. Im Typus *labáji* blieb der Auslaut bestehen, während die Flexion des Inlauts durch die analogiegesetzliche Durchführung des *á* vor dem *j* beseitigt wurde. Auch im Nom. Sg. M. wurde der Typus nach dem Verhältnis verschiedener Kasusformen des Demonstrativums zu den ihnen noch gleichlautenden Endungen derselben Kasus der Bestimmtheitsform des Adjektivs durchgeführt (z. B. *jam* : *labájam* = *jis* : *labájis*). Auch der Dissimilationsschwund des ersten *s* in *labáis* aus **labasis* (vgl. lit. *geràsis*) ist wahrscheinlich erst erfolgt, nachdem der Typus *labĭ* entstanden war: man gewann auf diese Weise eine Form mit einsilbiger Endung, die sich in diesen Typus einfügen konnte, ähnlich wie der Dissimilationsschwund des Wurzelanlauts im reduplizierenden Präteritum des Nordisch-Westgermanischen wahrscheinlich deshalb erfolgt ist, um den Reduplikationstypus in den weit umfangreicheren Ablautstypus überzuführen. Ist aber der Typus *labĭ* durch Wortkürzung entstanden, so der Vokativ *labō* auf diese Weise wahrscheinlich aus **labōju* (aus **labōjō*).

Von substantivischen Vokativen der *o*-Stämme auf *-u*, die ohne Adjektiv im Dialekt vorkommen, nennt Bezenberger Lett. Dialektstud. 158 *đīvu* bez. *đīvu* aus Sinkeln und Kraslow und Bielenstein Lett. Spr. II 9 *tēwū* aus dem Gr. Essernschen. Das idg. Wort für „Gott“ war natürlich sehr geeignet, einen Plutivokativ zu bilden, aber auch für „Vater“ ist ein solcher wohl zu verstehen (man vergleiche die gerade bei den Letten [in Trikatēn] vorkommende Anrede *zīnīg' tēw'*, Bezenberger, Lett. Dialektstud. 159)¹⁾. Als einen Vokativ auf *-u* im dialektisch gefärbten Volkslied führt Bezenberger noch *bolsu* an (*ak tu muna skana bolsu* Magazin d. lett.-liter. Gesellsch. XIV 2, 204 Nr. 157); hier hat ein Wort, das überhaupt nur in poetischer Sprache in der Anrede erscheint, auch den als poetisch empfundenen Vokativ auf *-u* erhalten. Von substantivischen Vokativen der *io*-Stämme, die kein Adjektiv neben sich haben, nennt Bielenstein II 10 aus dem Volksliede nur solche von Deminutiven (*bāleliņu, dēliņu, dīviņu*).

Die von einem Adjektiv begleiteten Vokative auf *-u* im

¹⁾ In *zīnīg* für *zīnīgō* handelt es sich wohl kaum um eine Wortkürzung, sondern um Einführung der endungslosen Form in Kongruenz mit dem endungslosen *tēw* nach der Analogie der Übereinstimmung zwischen den Endungen des indefiniten Adjektivs und der substantivischen *o*-Stämme.

Volkslied sind wohl auch durchweg solche von Deminutiven. Das ist um so beachtenswerter, als sich die Erhaltung der Plutiform bei den Letten gerade wie ihre außerordentliche Vorliebe für Deminutiva auch in der Anrede nur aus ihrer starken Neigung, dem Angeredeten ihre Sympathie zu zeigen, erklären läßt. Auch die Inder, die einzigen Indogermanen, bei denen die Plutivokative noch deutlich als solche erscheinen, hatten dieses Streben, doch hing dies bei ihnen nicht wie bei den die Deminutiva so reichlich gebrauchenden Letten mit einer gewissen Zärtlichkeit, sondern mit ihrem starken Gefühl für die Unterschiede der sozial höher und tiefer Stehenden zusammen; daher auch die bewußte weitere Ausgestaltung der Form in der Anrede an Brahmanen (vgl. S. 195).

Der Schleifton des $-ō$ des lettischen Vokativs ist wohl mit Bezzenberger für indogermanisch zu halten, da er gut zur Überlänge der Endsilbenvokale der altind. Plutivokative paßt. Vor allem aber zeigt das $-ō$ des lett. Vokativs diejenige Vokalfärbung, die man bei der tiefen Stimmlage zu erwarten hat, mit der ehrerbietige und freundschaftliche Anreden gesprochen werden. Das $-ō$ konnte auch nicht wie das $-o$ der Vokative **mejo* und **bhilo* durch nominativisches $-os$ verdrängt werden, weil ihm eine von der des gewöhnlichen Vokativs abweichende Funktion zukam, die durch den Ersatz durch $-os$ völlig aufgehoben worden sein würde.

Ein Beispiel aus einer andern Sprache dafür, daß die letzte Silbe einer Vokativform (vom Vokativ des Rufens abgesehen) zugleich Dehnung erfährt und einen zweiten Hauptton erhält, wüßte ich freilich nicht anzuführen. Da es sich aber beim Vokativ der Ehrerbietung vor allem um eine deutliche Aussprache handelt, so läßt sich vermuten, daß zu einer Vokativform dieser Art auch bloße Längung der letzten Silbe ohne Übernahme eines zweiten Haupttons durch dieselbe genügt. Vokative, die durch Dehnung der letzten Silbe gebildet werden, finden sich nun auch verschiedenfach in den Dravidasprachen (Caldwell³ 306). Allerdings erheischen hier die einzelnen Fälle Vorsicht. So besonders die Bildungsweise des Telugu, in dem alle Wörter auf einen Vokal enden, der Vokativ aber durch Dehnung des Endvokals des Nominativs zustande kommt, nur daß ein $-u$ statt dessen in a oder $ā$ verwandelt wird (vgl. auch Grierson IV 588: Nom. *rāmu-du*, Vok. *rāmu-dā*): hier ist wahrscheinlich überall ursprünglich eine Vokativpartikel a , $ā$ angetreten, vor der u elidiert, mit der aber jeder andere Vokal mit Bewahrung seiner Qualität kontrahiert wurde.

Auch wenn Vinson S. 80 für das Tamil angibt „*ei s'allonge en āy*“ (vgl. S. 175), so liegt hier keine wirkliche Dehnung vor. Vinson selbst erklärt hier auch weiter unten die Bildungsweise richtig, wenn er in Übereinstimmung mit Caldwell a. O. in dem *-āy* einen Rest des Pronomens der zweiten Person Sing. wie in dem im Vok. Pl. auftretenden *-īr* einen solchen der zweiten Person Plur. sieht: man vergleiche die von Caldwell³ 385 angeführten Imperative *kēlāy* „hear thou“, *kēlir* „hear ye“. Daß *-āy* grade bei den Verwandtschaftsnamen auf *-ei*, das vor ihm elidiert wurde, sich einstellte, hängt wohl auch mehr mit deren Bedeutung als Lautform zusammen (nicht ganz klar sind mir einige andere Vokative bei Vinson S. 79; in *pūntārāy* „ô toi qui as une guirlande fleurie“ steht hier das *y* für ein *-ñ*, in *nallāy* „o belle“ u. a. für ein *!* des Nominativs¹⁾).

Eine wirkliche Vokaldehnung liegt dagegen im Tamil vor, wenn hier *-gaḷ*, das gewöhnliche Pluralsuffix der Sprache, im Vokativ in der Regel zu *-gaḷ* wird (Caldwell³ 306). Erwähnungen eines Lautwandels, nach dem das *ā* von *-gaḷ* Ersatzdehnung für einen hinter dem *!* abgefallenen Laut sein könnte, habe ich nirgends gefunden. Dagegen werden nach Vinson S. 38 kurze Vokale im Tamil überhaupt bisweilen gedehnt „sans autre raison apparente que la nécessité prosodique ou la prononciation plus agréable“: daher z. B. *maṇidaṇ* und *māṇidaṇ* „homme“, *taṇadu* und *tāṇadu* „de soi“, *nijaḷ* und *nījaḷ* „ombre“, *makaḷ* und *mākkaḷ* „hommes“, *varāmei* „action de ne venir“, aber *vārā* „qui ne vient pas“, auch (das doch wohl dem arischen Indisch entlehnte) *paḍam* und *pāḍam* „pied“ usw. Wahrscheinlich war diese Dehnung ursprünglich dynamisch, aber auch die der Deutlichkeit wegen erfolgte Dehnung im Vokativ der Ehrerbietung läßt sich als eine dynamische auffassen; auch das Indogerm. besaß ja die verwandten Erscheinungen einer eigentlich dynamischen Dehnung (Verf., Germ. Sprachw.³ I 49ff.) und einer Plutierung neben einander²⁾. Im übrigen ist es wohl zu verstehen, daß Plutivokative

¹⁾ Ohne Schwierigkeiten erklären sich dagegen Vinsons Vok. Pl. auf *-īr* und *-ir*. Einfach angetreten ist *-īr* in *namarir* „ô nos parents“ (wie in *ell-ir* „all ye“ bei Caldwell³ 306); *ūrār* „les gens de la ville“ bildet *ūrir* haplogisch aus **ūrārir*, *māṇgeimār* „femmes“ danach analogisch oder eher auch selbst haplogisch *māṇgeimūr* (vgl. aisl. *līt* und *lītīt*, *kongr* aus *konungr*, *pengr* aus *peningr*; KZ. XXXV 610f.), *tevvar* „ennemis“ analogisch *tēvvir*.

²⁾ Der Dehnung von Wurzelsilben von Verbalsubstantiven im Indogerm. vergleicht sich die gleiche Art von Dehnung, die im Tamil bei Verbalabstrakten

gerade im Plural häufig oder sogar allgemein werden können. Denn die gebräuchlichsten Pluralvokative (wie nhd. *meine Herren*, *geehrte Anwesende*) sind eben Vokative der Ehrerbietung, denen solche der freundlichen, huldvollen Anrede (wie nhd. *liebe Freunde*) sehr nahe stehen; zu letzteren gehört Vinsons Beispiel 79 *nama-rangāl* „ô mes amis, ô les nôtres“ sowie das poetische *malargāl* „ô fleurs“. Eine dritte Art von Pluralvokativen, bei denen eine Verdeutlichung sehr erwünscht ist, sind die der eindringlichen Mahnung; hierher ist aus Vinson *tirivirgāl* „o vous qui erreze“ und aus Caldwell *pāvīgāl* „o sinners“ (neben *pāvigaḷ* „sinners“) zu stellen. Minder häufig als die Pluralvokative der Ehrerbietung und freundlichen Anrede kommen doch wohl besonders in orientalischen Sprachen die lediglich zusammenfassenden (wie nhd. *Jungens*) vor, so daß sie sich eben nach jenen richten konnten. Auch die Schimpfwörter werden dieser Analogie im Plural gefolgt sein, obgleich man auch den Vokativ eines Schimpfworts von selbst dehnen kann, um den Vorwurf sehr wirkungsvoll zu machen¹⁾.

Wenn Caldwell a. O. als Beispiel für die Vokativbildung durch Dehnung des Endvokals des Nominativs im Tamil und Malayālam *tōrē* von *tōri* „female friend“ angibt, so handelt es sich hier in Wirklichkeit um Elision des *i* vor der gewöhnlichen Vokativpartikel *ē* oder um Kontraktion des *i* mit derselben. Diese Behandlungsweise des *i* + *ē* zeigt aber (wenn sich Caldwell's Beispiel nicht etwa nur auf das Malayālam bezieht), daß es sich bei der Regel Vinsons 80, wonach im Tamil ausl. *i* im Vokativ *ī* wird, wofür derselbe *tambi* von *tambi* „jeune frère“ anführt, um eine wirkliche Dehnung handelt, die ja auch in dem gegebenen Beispiel durch das Huldvolle, das in der Anrede liegt, veranlaßt worden sein kann.

z. B. in *ūn* „nourriture“ neben *un* „manger“, *kōl* „prise, mal“ neben *koḷ* „prendre“, *pēru* „pain“ neben *peru* „obtenir“ vorkommt (Vinson 133).

¹⁾ Vinson 79 bemerkt noch: „Les pluriels (ou honorifiques) en *gaḷ* peuvent faire *gēḷ*; les grammairiens indigènes citent cet exemple: *talei mīdu koḷvam aḍigēḷ* „nous t'implorons, Seigneur!“, où *aḍigēḷ* est le vocatif de *aḍigaḷ* „pieds“, pris dans le sens de 'Seigneur', c'est-à-dire 'celui aux pieds duquel on se prosterne, auquel on rend hommage'. Da Caldwell diese Art der Vokativbildung überhaupt nicht erwähnt und Vinson im Gegensatz zu seinen vorangehenden Worten „on cite beaucoup de pluriels au *gaḷ* qui font *gāl*“ für *gēḷ* nur von dem „cet exemple“ der Grammatiker spricht, so beschränkt sich -*gēḷ* wohl nur auf eine enge Gebrauchssphäre. In dem angeführten *aḍigēḷ* erklärt sich das *ē* für *ā* vermutlich aus der Erhöhung des Tons, die selbst eine Folge der die gesprochenen Worte begleitenden Erregung war.

S. 79 Fußn. bemerkt Vinson noch, daß, wo man einen langen Vokal im Vokativ dehnen wolle, man ihn noch einmal kurz hinzufüge: so bilde *pérumāñ* „prince“ *pérumāāñ*, *vēl* „Subrahmanya“ *vēél*. Es ist das der „alabédei“ („prolongement“) genannte Vorgang, der nach Vinson 50 überhaupt bisweilen in der Poesie z. B. in *çēéy* für *çēy* „jeune prince“ und mit Verdoppelung des kurzen Vokals in *çérāāay* „tu détruiras“ zu finden ist. Sowohl die Bedeutung der Beispiele wie vor allem die Art der Verlängerung, bei der besonders noch zu beachten ist, daß bei verlängerten einsilbigen Wörtern auch der Akzent auf den angefügten kurzen Vokal tritt, wodurch die Erscheinung der idg. Plutierung noch ähnlicher wird, zeigen deutlich, daß es sich hier um eine Art dynamischer Dehnung handelt. Beim Vokativ, wo die Bedeutung der Beispiele vortrefflich für Plutivokative paßt, macht Vinson keine Bemerkung darüber, daß sie sich auf die Poesie beschränken.

Ein anderer Plutivokativ ist der des Fernrufs. Dieser kommt wohl in allen Sprachen vor, wenn er auch seiner Natur gemäß in den Literaturen nur höchst selten auftritt und auch von alten Grammatikern kaum erwähnt wird. Wirklich bezeugt ist derselbe aus alter Zeit auch nur für das Altind. von Panini, der unter den verschiedenen Plutivokativen aus der Hochsprache seiner Zeit auch den beim „Rufen in die Ferne“ üblichen nennt, „wenn man nicht weiß, ob der Angerufene es hört oder nicht“ (Böhthlingk, Ein erster Versuch über den Accent im Sanskrit S. 48). Im Deutschen tritt die mit Hauptton und Hochton verbundene übermäßig starke Längung der letzten Silbe eines Vokativs beim Fernruf am deutlichsten bei vokalisch auslautenden Namen wie *Ottō*, *Emmā* hervor, weshalb Brugmann, der Grundr.² II 1, S. 45 diesen Vokativ natürlich mit Recht für das Indogerm. in Anspruch nimmt, gerade diese Beispiele auch passend mit der altind. Plutierung beim Fernruf verglichen hat. Die Doppelbetonung ist hier im Deutschen deutlich bei dreisilbigen Namen wie *Fērdindānd*, während in zweisilbigen wie *Ottōs* gewöhnlich die letzte allein betont wird. Da man gerade in die Ferne mit hoher Stimme ruft, so kann der idg. Vokativ des Fernrufs, wenn er zum Stammesausgang kein weiteres Element hinzuerhielt, bei den *o*-Stämmen nur auf *-ēs* geendet haben. An und für sich freilich kann der Vokativ des Fernrufs anstatt durch Vokallängung der letzten Silbe auch durch Anhängung eines langgezogenen Vokals, der auch *ā* oder *ō* gewesen sein könnte (wie das *ō* im Fernruf bei Taufnamen

im livländischen Lettisch wie in *Ansō, Jānō*; Zubaty a. O.), gebildet worden sein; da jedoch die indischen Grammatiker nichts davon sagen, daß die konsonantischen Stämme den Plutivokativ des Fernrufs anders als den der Ehrerbietung bildeten, bei dem nur der letzte Vokal gelangt wurde, so wird man höchstwahrscheinlich für das Altind., aber auch wohl schon für das Indogerm. keinen festen Antritt einer besonderen Rufpartikel an den Vokativ annehmen dürfen.

Der Vokativ des Fernrufs ist nur eine besondere Abart einer anderen Art von Vokativ, wie er häufig für den Ruf in der Nähe vorkommt. Wenn wir im Deutschen jemanden, der sich in der Nähe befindet, rufen, so können wir zwar den Hauptton auf der Anfangssilbe oder sonstigen Tonsilbe seines Namens belassen, ebenso gut aber auch auf die Endsilbe werfen oder auch, wenn auch wohl seltener, beiden Silben zugleich einen Hauptton geben, nur daß wir die Endsilbe in der Regel nicht dehnen, mindestens aber niemals langziehen wie beim Fernruf¹⁾. So bezeugt Behaghel a. O. für Karlsruhe für den Vokativ des Rufens sowohl Doppelton (*Öttó! Ánná*) wie Endbetonung (*Öttó! Ánná!*) und nimmt dieselben Betonungsweisen mit Recht auch für andere Gegenden an. Nach Sütterlin, Die expiratorische Betonung in der Heidelberger Volksmundart, Festschrift des Gymnasiums in Heidelberg 1896 S. 65 kann in Heidelberg „bei lautem Rufen“ entweder die erste Silbe starktonig sein oder die letzte, so daß man entweder *Kárlšə* „Karlchen“ oder *Karlšé*, entweder *Grétələ* „Gretchen“ oder *Grétalé* hört. Dehnung zu langem Vokal hat hier also nicht stattgefunden; wenn das *ə* in *Karlšə* unter dem Hauptton zu *e* gedehnt wurde, so ist das geschehen, weil ein überkurzer Vokal keinen Hauptton tragen konnte.

Für das ältere Lettisch bezeugt etwas Ähnliches Adolphi, Erster Versuch Einer Anleitung zur Lettischen Sprache, Mitau 1685, S. 250f.: „Wenn Sie bey Namen ruffen, brauchen Sie insgemein das Diminutivum, und geben der letzten Syllabe einen harten Stoß, alß: *Jehkuba*, Jacob, oder *Kubinà*, *Mahrtinà*, Martin, *Tohminà* Tohmas, *Anninà* Anna, *Maschinà* Margreta, *Babinà* Barbara.“ Das -à ist hier aber bei den Maskulinen wohl kaum die alte Vokativendung (die vielmehr in den von Bielenstein, Lett.

¹⁾ Mit der Vokativbetonung beim Fernruf identisch oder ihr wenigstens sehr nahe verwandt ist die von Hanusz, Über die Betonung der Substantiva im Kleinrussischen 36 vermerkte: hiernach erhält im Kleinrussischen „bei lautem Nachrufen“ die letzte Silbe des Vokativs zugleich Hauptton und Längung.

Spr. II 9 aus dem Volksliede vermerkten Vokativen *krîwi*, *dêli* erhalten zu sein scheint), sondern eine an den bereits um den Endvokal gekürzten Vokativ angehängte Rufpartikel; da die Vokative der Frauennamen schon auf *-a* endeten, so veränderten sie beim Rufen nur den Akzent.

Der Grund für die Endbetonung des Vokativs beim lauten Ruf in die Nähe, bei dem von vornherein die Wahrscheinlichkeit besteht, daß der Gerufene ihn hört, liegt in dem Wunsch des Rufenden, deutlich gehört zu werden. Das zeigt sich auch darin, daß wir, wenn wir im Deutschen dem Vokativ beim Rufe in die Nähe seine gewöhnliche Betonung lassen, ohne eine Endbetonung hinzuzufügen, gerade der betonten Silbe (d. h. meist der Anfangsilbe) einen noch stärkeren Hauptton als sonst zu geben pflegen. Die letzte Silbe betonen wir aber auch bisweilen bei Zurufen anderer Art, die für die Nähe bestimmt sind, aber deutlich gehört werden sollen, ohne sie jedoch zu dehnen¹⁾. Fest werden kann die Endbetonung hier bei Zurufen, die bei gleichen Situationen wiederkehren. So besonders bei Imperativen dieser Art wie in nhd. *hallô* (spätmhd. *hallo* Weigand, D. Wb.⁶ s. v.), *hollâ* neben *hollâ*, der ursprünglichen Aufforderung an den Fergen, den Rufenden zu holen (D. Wtb. IV 2, 236); während hier in *holâ* die verstärkende Partikel *-â* (wie in mhd. *trinka* „trinke“, *wâfenâ* „wehe“, *neinâ* „durchaus nicht“) angehängt ist, braucht in *hallô* nicht das für *-â* auch vorkommende *ô-* (z. B. in *wâfenô*) zu stecken, sondern die ganze Form kann auch das unverstärkte ahd. *halo* mit früh erfolgtem Tonwechsel sein. Als energische Aufforderungen, die sich bei gleichen Situationen wiederholen, können besonders auch militärische Kommandos, auch wenn sie formell keine Imperative sind wie nhd. *Achtung! links um!*, Endbetonung erhalten.

Wenn die ursprünglichen Imperative *hallô* und *hollâ*, obgleich sie in ihrer übertragenen Bedeutung zu reinen Interjektionen geworden sind, ihre Endbetonung beibehalten haben, so liegt das daran, daß sie als Interjektionen erst recht dem Zwecke dienen, den Hörenden zu etwas aufzufordern. Bei einem gerufenen Vokativ, der gerade wie der Imperativ „hole“ die Aufforderung zum Kommen enthält, ist aber solche Bedeutungsübertragung, wo nicht ganz besondere Umstände hinzutreten, unmöglich. Andererseits ist der Vokativ des Rufens, der sich ja an einen

¹⁾ So hörte ich in Berlin einen Zeitungsverkäufer rufen *Abendausgabe Vorwärts*, einen anderen *Acht-Uhr-Abendblatt*, einen Schaffner der elektrischen Bahn *Kaiserplatz*.

Abwesenden oder doch nicht in unmittelbarer Nähe des Rufenden Befindlichen richtet, auch von dem gewöhnlichen Vokativ der Anrede und auch des isolierten Anrufs an eine in unmittelbarer Nähe befindliche Person, die man nicht zum Kommen auffordert, sondern an die man irgend eine andere Aufforderung stellt oder der man etwas mitteilen will, wenigstens so verschieden, daß er nicht ohne weiteres für ihn eintreten kann. Nur bei Vokativen, die häufiger gerufen als gesprochen werden, könnte die beim Rufen entstandene Form auch in den isoliert stehenden Anruf und sogar in die Anrede übergehen. Denkbar wären solche Fälle bei Bezeichnungen und Namen von Sklaven und Bediensteten; doch wüßte ich kein Beispiel dafür anzuführen.

Dafür freilich, daß auch Substantivformen, die häufig gerufen werden, überhaupt Endbetonung annehmen können, kann ich wenigstens auf ein Beispiel aus dem Bakaïri verweisen, in Betreff dessen v. d. Steinen, Bak.-Spr. 321 sagt: „Bei Stammesnamen steht der Accent häufig nur auf der letzten Silbe, bei andern bald auf der letzten, bald auf der vorletzten. Einmal sind es Fremdwörter, und dann werden sie gewöhnlich auch mit besonderem Nachdruck aufgezählt, gerufen und geschrien. Man hört *bakaïri* wohl häufiger als *bakáiri*, beide allerdings neben einander in der gewöhnlichen Rede.“ (Dazu Aufzählung der Stammesnamen 59ff.) Bei dem eigenen Stammesnamen kann doch kein fremder Einfluß in Betracht kommen, aber auch kein Einfluß eines dritten Stammes beim Namen der unmittelbaren Nachbarn, der *nahukuá* (Bak.-Spr. 62), die in ihrer eigenen Sprache gleichfalls in der Regel die vorletzte Silbe betonen; das Gleiche gilt aber auch für die meisten übrigen Stämme jener Gegenden (v. d. Steinen, Unter den Naturvölkern¹ 524ff.). Bei Kulturvölkern dürfte man allerdings nicht leicht etwas Ähnliches finden.

Die Vokative in den Texten und Einzelangaben v. d. Steinens sind ganz überwiegend auf der vorletzten Silbe betont. So begreiflicherweise stets *iwóta*, *iwáta* „mein Freund!“ Bak.-Spr. 235, 237 (dreimal), 238, 241, 242, ferner *tšóyo*, *tšóyu* „Papa“ 187, 227, *tséko* „Mama“ 187, *tségo* „Mama“ 15, *níyo*, *nigo* „Großmama“ 15, *iwe* „mein Enkel“ 230, *iwe*, *iwö* „meine Enkel“ 215, 212. So auch *tágo* „Großpapa“ 15, *tákxo* „Großpapa“ 230 (zweimal), aber *takxó* 229. An der letzten Stelle redet Keri, der mythische Schöpfer der Bakaïri, den Fuchs mit „Großpapa“ an; die Person des Fuchses, mit dem er hier jagen will und der als der „Herr des Feuers“ das Gras ringsum anzündet, um das Getier zu verbrennen

(Unter den Naturvölkern¹ 283), ist hier für ihn besonders wichtig; als die Jagd vorüber ist, gebraucht er dem Fuchs gegenüber zweimal den Vokativ *tákxo*. Als endbetonter Vokativ kommt sonst nur noch *isé* „Mutter“ vor (Bak.-Spr. 186), auf dem hier gleichfalls ein Nachdruck ruht („Gib deinem Kind die Brust; o Mutter, gib deinem Kind die Brust!“). Als Nominativ heißt „Mutter“ Bak.-Spr. 189, 211 *ise*, ebenso als Dativ 190, doch als Nominativ mit Nachdruck *isé* 188 („Mutter, sie faßt nicht, fällt“ für „Wenn die Mutter ihn [den kleinen Sohn] nicht festhält, fällt er“). Die Texte v. d. Steinens sind nicht umfangreich genug, um feststellen zu können, ob bei einem nachdrücklich gesprochenen Vokativ die Endbetonung mehr begünstigt ist als beim nachdrücklich gesprochenen Substantiv in andern Funktionen. Aber selbst wenn dies der Fall sein, wenn also der Vokativ deshalb, weil er auch gerufen wird, häufiger mit Endbetonung als andere Wörter erscheinen sollte, so ist er doch weit seltener endbetont als die Stammesnamen, offenbar weil er verhältnismäßig weit weniger als diese als Ruf gebraucht wird.

Auch in den idg. Sprachen wird die Endbetonung vom Vokativ des Rufens auf andere Vokative wohl stets nur unter begünstigenden Bedingungen übertragen. Wenn im Vogtländischen die Vokative *Gòdfríd!*, *Gòdlib!*, *Gòdlób*, *Iòsæf*, *Iòhán* im Gegensatz zu ihren Nominativen *Góðfríd* usw. auf der Ultima betont werden (Gerbet, Gramm. d. Mundart des Vogtlandes 119), so ist das allerdings mit Behaghel a. O. aus dem Vokativ beim Rufen zu erklären; doch ist hier die so entstandene Verlegung des Haupttons auf die Endsilbe nur deshalb auf die Anrede übertragen worden, um bestimmte Namen mit gleicher Anfangssilbe deutlich von einander zu scheiden und Verwechslungen vorzubeugen.

Da neben *Gòdfríd* auch *Frid*, neben *Iòsæf* auch *Sæf* usw. vorkommt, so vergleicht Gerbet hiermit auch die vogtländischen Kosenamen *Mil*, *Milas* „Emil“, *Dānos* „Christian“, *Man* „Hermann“, *Fid* „David“ neben *Dāf* usw., und Behaghel a. O. knüpft hieran weiter die Bemerkung, daß man diese Verschiebung für uralt halten und so auch die altdeutschen Kosenamen erklären dürfte, die durch Abwerfung des ersten Teils eines zweigliedrigen Namens entstanden seien. Dem gegenüber möchte ich zunächst darauf hinweisen, daß keine Fälle bekannt sind, in denen der Vokativ allgemein oder größtenteils Endbetonung erhalten hätte, wie er im pontischen Neugriech. und im Indogerm. Anfangsbetonung erhalten hat. Vor

allem aber sind die Kürzungen von Personennamen überhaupt keine Lautwandlungen, sondern Wortkürzungen, und bei diesen können ebenso gut unbetonte wie haupttonige Silben fortfallen¹⁾; man vergleiche nhd. *Kilo* für *Kilogramm*, *'Auto* für *Automobil*, *Prolét* für *Proletárier* sowie von Namen *Máx* für *Maximilian*, *'Alex* für *Alexánder*, *Máгда* für *Magdaléne*, *Káthe* für *Katharina* und für den Fortfall betonter Anfangsglieder *Táler* für *Jóchimstaler*, bair. *Bóck* für *'Aimbock* „Einbecker Bier“ (Schmeller-Frommann, Bair. Wb. I 204f.). Daß solche Wortkürzungen bei Personennamen in erster Linie aus dem Vokativ stammen, bestreite ich keineswegs; sie sind hier gerade wie die Kürzungen am Ende solcher Namen durch die Lebhaftigkeit veranlaßt.

Aus dem Vokativ des Rufens abgeleitet hat Behaghel a. O. auch mhd. *herro* (**herró*) Litanei V. 10 und 516²⁾. Aber gerade wo der Vokativ des Wortes bei einem Imperativ steht, ist stets *herre* gesetzt, so 24, 559, 1362, 1385, 1432, 1454. V. 10 dagegen enthält eine Lobpreisung Gottes; nachdem davon die Rede gewesen ist, daß der Mensch keine Rettung finden würde, wenn ihn Gott nicht festigte, und daß der Leib gegen fleischliche Lüste nachgiebig sei, heißt es dort: *so bist aue du herro so gwaltich, daz du in wol gisterchin maht mit diner gotelichin chraft*. Die Stellen dagegen, an denen die Vokativform *herre* in Bezug auf Gott gebraucht wird, enthalten nichts derartiges; auch da, wo besondere lobpreisende Worte noch zu *herre* hinzugefügt sind (1385 *lieber herre, suzzer uater*; 1396 *herre, chunich aller chunige*), wird doch Gottes Macht nicht weiter geschildert. Vor allem aber hat der Dichter sein *herro* da gesetzt, wo er Gott zum ersten Mal und zwar in der Einleitung zum ganzen Gedicht mit „Herr“ anredet. Ähnlich verhält es sich mit dem zweiten *herro*. V. 514 bis 516 stehen am Schlusse eines Abschnittes, der eine überschwängliche Lobpreisung Johannes des Täufers enthält, die Worte *daz sol din barmunge schaffen alliz anders, herro sant JoHs*, denen am Schlusse des zweiten Abschnittes über Johannes 568f. *wider du min vorspreche wis da, sœ JoHs baptista* parallel gehen; mitten im zweiten Abschnitte heißt es aber V. 559: *nu hilf mir, heiliger herre*. Petrus, den der Dichter weit weniger als Johannes preist, wird überhaupt nur mit *herre* (*heiliger herre* 576) angeredet.

¹⁾ Das Lit. kennt bekanntlich sogar lautgesetzlichen Schwund haupttoniger Vokale in Endsilben wie in *javûs* für *javûsê*, *pâs* für *patîs* usw.

²⁾ Nur die Grazer Handschr. bietet *herro*, die Straßburger auch hier *herre* (Kraus, Mittelhochdeutsches Übungsbuch S. 19 und 32).

Haben wir **herró* zu betonen, so hat der Vokativ ahd. *herro*, wenn er mit besonderem Nachdruck gesprochen wurde, den Ton auf die Endsilbe geworfen. Doch ist es keineswegs sicher, ob man wirklich **herró* zu lesen hat. Bei dem schlechten Versbau der Litanei läßt sich allerdings hierüber nur schwer ein Urteil gewinnen; doch fügt sich wenigstens 516 (*herro sant Johannes*) *hérro* entschieden besser in den Vers. Die Form *herro* kann also dem Dichter noch aus alten Gebetformeln bekannt gewesen und deshalb von ihm als eine dem erhabenen Stile angemessene empfunden worden sein. Dafür spricht besonders, daß sein am Schluß eines Abschnitts gebrauchtes *herro sant JoHs* außer dem *sce JoHs baptista* auch andere lateinische Worte an solchen Stellen zur Seite hat, so 172 *miserere nobis*, 745 *orate pro nobis* und als Vokative 106 *pater de celis*, 402 *SCA MARIA*, 446 *omnes sci angeli* usw. Was hier nur als Ansatz erscheint, die Entlehnung der alten Wortform eines Vokativs aus der Kultsprache, ist ja in Verbindungen wie ai. *santya Agne*, gr. *Zeū áva* in der Dichtersprache, in Einzelvokativen aber wie gr. *Ἀπολλων, Δῆμιτεq* in der Sprache überhaupt durchgeführt.

Aus dem Vokativ des Rufens herleiten möchte Behaghel a. O. auch die Dehnung der Ultima im Mittelhochdeutschen sowohl in Namen wie *Gunthēr*, *Ortwīn* (über angebliches **Sivrit* vgl. Zwierzina ZfDA. XLIV 96 Fußn.) wie auch in den Femininen auf *-in* wie *künegin*. Wenn aber diese Formen wirklich aus dem Vokativ stammen sollten, so würde das wahrscheinlich nur derjenige der Ehrerbietung und Freundschaft gewesen sein, da die Ultima hier garnicht den Hauptton, sondern eben nur Dehnung erhalten hat¹⁾. Doch ist es höchst fraglich, ob man die Formen überhaupt aus einem Vokativ herleiten darf, da sich die vormittelhochdeutsche Dehnung, wie sie in *Gunthēr*, *Ortwīn*, *künegin* in nebetoniger Silbe vor Sonorlaut erfolgt ist, doch kaum von der gleichen in

¹⁾ Allerdings könnte zur Entstehung der häufig vorkommenden Vokative mit langem Endvokal im Prakrit (wie *puttā*, *Subuddhi*, *Jambū*) der Vokativ des Rufens wenigstens beigetragen haben, da schließende Vokale hier oft auch bei Partikeln im Anruf gedehnt werden und Dehnung von *-a* auch in Imperativen wie *kuvvahā* = **kurvata* (ai. *kuruta*) vorkommt (Pischel, Gramm. d. Prakrit-Sprachen S. 64). Doch ist aus dem Pali, wo wenigstens bei den *o*-Stämmen *-ā* neben *-a* im Vokativ vorkommt, keine ähnliche Dehnung bei Partikeln und Imperativen bekannt. Auch erklären sich die Vokative auf *-ī* und *-ū* im Prakrit vielleicht allein daraus, daß bei allen Stammesklassen der Vokativ die Nominativform annehmen konnte (vgl. *mālā* neben *māle*, auch *putto* neben *putta*, *puttā* usw.; Pischel S. 259 und 248).

mhd. *līhhām*, *līhnnām*, das in der Umgangssprache keinen Vokativ bildet, trennen läßt (vgl. Michels, Mhd. Elementarb. * § 73 Anm. 1).

Am bekanntesten ist vokativische Endbetonung neben nominativer Anfangsbetonung aus dem Litauischen. Hier hat denn auch Hanusz 36 Herkunft vom Vokativ des Rufens vermutet. Aber gerade litauisch darf — von zwei einzelnen Fällen abgesehen — kaum auch nur an eine Mitwirkung dieses Vokativs gedacht werden. Zu beachten ist vor allem, daß vokativische Endbetonung neben Betonung einer andern Silbe im Nominativ fast niemals bei einem andern Ausgange als *-e* vorkommt, auch nicht bei dem der gleichen Deklinationsklasse angehörigen *-ai*. Andere Vokative mit vom Nominativ abweichender Endbetonung finden sich nur bei heteroklitischer Flexion: so *brotaũ* (bekanntlich nach *sunau*) von *brōtis* (Kurschat § 517a), *swetẽ* neben *swetė* von *swēcziās* (§ 515), *szunẽ* von *szũ*, *pėmenẽ* von *pėmũ* (§ 726). Außerdem verwendet man beim Rufen doch meistens die Vornamen: doch bilden unter diesen die zweisilbigen ihren Vokativ auf *-ai* (*'Ansai*, *Jōnai*), die drei- und mehrsilbigen aber werfen hier das *-e* ab (*Dówyd*, *Jókub*; Kurschat § 499). Minder häufig werden doch wohl auch bei den Litauern die Familiennamen beim Rufen angewandt; vor allem aber ist die Zahl der lit. Familiennamen auf *-as* wie *Preikszas*, *Naujókas* nur sehr gering (Schleicher S. 141ff.), und vielleicht werden auch hier, worüber ich nichts angegeben gefunden habe, die drei- und mehrsilbigen Vokative um ihr *-e* gekürzt. Von Appellativen aber können Vokative nur ganz ausnahmsweise beim Rufen angewandt werden (am ehesten von Vokativen auf *-e* wohl noch *ponė* und *mistrė*).

Die wirkliche Ursache der Akzentverlegung auf die Endsilbe des Vokativs ist wegen des Auseinandergehens zugleich der einzelnen Dialekte und der einzelnen Akzentklassen, insbesondere aber wegen der unzureichenden Angaben der Grammatiken, schwer festzustellen. Die älteste Angabe über den Akzent des Vokativs auf *-e* steht bei Daniel Klein, Grammatica Lituanica (a. 1653) S. 39: „Localis in *e*, qui in Nominilus substantivis *as* finientibus Vocativo similis est, distinguitur tamen ab illo, Accentu: Vocativus enim accentum habet in penultima, Ablativus vero in ultima, qui inde quoque puncto supra *e* finali insigniri potest, ut Vocativus sit *Pone*, Abl. *Ponė*.“ Aus diesen Worten folgt aber die Betonung der Pänultima für Kleins Zeit und Dialekt mit Sicherheit nur für den Typus *pōnas*. Wenn Ruhig S. 24 nicht nur den Vokativ *Pone* vom Lokativ *Ponė*, sondern auch den Vokativ *Diewe*

vom Lokativ *Diewè* unterscheidet, so ist hier in Bezug auf letzteres Wort um so mehr Vorsicht geboten, als Ruhig ja überhaupt *dēvas* fälschlich ganz wie *pōnas* flektiert. Schleicher S. 175ff. gibt sowohl als Vokativ wie als Lokativ *ponè* an und bemerkt weiter, daß eine Anzahl von Wörtern, die im Plural im Akzent von *pōnas* abweichen wie *dēvas*, doch im ganzen Singular wie ersteres flektierten, und daß es ferner Wörter wie *kēlmas* und *tīltas* gäbe, die im ganzen Singular den Akzent auf der Stammsilbe behielten. Dazu stimmt Kurschat § 536 mit seinen vier Typen *Diēwas*, *pōnas*, *kēlmas*, *tīltas*, so daß auch bei ihm der Vokativ überall wie der Lokativ lautet (nur besteht auch bei Kurschat nach § 507 ein Unterschied in der Form bei den *io*-Stämmen; so zu Nom. *swēcēias* Vok. *swetè*, Lok. *swetyjè*). Doch bemerkt hierzu Bezzenberger BB. XV 298, daß er den Vokativ *dēve* von Kurschat selbst in seinen Predigten gehört habe, und fügt dazu BB. XXI 294 Fußn. noch die Vermutung, daß der Vokativ *dēvè* überhaupt nur bei emphatischem Gebrauche vorkomme. Kriaušaitis S. 10 gibt zu *laūkas* (Typus *dēvas*) den Vokativ *laūke* an, ohne etwas über die übrigen Typen zu sagen.

Von lit. Schriftdenkmälern habe ich in Bezug auf die Vokativbetonung nur Donalaitis durchgesehen und dabei folgendes gefunden: Von *dēvas* lautet der Vokativ gewöhnlich *dēwè* (Zitate bei Nesselmann S. 235), nur einmal, im Anfange des Hexameters, V 14 *dēwe* (geschr. *Dēwè*), außerdem proklitisch *dēwě* in *dēwě dūk* (VIII 910; XI 4; 6; 8). Dagegen hat das der gleichen Akzentklasse angehörige *vaīkas* stets im Vokativ *waīke* (VIII 379; 402; X 323). Von *smirdas* sollte man, da es geschleiften Akzent hat und VIII 826 und XI 424 den Plural *smirdai* bildet, also dem Typus *pōnas* angehört, nach Kurschats und Schleichers Paradigmen (Klasse Ib bei Kurschat § 536) den Vokativ **smirdè* erwarten: tatsächlich aber lautet er bei Donalaitis IV 14 *smirde*. Als dreisilbiger Vokativ auf *-e* findet sich bei Donalaitis nur *ubagè* VI 37; nach Kurschat hingegen § 556 gehört *ūbagas* zu den mehrsilbigen Substantiven mit veränderlich betonter drittletzter Silbe, die nach § 546 wie die zweisilbigen der Klasse IIa (*kēlmas*) flektiert werden, also im Singular unveränderten Akzent haben, wonach der Vokativ **ūbage* lauten müßte. Als viersilbigen Vokativ endlich bietet Donalaitis *swódbininke* VII 201 neben Nom. Pl. *swódbininkai* VII 27 und Dat. Pl. *swódbininkams* VII 54: das Wort gehört offenbar zu den Substantiven auf *-ininkas*, die wie *Lētūvi-*

ninkas durch alle Kasus unverändert auf der viertletzten Silbe betont werden (Kurschat § 548).

Ich unterlasse es, eine Vermutung über den Ursprung der Endbetonung des litauischen Vokativs im allgemeinen zu äußern und bemerke nur, daß diese Betonungsart garnicht aus dessen eigenem Charakter hervorgegangen zu sein braucht. Das hindert nicht, daß in einzelnen Fällen doch dieser Charakter mitbestimmend dafür gewesen sein kann, ob eine Vokativform Endbetonung erhalten hat oder nicht. An diesen Fällen möchte ich hier allerdings nicht vorübergehn.

Der erste Fall betrifft die Vokative von *dēvas* und *vaikas* bei Donalaitis. Das vereinzelte *dēve* V 14 gehört hier einem der ersten Gedichte an, ohne daß es hier etwa weniger emphatisch wäre als die meisten *dēvė* der übrigen Gedichte, wie das besonders der Vergleich von V 14 (*Dėvė mūs apsaugók*) mit VII 116 (*apsaugók Dėvė*) zeigt. Offenbar ist der Dichter mit *dēve* von seiner eigenen Sprechweise aus Versnot abgewichen, wie er sich denn in seinen Jugendarbeiten noch in lebhaftem Kampf mit Sprache und Metrum befindet und hier öfters auch sonst von der in den Idyllen mit Konsequenz durchgeführten Akzentuation abweicht (Nesselmann S. IX); nur *dēvė* war ihm die wirklich geläufige Form. Nun fällt aber *dēvė* neben stetem *vaikė* deswegen bei ihm auf, weil *dēvas* und *vaikas* der gleichen Akzentklasse (Ia bei Kurschat) angehören. Leider enthalten die Gedichte keinen dritten Vokativ derselben Klasse, so daß sich nicht entscheiden läßt, welche von beiden Formen nach der für ihn geltenden Regel gebildet ist und welche die Ausnahme bildet. Allerdings wird von sonstigen Vokativen dieser Klasse auch in Donalaitis' Dialekt kaum ein anderer als der von *draugas* vorgekommen sein, für den sich die gleiche Betonungsweise wie für den von *vaikas* vermuten läßt. Sollte aber auch der Vokativ von *draugas* endbetont gewesen sein, so wird sich *vaikė* durch den Einfluß des Pluralvokativs *vaikai* erhalten haben. Wenn aber die Klasse Ia bei Donalaitis die Anfangsbetonung des Vokativs auch noch bei *draugas* und den etwa sonst noch vorkommenden Wörtern bewahrt hatte, so wird eben für sein *dēvė* der Affekt die Hauptursache für das Werfen des Akzents auf die Endsilbe gewesen sein; nur werden in diesem Falle die Vokative, die wie *ubagė* wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten andern Klasse Endbetonung angenommen hatten, mitgewirkt haben¹⁾. Daß der

¹⁾ Für Donalaitis' Dialekt ist es freilich nicht ganz sicher, ob es dort

Affekt beim Vokativ „Gott“ stark zum Ausdruck kommen kann, zeigt bei Donalaitis selbst eine Stelle wie IX 153: *Ak tu szwènts Dėwė, kokiagt gādŷnė sultūkėm* („Heiliger Gott, was haben wir doch für Zeiten bekommen!“). Außerdem gebraucht der Dichter *Dėwė* oft neben Imperativen wie *apsaugók, pagailėk, žėlėk*. Wenn solche Verbindungen zur Akzentverschiebung beigetragen haben, so hat hier vielleicht auch die Vorstellung mitgewirkt, daß, wenn man Gott um Hilfe anrief, man ihn gewissermaßen wie einen abwesenden Menschen herbeirief; es ist dies aber höchst wahrscheinlich der einzige Fall im Lit. überhaupt, bei dem der Vokativ des Rufens zur Verlegung des Tons auf das -e beigetragen haben könnte¹⁾. Unter welchen Bedingungen und in welcher örtlichen Verbreitung neben *dėvė* noch *dėve* im Lit. vorkommt, vermag ich nicht zu ermitteln, vermute jedoch, daß letzteres besonders in der ruhigen und feierlichen Sprache des Gebets seinen Platz hat; wo *dėvė* indes wegen seiner Klassenzugehörigkeit endbetont ist, mag es vielleicht überall stehen; doch könnte auch ein nur im Affekt entstandenes *dėvė* auch in die ruhige Sprachweise eingedrungen sein.

Die Hauptursache für die Entstehung der Endbetonung ist wahrscheinlich der Affekt auch gewesen bei *welnė*, wie der Vokativ des nach *kėlmas* flehtierenden *wėlnias* neben *wėlne* in dem von Kurschat berücksichtigten Gebiete heißt; da Kurschat § 515 dies *welnė* ausdrücklich als eine Ausnahme vermerkt, so muß er es auch selbst gehört haben. Eine wirkliche Anrufung des Teufels könnte wohl nur im Affekt geschehen; wahrscheinlich kommt aber der Vokativ von *wėlnias* nur als Schimpfwort, also erst recht im Affekt vor. Das ist kein Widerspruch dazu, daß umgekehrt die attischen Schimpfwörter *ὦ πόνηρε, ὦ μόχθηρε* Anfangsbetonung erhalten haben: die Lebhaftigkeit, mit der die Schimpfwörter ausgestoßen werden, bewirkt gerade die Abweichung von der Nominativbetonung, sei es nach der einen, sei es

außer *dėvė* überhaupt noch Vokative auf -ė gegeben hat. Denn *ubagė*, die einzige bei ihm sonst noch vorkommende Form dieser Art, steht so gut wie *dėve* in einem der Jugendgedichte, ist also möglicherweise auch nur aus Versnot gesetzt worden.

¹⁾ Das proklitische *dėvė* in *dėvė dūk* bei Donalaitis beruht wohl zunächst darauf, daß die Sprache den Zusammenstoß zweier Haupttöne nicht ertragen konnte; daß der Ton nicht wieder auf die erste Silbe des Vokativs zurückgezogen wurde, mag an dem Formelhaften der Wendung gelegen haben (daher auch die Wortkürzung *Dedūk*, d. h. *dėdūk* bei Nesselmann, Wb. d. lit. Sprache S. 140 s. v. *Dėwas*).

nach der andern Seite hin. Im allgemeinen herrscht beim Vokativ die Zurückziehung des Akzents auf die Anfangssilbe vor; wo dieser schon im Nominativ auf der Anfangssilbe liegt, kann er im Affekt nur auf die Endsilbe geworfen werden. Allerdings wäre das bei *velnè* vielleicht nicht geschehen, wenn es nicht schon andere endbetonte Vokative auf *-e* gegeben hätte (besonders wird *dèvè* zur Bildung von *velnè* als der seines Gegensatzes beigetragen haben); aber vielleicht würden auch *πόνηρε* und *μόχθηρε* den Akzent nicht zurückgezogen haben, wenn sie nicht in *ἀδελφε* und weiterhin auch in *πάτερ*, *Σώκρατες* usw. eine gewisse Stütze gefunden hätten.

Wie in lit. *dèvè* das Werfen des Tons auf die Ultima zugleich durch den Affekt bei der Lobpreisung und durch den Hilferuf veranlaßt worden sein kann, so vielleicht auch schon in einem idg. Vokativ, in dem man der Regel nach Anfangsbetonung erwarten sollte, in **potei* „o Herr“ für daneben stehendes **poti*. Genötigt zu einer solchen Annahme wird man freilich nur dann sein, wenn O. Hoffmann, 84. Jahresbericht d. Schles. Gesellsch. f. vaterländische Kultur, IV. Abt. S. 15 und Kretschmer Glotta I 27 f. im Recht damit sind¹⁾, in dem **potei* von korinth. *Ποτειδάων*, *Ποτειδάν*, böot. *Ποτειδάων*, thessal. *Ποτειδουν*, äol. *Ποσειδάν*, homer. *Ποσειδάων*, ion. *Ποσειδέων*, att. *Ποσειδῶν* einen solchen idg. Vokativ zu sehen. Das zu erwartende **poti*, das selbständig attisch als *πόσι* (z. B. Eur. Troad. 1081) vorkommt, findet sich im Namen des Gottes selbst seltener als **potei*, in dor. *Ποιδᾶς*, korinth. *Ποιδάν*, argiv. *Ποσιδάων* (Aufzählung der Formen bei Prellwitz, BB. IX 328ff.); in den Ableitungen steht dagegen fast regelmäßig einfaches *ι*, dessen Kürze durch *Ποσιδῆϊος* bei Homer und *Ποσιδώνιος* in zwei metrischen Inschriften gesichert ist (Prellwitz a. O.), was sich nur daraus erklären läßt, daß man den Namen als ein Kompositum mit **potei*, **poti* als erstem Bestandteil wenigstens empfunden hat. Ein Vokativ **potei* zugleich mit Hochton und Hauptton auf der letzten Silbe würde allerdings, so weit sich erkennen läßt, indogermanisch vereinzelt stehen; es wäre aber denkbar, daß beim gesteigerten Affekt und beim Hilfe-

¹⁾ Kretschmers Deutung von **Ποτει Δᾶς* als „Herr der Erde“ oder „Gatte der Da“ (Erdgöttin) ist nicht aufrecht zu erhalten, da griechisch bei Zusammensetzungen eines Wortes mit einem von ihm abhängigen Genetiv (vgl. z. B. *διδόδοτος*) dieser an erster Stelle steht. Eher ließe sich Hoffmanns Meinung rechtfertigen, der im Vokativ **Ποτι-Δᾶ* eine Kürzung aus **Ποτι-Δαφον* „Herr Davon“ sieht. Da er jedoch den Namen des Gottes **Δᾶων* selbst nicht zu deuten vermag, so kann auch seine Etymologie nicht als völlig sicher gelten.

ruf der Hauptton von der Anfangssilbe, die als die gewöhnliche Tonsilbe des Vokativs den Affekt nicht mehr genügend zum Ausdruck gebracht hätte (vielleicht auch, weil sie zugleich Tonsilbe des Nominativs und Akkusativs war), wieder auf die Endsilbe gerückt wäre¹⁾, die ihn nach dem Ausweise von **sunou* bei den *i*- und *u*-Stämmen sonst gerade bei der völlig affektlosen Anrede hatte. Die *o*-Stufe, die man neben der Schwundstufe bei den *i*-Stämmen zu erwarten hat, ist in pergamen. *Ποροιδᾶν* (Hepding, Mitteil. d. archäol. Instituts XXXII 304; Bechtel, Aeolica 57) und arkad. *Ποσοιδᾶν* (woraus lakon. *Ποδιιδᾶν*) bewahrt. Wenn die Etymologie richtig ist, so hat sich in diesem **potói* die feierliche Form des Gebets mit Hauptton und Tieftton auf der zweiten Silbe erhalten:

Berlin.

Richard Loewe.

Baltisch **pei*.

Bei Besprechung des le. *pie* wendet sich Endzelin Gram. S. 525 gegen meine Auffassung des pr. Ortsnamens *Peidimiten* (Gerullis 118). Ich glaube aber, daß sich mit der Sicherheit, die gegenwärtig auf diesem Gebiete überhaupt zu erreichen ist, der Name analysieren läßt. Neben *Pei-dimiten* *Pei-demiten* liegt der ON. *Dymite* (so Monumenta historiae warmiensis 5, 291; fehlt bei Gerullis) *Demita* wie *Po-plinkin* neben *Plinken*: anzusetzen ist pr. **Dimit-*, seiner Bildung nach ganz klar.

Hinzu kommt, daß uns ein Schalwenname *Peykant* überliefert ist, den man schwerlich von pr. PN. wie *By-kant* *Sur-kant* wird trennen können.

R. Trautmann.

¹⁾ Ein ähnlicher Vorgang ist folgender: Im Bakaïri, wo infolge davon, daß die Stammesnamen gewöhnlich gerufen werden, der Name des eigenen Stammes auch in der gewöhnlichen Rede wohl häufiger als *bakaïri* denn als *bakáiri* (mit der im allgemeinen geltenden Betonung der Pänultima) erscheint, ertönt „bei prahlendem Empfang“ der laute Ruf *bakaïri* oder gar *bá-ka-iri* (v. d. Steinen, Bak.-Spr. 321): hier hat also die Anfangssilbe, die als viertletzte sonst vielleicht niemals betont wird, den Hauptton anstatt der Endsilbe erhalten, weil letztere, die sonst im Affekt und beim Rufen den Hauptton auf sich zog, den Affekt in diesem Falle nicht mehr deutlich genug zum Ausdruck brachte. In dem zweisilbigen idg. **póteĩ* blieb bei gesteigertem Affekt nur die Möglichkeit, den Ton wieder auf die Endsilbe zu werfen. Man vergleiche damit auch den Gegensatz von att. *πόνηρε*, *μόχθηρε* und lit. *velnė*, *dėvė*.

Slavisches *ch-*¹⁾.

Das slavische Lexikon kennzeichnen Worte mit *ch-* wie *choditi* 'gehen', *chvaliti* 'loben', *chotěti* 'wollen', *chraniti* 'schützen', *chram* = Kram, *chlap* 'Bauer', *chrom* 'lahm', *chrabr* 'tapfer', *chwor* 'krank' usw. als sein eisernes Inventar; davon ist nach hundertjähriger etymologischer Arbeit, kein einziges befriedigend erklärt und nicht zufällig bietet der „Curtius“ nur eins von ihnen (eb. falsch!). Natürlich fehlte es nicht an Versuchen sie zu erklären. Die wissenschaftlichen (nur von diesen ist die Rede), bewegen sich, ohne das geringste Ergebnis, in dreierlei Richtung.

I. Inlautend, unter gewissen Bedingungen, ist *s* = *ch*; man übertrug ohne diese Bedingungen den Vorgang auf den Anlaut, *chodz* aus **sodz* = ὁδός, aber anlautendes *s* bleibt *s*, *synz*, *sedmz*, *solz*, *sěděti*, *samz*, *srpž* (ἄρπη), *srbati* (sorbere), *suchz*, *sq* 'mit', *sęknąti* (sinčami). Um den Ansatz *ch-* = *s-* wenigstens für *chodz* zu retten, griff man zu einer anderen Unmöglichkeit: **sodz* 'Gang' wäre in Zusammensetzungen mit Präpositionen auf *-i*, *-u*, *-y*, *-r*, also inlautend, lautgesetzlich zu *-chodz* geworden (*prichodz*, *uchodz*, *vychodz*, *perchodz*), dann übertragen auf das Simplex **sodz* und seine Zusammensetzungen mit *na-*, *za-*, *do-*, *pro-*, *q-* (*qsodz* 'Eingang'), *iz-*, *ot-* usw., wo *s* unverhaucht bleiben müßte. Aber nie kommt ähnliches vor; wohl gibt es Präfixverkennungen und in deren Gefolge falsche Trennungen (*o-bagniti* 'lammen' oder *p. pójde* 'werde gehen' nach *wejde*), oder ein *jem* 'esse', statt *jamb* nach den Composita *objed* u. ä., aber dies alles erklärt kein urslavisches *chodz*, denn niemals wird ein *s-* zu *ch-* nach Präpositionen. Wenn dies die einzige Gleichung für *ch-* = *s-* ist, die sich allgemeiner Anerkennung erfreut, so werden wir andere, schüchterne Ansätze der Art gar nicht erwähnen.

II. Da *ch-* aus *s-* unmöglich ist, versuchte man es mit *ch-* aus *ks-*, wiederum weil inlautend *ks* zu *ch* wird oder zu werden scheint; aber wären die dafür genannten Gleichungen alle ebenso richtig, wie sie falsch sind, so würden doch 90% der *ch-* unerklärt bleiben.

III. Schließlich verfiel Pedersen IF. V auf *ch-* = *kh-* (!) und fand vielfache Zustimmung; seine Etymologien erweiterten

¹⁾ Aus einer größeren Arbeit, die in den Abhandlungen der Krakauer Akademie erscheinen wird; hier sind alle Einzelheiten (Zitate, Polemik u. dgl. m.) fortgeblieben.

Petersson (AfsI. Ph. XXXV) und Iljinskij (Izvěstija XX). Letzterer hat die meisten *ch*-Worte gedeutet, indem er zwei Drittel davon auf die Interjektion *cha*, *cho* aus *kha*, *kho* zurückführte, als lebten wir noch in den Zeiten, da man aus einem Urworte ganze Sprachen herleitete. Es bleibt somit für den Ansatz *ch* = *kh* bei den Etymologien von Pedersen und Petersson.

Diese sind nun entweder unrichtig, z. B. *chotěti* = *χαιζω*, das ja mit *kh*- nichts zu schaffen hat, oder völlig unsicher; statt entfernter griechischer oder altindischer Parallelen hätten wir litauische erwartet; diese fehlen, bis auf eine einzige und richtige, die sich aber gegen den Ansatz *ch* = *kh* direkt wendet; für diesen Ansatz wußten beide Forscher keine einzige überzeugende Gleichung anzuführen; er schwebt in der Luft und es wäre überflüssig, auch noch theoretische Bedenken dagegen ins Feld zu führen.

Wer nun auch noch die Möglichkeit, daß die *ch*-Wörter aus einer nichtidg. Sprache entlehnt wären, ausschließt, muß fragen, ob denn für diese slavische Erscheinung nicht auch die slavischen Sprachen selbst noch eine Erklärung bieten? Einiges beim *ch*- in den heutigen Slavinen führt freilich nicht zum Ziel, weil es spät und auf Einzelsprachen beschränkt ist. So die Verhauchung eines *s*- zu *ch*- (vor Konsonanten, nie vor Vokalen), z. B. aböhm. *chvadvouti* 'welken' aus *svadvouti* zur „Wurzel“ *sved*, *svęd*, wovon auch *vonja* 'Geruch' für **vodnja* aus **svodnja* stammt, *zqbz svodetz* 'der Zahn riecht' (die beliebte Zusammenstellung des *vonja* mit *an* (animus) ist unmöglich, weil *v*- wurzelhaft, nicht „vorgeschlagen“ ist); poln. *chmalić* aus *smalić* 'prügeln'; russ. *chmuryj* und *smuryj* 'wolkig'. Ebensowenig fördert der Wechsel von *ch*- und *k*-, z. B. Christ = *Krěstz*, wobei **krěstz* 'Kreis' mitwirkte, vgl. russ. *okrest* 'um, herum', das nichts mit dem Worte für 'Kreuz', *krest*, gemein hatte, wie salabisches *wokarst* 'um, herum' beweist, dem der nur orthodoxe Name *krěstz* für 'Kreuz' fremd ist¹⁾; *krastelb* und *chrastelb*

¹⁾ Salab. *wokarst* und russ. *okrestb* unterscheiden sich durch die Stellung der Liquida, ein häufiger Wechsel, der unbeachtet, falsche Etymologien und unnützes Kopfzerbrechen verursacht. So wechseln p. *birzwno* 'Balken' und r. *brevno* b. *břevno* dass. (aus **bbrvb* zu *ber* 'tragen', wie *vbrob* 'Strick' zu *ver* 'binden'; die Ableitung von *brzvb* 'Braue' ist phantastisch, Balken sind nicht Brauen!); pr. *strigenos* 'Mark' = p. mit *s*-Abfall *drzeni*, heute *rdzeni* (Umstellung, wie in dialektischem *rsioda* aus *środa* 'Mittwoch', *dordzaty* 'reif' aus *doźdrzaty*), aber r. *sterženb*; ar. *chrogz* 'Gefäß' (= lit. pr. *kragas*) und bö. *karhan* dass.; *brbnije* und *břbnije* 'Schlamm', p. zahlreiche Orts- und Flußnamen *Breñ*, *Brenno*, aber r. ON. *Bernaawa*, *Bernyj*, nicht von *bronz* 'weiß',

‘Wachtelkönig’ schon seit dem XI. Jhdt. (im Psalter); die Beispiele für den Wechsel von *ch* und *k* fließen massenhaft zu, sind aber samt und sonders jung. Dafür fördert uns wesentlich eine dritte, bisher sogut wie unbeachtete Erscheinung.

Es wechselt nämlich seit Urzeiten in manchen nach Form und Bedeutung identischen oder fast identischen Wörtern der Anlaut *sk*- und *ch*-. Der *sk*- Anlaut ist das ältere, wie es verwandte Sprachen und Lautphysiologie erweisen, die wohl den Übergang eines *sk* zu *ch*, nicht aber den eines *ch* zu *sk* kennen; so entsteht vor unsern Augen *ch*- aus *sk*-. *Sk*- wird zu *ch*- auch im Albanesischen; in keltischen Dialekten, anlautend zu *chw*-, inlautend zu *-ch*-; Pedersen, der dafür eine Zwischenstufe, *sk* zu *ks*, ansetzt, weiß keine Regel dafür anzugeben. Mit Übergehung romanischer Parallelen: hochdeutsch *sk* wird durch *s-ch* hindurch zu *š*, aber *š* und *ch* sind gleichwertig, s. u.

Lautphysiologisch und historisch ist somit der Ansatz *ch* aus *sk* gestützt; Beispiele:

p. *skropawy* (zum letzten Mal 1564 genannt), oserb. *škropawy* (*sk* und *šk* wechseln stets) ‘rauh’, neuslov. *skrapa*, *škrapa* ‘Kruste’ usw. = p. *chropawy* dass., neuslov. serb. *chrapav* ‘holperig’ usw. als Beispiele für die *o*-Stufe; für die Nullstufe: p. *skarpa* ‘Bodenloch’ (zu unterscheiden von *skarpa*, *szkarpa*, aus ital. *scarpa* ‘Böschung’) = *charpa* dass., collect. *charpeć* dass. (Suffix *-qt*-), serb. *chrpa* ‘Haufe’;

bö. *skoulostivý* ‘heikel’, heute *choulostivý* (zu *chuła* ‘Tadel’);

kslav. *skrobotz* ‘Geräusch’ = p. r. usw. *chrobot* dass., dazu p. *robak* ‘Wurm’ aus älterem *chrobak*, alles zur Wurzel *skreb*: *skrob* ‘schaben; rascheln’.

Zum besseren Verständnis des folgenden diene, daß *ch* nicht nur einem *sk*, sondern auch uraltem *k* aus *sk* gegenübertritt (nicht zu verwechseln mit dem o. genannten jungen Wechsel von *ch* und *k*, *chrastelj* und *krastelj*). *Sk*- und *k*- alternieren stets, mit oder ohne Bedeutungsänderung, p. *skóra* ‘Haut’ und *kora* ‘Rinde’ (diese Trennung ist der alten Sprache und den Dialekten fremd), lit. *skarà* ‘Fetzen’ und *karnà* ‘Bast’. *Skrei*- = lit. *skrėti* ‘schwingen’, p. *skrzy-dło* ‘Flügel’, bei allen andern Slaven *kri-dlo*,

sondern von *bara* ‘Sumpf’, das natürlich nicht samojedisch (!!), sondern slav. Urwort ist, vgl. die zahlreichen Namen für sumpfige Flüsse, deren berühmtester die p. *Barycz* (gebildet wie *ślodycz*, *gorycz*) ist; *Chzroat* und *Chrzoat* (p. ersteres *Charwat*, letzteres *Krwaty*, heute *Klwaty*); r. *chlopje* ‘Flocken’, aber p. bö. *chlupaty* ‘haarig’ (aus *chłp*) usw.

aber *krzydło* auch bei Polen im 15. Jhdt.; zu derselben Wurzel, *skriżalb* 'Schnitt', aber sonst immer nur *križ* (s. *kriška*) dass., aufgegeben von den Westslaven, weil es ihnen (vgl. o. *krbstz* 'Kreis' von derselben Wurzel) mit ihrem Lehnwort *križ* 'Kreuz' kollidierte; ON. heute *Skrzynki*, während des ganzen Mittelalters so oder *Krzynki* (zu *skrinija* *scrinium*, kein Lehnwort!); bei Crescentyn 1549 heißt es entweder *skartub* oder *kartub* 'Rinne' usw.

Diese Alternierung tritt sogar bei Fremdwörtern auf; 'Truchseß' heißt p. *struckczaszy*, aber der Schrott (Waldgeist) poln. böhm. *krzatek*, *křétek* neben *skrzatek*, schon im 15. Jhdt. ohne *s-*. Dasselbe gilt fürs Litauische, wo *sk-* Spuren, z. B. im Lettischen hinterlassen hat, wo dafür Lehnworte mit *k-* *s*-Vorschlag erhalten, preuß. *skrizis* 'Kreuz' aus poln. *krzyż*; lit. *skwarmas* und *skwałmas* aus *chworma* = *forma* 'Form'; im Germanischen, neben jeder „Wurzel“ mit *sk-*, ebensolche mit bloßem *h-* (aus *k-*). Wegen dieses steten Wechsels von *sk-* und *k-*, wobei *sk-* in echten Wörtern das ältere ist, werden im Folgenden beide Anlaute, *sk-* und *k-*, als gleichwertig behandelt. Freilich muß die bisherige Etymologisierung der Worte mit *k-* und *č-* daraufhin revidiert werden, wodurch vieles zweifelhafte oder falsche wegfällt. Z. B. *krada* 'Stoß Holz', ist nicht **korda*, sondern wegen alter Belege mit *s*, *skrada*, auf *skra* 'Masse' zurückzuführen (zum Suffix vgl. *gromada* 'Haufen'). **Korbji* 'Korb' ist nicht Lehnwort aus dem Latein durch deutsche Vermittelung; Formen mit *s-*, *š-* (dieser Wechsel ist gleichgültig) erweisen seinen heimischen Ursprung. *Korьbь* 'Scheffel' gehört zu *kora*, *skora* 'Rinde' wie *kopьbь* 'Hügel' zu *kopa* 'Haufe', weil auch *skorьbь* daneben vorkommt. Ein Beispiel sei wegen seines Alters erwähnt: das zweitälteste slavische Wort (nach dem ersten, den *Neuroi* = 'Böse' bei Herodot), ist *Kalisia*, bei Ptolemaeus; das ist = *Kalisz*, ein bei Slaven häufiger Ortsname, besonders in Mecklenburg, Pommern, Polen, in einem Lande, wo nach Napoleon zu den vier Elementen das fünfte la boue = *kalz* hinzukommt, aber *kalz* ist **skalz* = *skarz* 'Schmutz', *σώζ* (in *skarədb*, *skaradb*, *skarėdb*; Vokal vor dem Suffixelement wechselt), und wirklich gibt es in altrussischen Texten *skatušь* 'Schmutz' (= ON. *Kałusz*), *skatušьnъ* 'schmutzig'. Es wechseln somit *k-* und *sk-* stets und ständig. Wir kehren nunmehr zu den Beispielen für *sk* = *ch-* zurück:

Bulg. *štrьbel* und *chrьbel* 'Scharte', ersteres aus *skьrb-*, letzteres aus *skьrb-*¹⁾, Miklosich ließ *chrьbel* (serb. *rbina* aus *chrbina*) aus

¹⁾ Wechsel der Halbvokale ist häufig, sogar innerhalb derselben Slavine

dem Rumänischen entlehnt sein, aber nur das umgekehrte ist möglich; vgl. serb. slov. *škrba* 'Scharte' (für *skrba*), *škrbenja* 'zerbröckelter Zahn', die nicht „auf *skerb-* mit Bewahrung des *k* vor *e*“ (!), sondern auf *skrb-* zurückgehen.

R. *skol'zkiĭ*, p. ohne *s* *kietzki*, b. *klzký* und *kluzký* 'schlüpfrig' = *chozkiĭ*; mit anderer Vokalisierung und Liquidatumstellung (s. o.) *sklizkiĭ*, p. *šlizki* dass. = *chlizko*; klr. *poskotznuty* = *vychotznuty* 'ausgleiten', ar. *skokołznuti* = klr. *vyčekołznuty* dass. mit Präfix *sko-* oder *ko-*, z. B. *sko-vornz* 'Lerche', eig. 'nette Krähe', humoristisch, russ. *ščevoronok*; *sco-*, *ko-* tritt ja auch in der *e*-Vokalisierung auf, als *šče-* und *če-*, wie eben in *vyčekołznuty* 'ausgleiten'; r. *očekrižiť*, klr. *počykryžyty* 'zerschneiden', das nicht „unerklärt“ ist, sondern *križiti* 'schneiden' und *če-* enthält¹⁾; neben *sco-*, *ko-* gibt es natürlich auch ein *cho-*, p. *chowiasto* epistilum.

Böhm. *sklopec* 'Falle' (p. *stopiec* mit Ausschub des mittleren Konsonanten, wie *slizać* aus **sklizac*) = *chlopec* dass.; 'Wurzel' ist (s) *klep-*, *kłop-*, *zakłopz* 'Falle', daher *kłopotz* = *chłopotz* 'Geräusch, Sorge'.

Der Hamster heißt p. bö. *skrzeczek* oder *krzeczek* (beides im Poln. schon im 15. Jhdt.); aber *chrček* (slovak. u. a.) mit *ch* aus *sk-*.

Identisch ist *skripěti* 'knarren'; 'Geige spielen' und *chripěti* 'heiser sein'.

**Skrbbtz* 'Rücken', poln. *skrzept* 'Schweinerücken'; **krbbtz*, poln. *grzbiet*, aus **krzbiet* = *chrbbtz* oder *chribtz*²⁾. Poln. *grzbiet* ist nicht auf **chrzbiet* zurückzuführen, wie allerdings böhm. *hřbet* auf *chr̥bet*, weil *chrz-* im Poln. niemals *grz-*, sondern *krz-* ergibt (*krzan* aus *chrzan* 'Meerrettig', *krzest* 'Taufe' aus *chrzest*); *grz-* kann nur aus *krz-* entstehen (vgl. *zgrzyt* 'Knirschen' = russ. *skrežetz*, aus älterem *skržyt*).

und verursacht überflüssiges Kopfzerbrechen, z. B. p. *stecka* 'Steg' zu *stbg-* neben *ściezka* dass. (ar. *stogna* für *stbġna*); p. *slza* 'Träne', aber r. *sleza* (*l* und *l*); p. *dziegna* 'Mundfäule' = altr. *dogna*; p. *skarga* 'Klage' und *skrbžbztz* 'Zähneknirschen', zugleich mit Umstellung der Liquida usw.

¹⁾ Wegen dieses *sco-*, *šče-* ist die Identifizierung des Präfixes *ko-* (*če-*) mit Präposition *kz* ausgeschlossen. Der Wechsel von *sco-*, *ko-* : *šče-*, *če-* ist häufig, vgl. p. *skorupa* und *szczerzupina* bulg. *čerupka* 'Schale'; Vogelname *kokotz* (auch *kočetz*) und *čečetz* u. a.; von „Ablaut“ ist dabei keine Rede.

²⁾ Der 'Rücken' ist benannt nach *chribz* = *chridz* 'Hügel' (Wechsel des *b-* und *d-*-Suffixes wie in *grądz* 'Hügel' und *grzeba* dass.), nicht nach Knorpelstücken und hat mit bulg. *chr̥bel* 'Scharte', s. o., nichts gemein; das Suffix *-ztb* oder *-btb* häufig bei der Benennung von Körperteilen, vgl. *lakztb* 'Ellenbogen', *nogztb* 'Nagel', *kikieć* 'Handstumpf'.

Neuslav. *skiljast*, *škilec* (*šk-* = *sk*, wie häufig) 'Schieler' = *na chilje gledati* dass., serb. *hiljav* laesus oculo (Miklosich i. h. v.).

Auch in ON. kommt *sk-* = *ch-* vor, p. *Skrzebowa* heißt im 15. Jhdt. auch *Chrzebowa* (Kozierowski, *badania nazw . . . gnieznieniskich*, 1914, S. 283); pagus Scuntizi im J. 983, 1030 pagus Chuntizi und so stets schwankend zwischen *Sc-* und *Ch-* (Hey, *slavische Siedelungen in Sachsen*, 1893, S. 167f.); der Name steckt in Schkeuditz bei Halle.

Skratupa 'Rinde' = *chratupa*, Adjekt. *chratupz*, 'Höhlung'. ON. p. *Skartupek* auch *Chartupka* (Kozierowski, *badania nazw . . . poznaniiskich*, 1916, I, 71 und II, 197).

Aus dem angeführten erhellt, daß unser Ansatz, *ch-* aus *sk-*, keineswegs bloß phantastisch ist. Versuchen wir nun mittels dieses Schlüssels das Rätsel des *ch-* zu lösen. Der Bequemlichkeit wegen wird einzelnen Wortsippen eine Etikette vorgesetzt, die ja nicht als „Wurzel“ gedacht ist, nur das Wortnest charakterisiert. Die Wortnester werden nicht reduziert, so nahe dies mitunter auch liegt; im Gegenteil, scharfe Scheidung der Bedeutung ist beabsichtigt. Die Beispiele wurden nicht erschöpft; nur die umstrittensten Fälle. Ob jemand vor mir eine oder die andere dieser Zusammenstellungen versucht hat, wird, weil dies nie in diesem neuen Zusammenhang geschah, nur ausnahmsweise notiert. Wer sich an dem befremdenden der folgenden Zusammenstellungen stößt, vergesse nicht, daß noch viel befremdender das slavische *ch-* selbst ist. Ältere Etymologien verzeichnet Berneker, sie werden hier als überflüssig weder erwähnt noch bestritten.

Eine Regel, wann *sk-* sich erhält, resp. mit *k-* alterniert, und wann es zu *ch-* „verhaucht“, ließ sich nicht aufstellen; *ch-* aus *sk-* tritt vor *a*, *o*, *u*-Lauten und vor *v*, *l*, *r* auf; vor *e* und *i*-Lauten, š. Für letzteres hier nur zwei Beispiele: *ščirz* 'lauter, ehrlich' (offen) und *širz* (*širokz*) 'breit' (offen), ist ein Wort (got. *skeirs* 'klar'), ist doch b. *čiré pole* aus *ščiré p.* = *širé pole* 'lauteres, weites, breites Feld'. Und ebenso ist *ščip-* (*ščip-*) 'abzwicken' = *šip* von allem spitzen, ob es ein Pfeil oder der Dorn der Hagebutte ist, r. *šipnut* 'zwicken' = p. *szczypnąć*, dass., *szczytce* 'Scheere', *szczypta* 'Prise'; *ščirz*, *ščip*, geht auf unverhauchtes *sk-*, *širz*, *šip* auf das verhauchte zurück; neben *ščip-* gibt es auch ein *ščjup-* 'berühren', p. *szczypty* 'dünn, gering', b. *štiplý* und *čiplý*.

Wie im Slavischen *ch* inlautend (unter gewissen Bedingungen) aus *s* und anlautend aus *sk-* entsteht, so wird lit. inlautendes *sz* unter gewissen Bedingungen aus *s*, aber anlautendes *sz-* aus *sk-*;

dieses *sz-* deckt sich nur selten mit dem slav. *ch-*; häufiger gehen die beiden Schwestersprachen auseinander, z. B. *szókti* 'springen' = slav. *skok* dass.; *szaukti* 'schreien' = slav. *skučati* (b. neuslov., gemere), *skyčati* 'bellen, grunzen'; *szùkos* 'Kamm' (vom 'Kratzen' benannt, wie *grebenò* 'Kamm' zu *grebà* 'kratzen', vgl. lit. *szùkè* 'Scharte' u. a., Leskien, Ablaut S. 318) = kslav. *skžk-žt-ati* titillare ('kratzen'), b. *cektati* daraus („Urform wohl *tjektati*“ Miklosich!). Andere Beispiele s. u.

Im Folgenden genügten die nächsten, d. h. litauischen Parallelen mit Verzicht auf weitere, außer etwa auf einige germanische. Das slavische Etymologikon hat zuerst das litauische heranzuziehen; im weiten Abstände folgt das germanische; die Reihenfolge der übrigen Sprachen bleibt gleichgiltig. Bei jedem slavischen Worte ist nämlich zuerst zu fragen, wie lautet es im Litauischen? Z. B. *na-čbn-q*, *načeti* 'anfangen', *konb* 'Anfang', *končb* 'Ende'; man stellt es zu *καὶνός*, *re-cens*, aber es bedeutete ursprünglich 'anreißen' (heute im Serb., Sloven., vom Brot, anschneiden; vom Wein, anzapfen), daher ist es = lit. *skinù* 'pflücke', preuß. ohne *s*, *er-kinina* 'los machen, erledigen', bisher unerklärt. *konb* und *končb* haben noch stellenweise die Bedeutung 'Spitze, Ecke' (p., als Präposition, *koñc pola*, 15. Jhdt., 'an der Feldecke'). Oder *-čiti*, das, ebenso wie *-četi*, nie ohne Präposition auftritt, 'ruhen', wird zu *quies*, *tranquillus*, *hwila* 'Weile' gestellt; es ist = dem unerklärten preuß. *et-skī-t* 'auferstehen', *et-skī-snan* 'Auferstehung'; das Auferstehen ist ja das Entfernen (*et*, *at* = *ots*) von der Totenruhe. Wer *čbnq* mit *re-cens* verbindet, geht von modernen Vorstellungen aus, während slav. *za-konz*, das uralte, gerade striktes Gegenteil von *recens* ist; *čedo* 'Kind' hat nichts mit *čbnq* zu schaffen, gehört auch nicht zu *štenè* 'junger Hund', der wegen seines Winselns benannt ist zu W. *skēn-*, lit., mit Determinativen, *skambùs* 'tönend', *kañkatas* 'Glocke', *kañklès* 'Laute', Leskien, Nomina, S. 472, lett. *skana* 'Klang', *skanēt* 'klingen', Leskien, Ablaut, S. 392; serb. *škanj* 'Weihe', wegen ihres Gewinsels, in allen anderen Slavinen ohne *s* *kanja*, r. *kanjučit* 'bettelnd belästigen', uraltes, schon im 10. Jhdt., im Psalter bezugtes *kaniti* 'nötigen' = aböhm., falsch bei Gebauer *kaniti* statt richtigem *chaniti*, mit *ch* aus *sk*, 'scharwenzeln', vgl. mährisches *chañkati* dass.; **skanja* hat nichts mit *ciconia* zu schaffen. In beiden Beispielen, *na-čbnq* und *počiti*, hat das Lit. den *sk*-Anlaut erhalten, aber dies ist nicht immer der Fall; so auch noch in *skaitilius* 'Zahl' = slav. *číslo* dass., *skerdžius* 'Hirt' = slav. *črěda*

'Heerde' (germ. *h-* aus *sk-*) und mit dem dumpfen Halbvokal, vgl. o., *krd* dass.; *skeřsas* 'quer' = sl. *čřesz* (mit erhaltenem *rs*, nicht *rch*, ohne daß ein Konsonant zwischen *r*—*s* geschwunden wäre, vgl. ebenso *vorsa* 'Flocke' u. a.); *skýstas* 'klar, rein', *skaidit* 'verdünnen', Leskien 282 = slav. *čistz*, *čěditi* usw.; im pr. fehlt häufiger das *s* vor *sk-*, ist im Lett. z. B. pr. *kerscha* = lett. *schkers*; weiter *pero* 'Feder' = lit. *sparnas* 'Flügel' usw.

Beispiele für *sk-*, *k-* = *ch-*, ohne alphabetische Ordnung:

1. (*s*)*ket* : (*s*)*kot* 'wollen' = *chot*.

Lit. *ketėti*, *ketinti* 'beabsichtigen' = *chotėti* 'wollen'; zu praes. *chęstą* neben *chotėti*, vgl. u. *šędz* neben *chodz*. *Ochota* 'Lust' hat mit *chotėti* nichts gemein, weil es älter nur *ochvota* lautet, lit. *akvatà*, mit Vereinfachung des Doppelspiranten, wie *chory* aus *chvory* 'krank'; *ochvota* ist Abstraktum auf *-ota* zu *ochvz* 'willig' (altböhm., salab.). Zu lit. *ketėti* mit Reihenwechsel, oft im Lit., gehört pr. *kwoits* 'Wille'; *oi* für *e* wie in pr. *koisnis* 'Kamm', *koistwe* 'Bürste' = slav. *česati* 'kämmen' u. a.; eine Schwierigkeit machte nur der Spirant. **Chęstą* setzt sich auf Kosten des *choštą* in einzelnen Slavinen durch, z. B. bei den Westslaven, aber das ältere *chociań* ist im Poln. nicht nur in den Heiligenkreuzer Predigten (13. Jhdt.), sondern noch im 16. Jhdt. nachweisbar; p. *choć* 'obgleich' ist kein altes part. praes. auf *-a*, *chocia* 'ein *rzeka* dicens', weil diese *-a* Endung nicht nach *j* auftritt; *choć* wäre nom. sing. wie das nomen *chyba* = 'Mangel', das ebenso adverbelle Funktion = 'außer' hat, aber *chocia* scheint das ältere?

2. (*s*)*kent* : (*s*)*kont* 'gieren' = *chont*.

Lit. *kentėti* 'dulden', *napj-kanta* 'Gehässigkeit', *kantrūs* 'geduldig', Leskien, Ablaut 331; p. **ketry* in *kętrzyć*, *kętrać* 'Unzucht treiben', ON. *Kętrzyno*, Bauer *Cantro* im J. 1207 (Kozierowski, badania IV, 1921, S. 393), auch *kątor* 'Kröte', *kątorzny knap* 'Lump', klr. *kuter-noha* 'lahm'? = p. *chęć* und *chuć* 'Lust, Gier', mit der ständigen Doublette *a—u*; Entlehnung aus dem b. *chut* ist ausgeschlossen, vgl. das dem B. unbekannte, über Polen bis zu den Kaschuben verbreitete, alte *chutki* 'rasch', eig. 'willig' (daraus weißr. *chudkij* 'schnell', falsch geschrieben und falsch unter *chudz* 'gering' eingereiht). Zupitza stellte zu *chątb* kymrisches *chwant* 'Begierde', aus **skant* (*chwo-* aus *sk-*, s. o.), aber ir. *sant* dass. spricht dagegen; er läßt dieses aus jenem entlehnt sein; anders Stokes.

Chątb, *chutb* wird stets zu *chotb* gestellt; bei Miklosich er-

scheint die Wurzel *chont-* in der Form I *chont*, II *chst*, III *chot* und p. *chuc* ist ihm „čech. oder kleinruss.“; nach Berneker ist *chqt-* „die nasalinfigierte Form von *chst-*“ und p. *chuc* aus dem Č. entlehnt. Beides ist zu trennen; wenn in *chqt* = *chut*, *q* das ursprüngliche ist, ist *chqt* = *skant-* die *t*-Erweiterung von *skan-* ‘schmecken’; ‘gieren’ und ‘schmecken’ liegen sich nahe, böhm. heißt *chut* ‘Geschmack’, *to mně chutná* ‘das schmeckt mir’, *po-choutka* ‘Leckerbissen’? *Skan* ‘schmecken’ ist dem Lit. geläufig, *skanùs* ‘wohlschmeckend’, *skonėti* ‘wohlschmecken’, Leskien, Ablaut, 373. Daß *chot* aus ‘Wille’ zu ‘Lust, Begierde’ und weiter zu ‘Geliebter, Gemahl’ geworden ist, kann nicht auffallen; zu letzterem vgl. *łado*, *łada* ‘Geliebter, Gemahl’ von Worten für ‘Ordnung, Harmonie’.

3. *Sked* : *skod* ‘ausbreiten; steigen’ = *chod*.

Gr. *σκαδ-άννυμι σκιδνῆμι*, *šted-rz* (*sked-rz*) ‘freigebig’, das gegen Miklosich, nichts mit seinem Widerpart *šteděti* — *skodz* ‘Mangel’ gemein hat = *chodz*. Wie gr. *τόμος* und *τομός*, bedeutet auch *chodz* ‘Steiger’ und ‘Gang’; ersteres im Namen der b. Choden, der Wächter an der Mark gegen Deutschland um Domažlice-Tausz, was die mittelalterliche Übersetzung des „Dalimil“ (b. Landeschronik) ungenau mit „Fußgänger“ wiedergibt; *chodz* ‘Gang’, mit den Denominativen *chodati* (vgl. *choda-taj* ‘Fürsprecher, Vermittler’, eig. ‘Gänger’) und *choditi* ersetzt *gā-* ‘gehen’, wie auch *gřędą*. Die verwandten Sprachen kennen es in der nasalierten Form, lit. *skéndėti-skandýti* ‘ertrinken’, Leskien 366, eig. ‘absteigen’; ebenso germ. und kelt.?, gr. und lat. nur *skand-*, *scando* (*descendo*), *σκάνδαλον*.

Da bei Worten von der Form *sked* Doubletten mit der Tenuis (*sket*) nicht selten sind, könnte man hier anreihen lit. *skėsti* ‘ausbreiten’ (Äste) und *suskasti* (*skantù*) ‘aufhüpfen’, Leskien S. 375; mit *skėsti* vgl. slav. *četa* (für **sketa*) ‘Schaar’, woraus das Magyarische *csata* ‘Schaar’ entlehnte, das zu Polen usw. zurückwanderte; natürlich ist die Doublette ihre eigenen Bedeutungswege gegangen; in anderen Fällen gibt es nicht einmal dies, z. B. in *chłąbati* und *chłąpati* ‘betteln’, auch mit *e*, s. *chlepi* ‘begehren’; hierher scheint auch *chlebz* ‘Wassersturz’, serb. mit *b* und *p*, vom ‘Regenwetter’ r. *chljaba*, r. *chljabat*, p. *chlebać* ‘watscheln’: zu lit. *klimpti* ‘einsinken’, *klampà* ‘Morast’, Leskien S. 332, aus *skl-*

4. (S)kem- : (s)kīm- : (s)kom- 1 vom Druck und drückenden Schmerz = chom 1.

P. *szczmieć* 'häufen'; r. *ščemit* 'es schmerzt', slov. *čmēti* dass.; serb. *čamati* 'sich langweilen'; mit s- Determinativ, *čestz* 'häufig', *čestb* 'Teil' ¹⁾, lit. *kemszù kimszti* 'stopfen'; r. *skomit* = *ščemit*; o-*skoma*, o*skomina* in allen Slavinen 'Stumpfwerden der Zähne'; ohne s für 'Last, Klumpen, Balken', r. *kom* 'Klumpen'; *komeľ*, poln. *komla*, 'dickes Balkenende'; p. *komięga*, *komięga* 'Einbaum, Kahn' (Bildung wie *kznięgy*, *kzņęgy* 'Buch', nicht aus deutsch Komme, Kommeken entlehnt, was p. *kum* 'Trog' ist). Mit ch: *chomq̄tz*, *chomq̄to* 'Kummet' ('Druck'); Suffix wie in s. *perut* 'Gefieder', neuslov. *perôt* 'Flügel', b. *perut* 'Fittig'; *chomq̄to* ist aus der germ. Sippe *chama-* 'Geschirr' (Wortbildung!) ebensowenig entlehnt wie p. *chomla* 'Unterlage zum Lasttragen auf dem Kopfe', aus deutsch Kommelt dass., cesticillus, sondern in beiden Fällen gilt das umgekehrte; zur Bildung vgl. o. p. *komla*; lit. ohne s, *kāmanos* 'Zaum'.

5. (S)kem 2 : (s)kīm : (s)kom 'surren, summen' = chom 2.

P. *szczmiel*, *czmiel*, *ćmiel*; r. *čmel'*, *šmel* 'Hummel'; p. *komor*, *komar* 'Mücke' = pr. *kamus* 'Hummel', lit. *kamìnė* 'Feldbiene', *kimūs* 'heiser', Leskien 331; p. *skomleć* 'winseln', ksl. *skomati* gemere = p. *chomik*, r. *chomjak* 'Hamster' (kein „alter n-Stamm“); das Tierchen benennen die Slaven nach seinem Laut, vgl. o. *skrzeczek* dass. Lat. und gr. *gemo* und γέμω, könnten als Parallele für die Identität von *skem* 1. und 2. angeführt werden.

6. (skemp) : skomp 'raffen' = chomp.

Erweiterung von *skem* 1. *Skapz* 'geizig', eig. 'Raffer'; u-Doublette in Zusammensetzung mit *pro*, *proskupz*, *proskupij* 'Dieb, Verbrecher' eig. 'Räuber' = *ochq̄piti* 'umarmen', *ochq̄pivz jego* Suprasl. S. 527, *ochupajetb* und *ochupovaaše* dass. bei Sreznevskij aus jüngeren Quellen; bulg. *šepa* 'Handvoll' aus *šepa* (Miklosich). Berneker stellt *ochq̄piti* unter *chopiti*, *chapati* 'greifen, fassen', p.

¹⁾ *Čestb* 'Teil' ist das Abstraktum zu *čestz* 'häufig, dicht', wie *glq̄bb*, *širb*, *dalb*, *blizb* usw. zu den betreffenden Adjektiven. Es wird von *čestz* getrennt, zu *kq̄sž* 'Bissen' ('Abgebissenes') oder zu lat. *scindo* gestellt; *čestb* ist das Gegenteil von beiden, bedeutet ja nicht das getrennte (wie etwa *děľz* 'Teil', *děľiti* 'teilen' — es gibt daher auch kein **čestiti* 'teilen'!), sondern nur das gemeinschaftliche, das Dichtzusammen, *učastb* 'Anteil', p. *uczestnik* mit aufgegebenem Nasal 'Teilnehmer' und ebenso in allen anderen Zusammensetzungen, *szczęście* 'Glück'; nur *częstować* 'bewirten' hat nichts damit zu tun, ist = *czestować* von *część* 'Bewirtung'.

chapnač 'grapsen', *pochop* 'Antrieb'; diese gehören zu den Wörtern für 'schnappen', asl. *chapati chaplję*, *chopiti*, besonders vom Schlangenbiß, *δαννεσθαι*. Gewiß könnte man sich dafür auf das Verhältnis wie bei *stopa* 'Fuß' — *stapiti* 'treten' oder bei *top* (in *tonęti*) 'einsinken' neben *tapiti* 'niedertreten' berufen; die Ableitung von *skopę* bleibt jedenfalls sicher und *šepa* tritt für unsern Ansatz ein. Mit der *u*-Doublette: *chupetę se* 'brüstet sich', *pochupati se* dass., *chupavę* 'aufgeblasen', („ich hasse: *uboga chupava*“ *ὕπερήφανον*, im 10. Jhd.), von der Kleidung 'hoffärtig', *odeža ne chupava* (Belege bei Sreznevskij); *chupati se* ist ausnahmsweise auch *ἐπαυτεῖν*; *chupav* 'stolz, prächtig, schön', russ. noch in den Bylinen, vom Mädchen, lautet bei Bulgaren und Serben *chubav* und gilt als „entlehnt aus neupers., *chub* 'schön' durch türkische Vermittelung“; daß beides nur zufällig zusammentrifft, beweist das uralte *chupavę* (nebenbei bemerkt, bestreite ich auch Entstehung von s. *dika* 'Zier' aus dem magy. *dics* 'Ruhm', des *k* wegen, und stelle es eher zu *dikij* 'wild', r. *dikovina* 'Wunderding' = lit. *dykas* 'übermütig?'); *chupati* 'schreien', nsl., s., vergleicht Miklosich zu jenem *chupetę se*, kaum mit Recht.

7. (*S*)*kud-* (sowohl *eu* wie *ou*) 'gering' = *chud-*.

Kuditi, *kužati* iterativ, in russ. Quellen 'gering machen, verderben', besonders in Zusammensetzungen mit *pro*, *prokuda vę* *παῦλα*, *prokuditi διαφθείρειν*; mit *s*, p. *paskuda* 'Unflat', r. *poskuda* 'Taugenichts', p. b. *paskudnik* 'Rheumatismus' eig. 'Übel' (in der Sophienbibel mit auffälligem Nasal *poscundzila ymyę* *otcza* violaverit), s. *skuditi* 'tadeln' = *chudz* 'gering, böse, mager'. Lit. *skaudūs* 'schmerzlich', *skūndžu* 'klage', *skundà* 'Anklage', *skudrūs* 'scharf', Leskien, S. 308. 'Gering' heißt jedoch slavisch auch *skądz*, *skądo* und *chudo* wechseln ab, als *q-* und *u*-Doublette? Aber zu *skądz* gehört *šędęti* 'sparen', daher ist eher beides, *skądo* und *chudo* zu trennen. Im Lit. gibt es auch Worte, die dem slav. *chudz* genauer entsprechen würden, aber *skudainus* 'schlecht bewachsen' „scheint eine Umformung des klr. *skudnyj* 'kärglich' zu sein“ Leskien Nomina, S. 416 (das *ai* fällt auf; **skudnas* wäre zu erwarten); *kūdikis* 'Kind' eig. 'Kleinch' „soll von *kūdas*, entlehnt aus *chudyj*“, stammen, Leskien S. 511; nach Berneker soll es = p. *chudziec* sein, aber das poln. gilt nur vom Eber.

Zu *skądz* 'gering': *skądęlb* (gebildet wie *kądęlb*, *skrižalb*, *gredęlb* usw.); es wechselt in den Texten als 'Scherbe' mit *črępę* ab; hat nichts mit lat. *scutella* gemein, aus dem es Miklosich entlehnt

sein läßt; von 'Scherbe' wird es zu 'Topf', *skodělnikz* 'Töpfer'; andererseits ist es 'Latte', neusl. *skodla*, serb. b. *skudla*, p. *szkudła* 'Schindel', die nicht „mit lat. *scandula* zusammenhängen“ (Miklosich, d. h. wohl daraus entlehnt sind); schließlich (wieder mit der u-Doublette) p. *szczudło* (aus *skjudło*), b. *štidla* 'Stelze'. Der Zusammenklang von *skodělb* mit *scandula* ist zufällig; entlehnt ist nur poln. *szyndla* 'Schindeln'.

8. *Skzłb* 'plätschern, prahlen' = *chzłb*.

Wiederholt mit der Tenuis, vgl. o., in *skzłp* dass., in beiden Bedeutungen. Lit. *skālbtī* 'Wäsche schlagen', *skelbtī* 'Gerücht verbreiten', *paskālba* 'Gerücht', Leskien S. 342; ohne s, *kalbā* 'Rede', *kalbēti* 'reden' = p. *chelbać* 'rütteln' (Gefäß mit Flüssigkeit), *chłuba* und *chluba* 'Prahlerci'; dasselbe mit p, *chlupać* 'plätschern', *chłpa* und *chlupa* 'Prahlerci': *złt-* erfährt im Poln. diese doppelte Behandlung; *chłpić się* und *chłubić się* 'prahlen', *chlupać* und *chelbać* 'plätschern' sind bis auf die Tenuis identisch. Lit. *skalauti* 'Wäsche spülen' hat es noch ohne das Determinativ *b* erhalten.

9. *Skzłt* 'schütteln, rascheln' = *chzłt*.

Wohl verwandt mit der vorangehenden Sippe. Ohne s in *kzłtati* 'schütteln, sich bewegen', russ. dialekt. *kottat* 'sprechen', *kottók* 'Schwätzer', p. *kiętać się* 'wackeln', aber *kottki* und *kołstki* 'Ohrgehänge', *kottun* 'Weichselzopf, plica Sarmatica' sind wegen des *oł* Russismen = p. *chętać* in *ochętały* 'abgeklappert', mit -t-Suffix *chętst* sonitus maris = russ. *cholst* 'grobe Leinwand', benannt nach dem Rascheln.

10. *Skvał* = *chvał* 'rühmen'.

Germ. *skvel*; altnord. *skvala* 'schwellen' (vom Wasser und von der Rede) = *chwała* 'Ruhm, Lob'.

11. *Sker* : *skor* 1 'nähren' = *chor* 1.

Primäres Verbum lit. *szérty* 'füttern'; *pászaras* 'Futter', Leskien 348; im Slav. Nominalbildungen mit *m-* und *n-*, auf der Nullstufe, ohne s, *kormz* 'Nahrung'; auf der o-Stufe mit erhaltenem *sk*, *skormz* 'Fett', *skorma* usw.; mit *ch*, **chorna* 'Nahrung', so im Südslawischen und bei Kaschuben wie Salaben, vgl. r. *pochorony* 'Begräbnis' und lit. *szermens* 'Begräbnismahl'; Namen für Fett und Speise, Trank wechseln, vgl. r. *vołoga* 'Fett' = lit. *walgas* von 'Naß'.

12. *Sker* : *skor* 2 'schirmen' = *chor* 2.

Nur in *m*-Ableitungen, wie das germ. *skerma-* 'Schirm', und zwar (*s*)*ker* in *črěmъ* 'Zelt'; *skor* = *chor* in **chormъ* 'Behausung' (*chramъ*, in allen Slavinen), auch **chorna* 'Schutz' oder ist dieses = **chorna* 'Nahrung' (Pflege, Hut)?

13. *Sker* : *skor* 3 'springen' = *chor* 3.

Gr. *σκαλω σκυρτω* *skorz* 'schnell' = *chertz* 'Windhund' mit *t*-Suffix.

14. (*S*)*kljud* = *chljud* 'pressen'.

Lit. *sklaudžu sklausti* 'drängen', *kliaudžu kliausti* 'hindern' (*slausti* 'drängen' Nesselmann, *ausis sklausti* 'die Ohren zusammenziehen' mit *t*?, Leskien 319, *susisklausti* 'sich zusammendrängen' ebds.), *kliauda* 'Fehler, Gebrechen' (gehören, wie *kliūtis* 'Hindernis', *kliautė* dass., *kliautis* 'Vertrauen', *kliūti* 'hängen bleiben' usw., Leskien 299, beweisen, zu *kliu* = slav. *klju* 'picken') — r. *kljud* 'Ordnung', b. 'Frieden', *kloudny* 'sauber' = p. *schludny* dass., für **skludny*, das sein *ch* vielleicht nur dem *ch* von *chlud-* 'Saubere' verdankt, heute bekannt nur in dem negativen *nie-chluja* 'Schmierfink', neu gebildet zu *nie-chlujstwo* 'Unflat', aus **nie-chludzstwo* lautlich (wie *obtojstro* aus *obtoczstwo*, dazu *obtoj*).

15. *Sklep* : *sktop* 'decken' = *chtop*.

Die slav. Worte *sktopiec*, *ktopot* = *chtopiec*, *chtopot* sind o. genannt, ebenso das (*s*)*klep*; lit. *sklepti* 'wölben', pr. *au-klipts* 'verborgen', lit. *pa-klep-ti* 'begreifen'.

16. *Skerb-* : *skorb-* 'scharf' = *chorb-*.

Chorb-rz (*chrabrъ*) 'tapfer' = deutsch 'scharf' (zur Bedeutung vgl. lat. *acer*); die *i-*, *e*-Lautstufe in lit., lett. Geschmacksausdrücken, *apskirbēs pienas* 'sauer (nicht „stinkend“!) gewordene Milch', lett. *schkerbs* 'herb', *skarbs* 'scharf, streng, rau', Leskien 342. Wenn 'Scherbe' auf 'Schärfe' zurückgeht, wäre *skirba*, s. o., zu vergleichen.

17. *Sküb* 'eilen' = *chyb-*.

Lit. *skubùs* 'eilig', Leskien 318 = p. *chybki* dass., *chybać* 'bewegen', b. *chybati* 'zweifeln', *chybiti* 'fehlen' zu *chyba* 'Fehler, Mangel'; russ. dasselbe mit *š*, *ošibka* 'Fehler'. *ošibit'sja* 'fehlen'; ebenso mit *š*- p. *szybki* = *chybki*; p. *chyzy* 'schnell' würde das *b* von *chybki* als Determinativ erweisen; weiter *szybał* 'Gauner', b. *šibal*, vgl. kslav. *podchybъnz dolosus* (Sreznevskij) = weiß.

podšibić 'täuschen', p. *szebinki, szybinki* 'Possen'. Miklosich trennt *chybać się*, b. *chybati* nutare, von *chyba* 'Mangel', aber verbindet richtig mit beiden *szybki* 'schnell' und r. *ošibať sja* 'irren', die Berneker nicht erwähnt, während dieses Nebeneinander von *ch* und *š* die Regel bildet, vgl. p. *ochynąć się* = *oszynąć się* (ältere Schriftsteller brauchen bald das eine, bald das andere). Böhm. *šibati* 'schaukeln' (= *chybati*), *šibenice* 'Galgen', p. *szybienica*, mit jüngeren *u szubienica* seit dem 17. Jhdt. *Chyba* wurde mit dem Subst. verbunden, *chyba lavky* 'weit, eig. verfehlt, Fehler, vom Ziel', p. so noch im 16. Jhdt., *chyba krów* 'außer Kühen', heute im p. nur als adverb-coniunction, 'außer wenn, etwa'; die klein- und weißr. Wörter sind vielleicht nur Polonismen; das Wort ist hauptsächlich westslavisch; das 'eilen' zum 'vorbeilaufen, -treffen' geworden oder durch 'schwanken' (aus 'bewegen') zum 'fehlen'?

18. *Skrem* : *skrom* 'scharf, hart' = *chrem* : *chrom*.

Hierher die Namen für Kiesel und Knorpel: mit *sk* nur ab. *skřemen* und *škremen*, sonst ohne *s*, *kremy*, gt. *kremene* silex. Ebenso, für *skrom*, *krom* von der Schärfe und dem scharfen Ende, Rande, *kroma* 'Kante', b. *soukromý* 'abgesondert' = kluss. *okremyj* dass., adverb. praepos. *kromě* 'außer' und 'draußen' neben kluss. und slovak. *e*-Formen *krem*, *okrem*; r. *sukrom* 'Verschlag', *zakromit* 'mit Brettern umstellen', von Berneker eines vom anderen getrennt (unter *kroma* 'Schramme' und *kromě* 'Rahmen'). Mit *s* in p. *skromny* 'bescheiden', *po-skromić* 'bändigen', wo *s* nicht Präposition, sondern „wurzelhaft“ ist = *chromě* 'lahm', ursprünglich *mutilus*, 'wund', vgl. deutsch *Schramme*, zu *skrem* 'schneiden'. Eine Weiterableitung mit *-t* in lit. *kremtù krèmti* 'nagen', *kramslė* und *kramslė* 'Knorpel', mit *s* noch in lett. *skrumslis*, neben lit. *krumslis* 'Knöchel', pr. *krumslus* 'Knebel' = p. *chrząstka* 'Knorpel', häufig im 15. und 16. Jhdt., während die übrigen Slavinen und das poln. selbst eine *-t* Bildung vorziehen, pl. *chrząstek* = altr. *chrjastok*, r. *chrjašč*; dazu die Namen für Käfer, p. *chrząszcz* = neusl. *chrešč*, häufiger mit der *q*-Stufe und daneben *u*, *chrustě* βροῦχος r. *chrušč* p. alt *chrqst*, r. *chrustat* 'nagen' = p. *chrustać* dass. Eine Weiterableitung mit *p*: pr. *sen-skremp-usnan* 'Runzel' = p. *chrząpiel* 'Steiß', *uchrapać* 'abschneiden' im Erntelied: *o mój miły pepie, któż cię dziś ochrępie* 'o mein lieber Nabel (die letzte Garbe), wer wird dich heute abschneiden' Bystron, zwyczaj zniwiariskie, 'Erntebräuche', 1916, S. 53, sonst mit der *u*-Doublette, *chrupać* 'knabbern', b. *chrup* 'Knorpel', r. *chrupkij* 'spröde' neben

den bloßen *kr*-Formen in p. *krepy* 'stämmig', *krapěti* contrahi und der *u*-Doublette *krupa* = lat. *scrupulus*, wo dann das *u*- ursprünglich wäre, doch scheint geratener, *krupa* von *krappz* zu trennen. Die *sk*-Form *chrjask* neben *chrjast* 'Geknister' ist bedeutungslos, vgl. *puskat* neben *puščatb*, p. *blqkač* neben *blqdzič* 'irren', *brukač* 'schmutzen' neben *brudzič*, *blaknqč* 'bleichen' neben *blady* 'blaß'. *Chrzqstka* ist heute poln. unbekannt; *chrzqstka* des Warschauer Wörterbuches ist erfunden, kommt nicht vor.

19. *Skel* : *skol* 1 'decken' = *chol* 1.

Kslav. *skolbka* 'Muschel (Schale)', serb. *školjka*, altr. *skalka* für sonstiges *skolbka* (fehlerhaft? verwechselt mit *skalva* und *skalka* 'Wagschale?') = *chol*- 'Hülle', p. *cholewa* r. *choljava* 'Stiefelschaft', niederserb. 'Hose', r. *chołošni* 'Hose', serb. mit *k* für *ch*, s. o., *klašnja* 'Art Strumpf', *klašnje* 'grobes Tuch', das nicht beruht auf früher Entlehnung aus ital. *calza* = lat. *calcea* 'Strumpf', *calze* 'Beinkleider', denn dies ist nur in bulg. *kalci* s. *kalčine* entlehnt; ob auch in s. *chlača* 'Strumpf' *chlače* 'Beinkleider'? r. *choliti* 'pflegen, putzen', s. *ochol* 'stolz', bulg. *ocholen* und *ochalen* (irrig?) 'wohlhabend'. *Sk*, *sp*, *sl* wechseln stets mit *šk*, *šp*, *šl*.

20. *Skel* : *skol* 2 'schulden' = *chol* 2.

Lit. *skeliù* 'schuldig sein', pr. *skalisna* 'Pflicht', lit. *skoła* 'Schuld', Leskien 392. Im Slav. und Lit., auch im Germ., mit Weiterableitungen mit Labialen und Gutturalen, der gewöhnliche Name für den Sklaven, slav. *cholpž*, germ. *skalks* 'Schalk' (sicher nicht vom „Vorschneiden“ benannt!), lit. *szèlpti* 'helfen' *paszatpà* 'Hilfe'; bekanntlich sind neben der Kriegsgefangenschaft Schulden Quelle der Leibeigenheit. Aber vielleicht empfiehlt sich hierfür *skel* 'spalten', d. i. 'verstümmeln'; Sklaven wurden sowohl kastriert wie an den Beinen verstümmelt, um Flucht zu verhindern, dann wurde erklärt kslav. *chłakz* 'Hagestolz'; dem *chłapz* selbst ist allerdings diese Bedeutung fremd. Ähnlich hängt r. *cholostoj* 'Hagestolz' (ksl. *chłastz* caelebs), r. *cholostitb* 'kastrieren' mit den Worten für 'zäumen' zusammen, p. *chetzac* (zl-Vokalisierung), kslav. *chłastiti* frenare (ol-Vokalisierung, *z* vor *t* zu *s*). P. *pachotek* 'Knecht' (daraus 'Pachulke') wird zu *choliti* als 'Pflegling' gestellt, aber wegen des oft deteriorierenden *pa-* könnte man an Kürzung aus urspr. **pacholpž* denken, zumal das Wort nur bei den Westslaven, also auf einem beschränkten Gebiet vorkommt.

21. *Klest* : *kłost* (ohne *s*) = *chłost* 'stäupen'.

Lit. *klestinti* 'hin und herschlagen', *klėstyti* 'stäupen', *klastyti* '(Getreide) abfegen' usw., Leskien 363 = r. *chlestat* 'stäupen' neben dieser Vokalisierung, wie bei Schallwörtern, gibt es auch ein p. usw. *chlastać* und *chłustać*, ebenso bei *blazg-* *bluzg-*; *plask-plusk-*, b. *chlost* p. *chłosta* 'Stäupen' mit den Denominativen *chłostać* und *chłościć* (vgl. o. *chodati* und *choditi*); *chłościć* ist seit dem 17. Jhdt. vergessen, war äußerst verbreitetes Zustandsverbum, *chłościć się* 'fortmachen', oserb. *khłōści* 'genäschig'. Einmaliges kslav. *ochlostati* für ständiges *vzs-* und *o-chlastiti* (*chlastati*) *frenare*, fehlerhaft? Mit jenem Zustandsverbum *chłościć* vgl. *chłosty* 'Possen' bei Rej.

22. Lit. *skrobtus* 'Buche', vgl. Leskien, Nomina S. 470 und 507 = südr. *chrobina* und *chrabina* 'Eberesche'; letzteres offenkundig von der Brüchigkeit benannt und zu *skreb* = *chrob*, s. o., gehörig, ebenso bulg. *skrebr clematis vitalba*.

23. *Skrend* : *skrond* 'verderben' = *chrond*.

Mit *l-* (ausnahmsweise) und *u*-Doubletten: lit. *skrandā(s)* 'alter Pelz', bei Szyrwid und im Lett. 'Fetzen, Lumpen' (Leskien, Nomina S. 176 und 214), im Ablaut zu *skrendū apskrensti* 'verharschen' (auch mit *t*, *skrentū apskrésti* dass., vgl. o. zu solchen Doubletten), fehlt in den Ablautsreihen bei Leskien, S. 366 (nur 369 ist *apskresti* genannt). Polnisch mit der *u*-Doublette, im 15. Jhdt. *skrudzq* polluunt, *skrudzi* defedat (daraus 1543 *zgrudzony* 'dekrepit') = b. *chřáda* (*a* aus *e*) 'Abzehrung', *chřádnouti* 'welken, schrumpfen', ksl. *ochrēnati πεινᾶζειν*, p. *ochrzęty* (für **ochrzędy* nach **ochrzenqć*) 'siech'; b. ON *Chroudin*. Mit der *l*-Doublette, ksl. *ochlėdanije* negligentia; b. *chlouditi* 'schwächen'. Zur *u*-Doublette vgl. lit. *skriausti* 'beleidigen', *skraudus* 'spröde', Leskien, Nomina S. 259; ksl. *chredb*, *chrudb* crispus (Miklosich).

24. *Sklend* : *sklond* = *chlond* 'schwingen'.

Mit *r-* (ausnahmsweise) und *u*-Doubletten: litt. *sklendėu* 'schleudern', lett. *sklanda* 'Schleuderstelle', *sklandis* 'abschüssig', lit. *sklāstis* 'Riegel', Leskien S. 343 = *chładz* 'Rute', bö. *chlořd* 'Stecken' = p. salab. *chłqd* dass. Mit *r-* und *u*-Doublette salab. *chriaud* oserb. *křud* 'Peitsche' (ja nicht aus dem Deutschen entlehnt!); mit *l*: abö. *chłust* und *chłuszcz* 'gemeiner Diener', r. *chłyst* 'Gerte; Schlingel'; p. *chłystek* 'Grünschnabel', *chłust(a)* 'Birkenreisig zum Schornsteinfegen'. Nrn. 23 und 24 berühren sich nahe.

25. *Skvr-* = *chvor-* 'siech'.

Skvrna 'Makel' (wenn es nicht 'Brandmal' ist und zu *skver-* 'sieden' gehört) = *chvorz* und mit vereinfachtem Spiranten *chor* krank, im salab. 'häßlich', auch für den Teufel gebraucht, wie *chud*.

26. *Skal-* = *chal-* 'Kot'.

Belege für *skat* = *kalz* 'Kot' s. o. *l*-Doublette zu **skarz* = *σάρξ* (p. *skarady* noch im 15. Jhdt. nur so, seit dem 16. *szkarady*, *sk* und *szk* wechseln ständig, namentlich im Bö.) = s. *chāla* 'Schmutz' (seit dem 16. Jhdt. belegt), trifft nur zufällig mit *chāla* 'Abort' (bulg. *chale* dass.), aus dem türkischen, zusammen, wie Verschiedenheit von Alter und Akzent beweisen; wird auch für moralischen Schmutz gebraucht, russ. Schimpfwörter: *chatuj* 'Grobian', *chalnyj* 'frech', *nachať* 'Frechling'; die ursprüngliche Bedeutung ist noch in *chatuj* und *choťuj* 'Angeschwemmtes, Schlamm' erhalten, *choťuj* einmal altr. neben Namen für Hügel, Land; *chaťaga* 'angeschwemmtes Reisig, Seegras' (neuslov.), serb. Gestrüpp, Unkraut, Kluft, Strauch'; in b. und p. *chalužník*, *chartězník* (! mit falschem *r*) 'Strauchdieb' und weißr. 'Hütte', kslv. 'Zaun', ebenso wie die *p*-Bildung *chatupa* 'Hütte', was natürlich nicht = gr. *καλύβη* (= slav. *koliba*, Lehnwort) sein kann; *chaťupovati* heißt noch b. p. 'brandschatzen', vgl. o.; Formen mit *r*, b. *charouz* 'Reisig', *charouzna* 'Feldhütte', *charouz* 'Häßlicher' neben *chalon* 'Plumper' (o. zu *chal*?). Die *chal-* und *chol-*Worte gehen durcheinander, aber *skal* 'Kot' und 'Hülle' müssen getrennt werden. *Skar-* 'Kot', im alten Collectiv *skaredb* s. o., vgl. lett. *sarni* menstrua = lit. *szarvai* dass., Leskien, Nomina S. 343?, vielleicht humoristische Umbildung (wie auch *szarwelis* 'Aussteuer') des folgenden:

27. Lit. *szarwas* 'Waffen' = slovak. *charvati se* 'sich wehren', davon der Name der *Chzrvati* 'Kroaten', von *skzrv-*. Schon Geitler stellte beides zusammen.

28. *Sku-* (*eu, ou*) 'schauen'; mit Übergehung der slav. *ču-* und *cu-*Bildungen (von *skju-*, *ču-ti*, *ču-do* 'Wunder', p. *cudo* dass. nicht durch Anlehnung an *cudzy* 'fremd', sondern ursprünglich mit *c* = *skj*) = westslaw. *chovati* (die russ. Worte daraus nur entlehnt) 'pflegen', aus **skovati*, gr. *θυσκόπος*, got. *us-skaws* 'besonnen'; *sk-* in b. *skoumati* 'merken' (höchst zweifelhaft; vgl. kslav. *skymati* susurrare = lett. *skumt* 'trauern?'), wohl aber in lett. *skaut*, *skawēt* 'umarmen'.

29. *Skuta* von allem hohlen, 'Kruste (daher auch Räude)',

'Knochen' (r. *skuła* 'Kiefer' = lit. *kaulas* 'Knochen', lat. *caulis* 'Stengel') und 'Spalte, Ritze, Lücke' (b. *skula*, *skulina*) = übertragen *chuła* 'Tadel'; über *skoulostivý* s. o.

30. **Skol-* 'kalt', altnord. *hēla* 'Reif', lit. *szál-ti* 'frieren', *száldyti* 'frieren machen', *száltas* 'kalt' = **chołdz* 'Kälte'. Dagegen kann nicht *slana* 'Reif' = lit. *szalnà* dass., eingewendet werden, weil dieses *sol-* lit. *szal* auch mit *r* (lit. *szarma* 'Reif') wechselt, jenes nie. Slaven und Litauer benennen den Reif nach der grau-weißen Farbe, *srěnz* = lit. *szerksnas* und *szirksnis* 'Reif' = adjekt. *szerksnas* 'graulich, schimmelig'; es könnte daher **solna* aus **sol* 'grau' (slavij 'Nachtigall', aus *solv-*, nach der Farbe), benannt sein.

31. Lit. *skuja* 'Tannenzapfen; Tannenreisig' (lett.) = sl. *chvoja* dass. (auch vereinfacht zu *choja*, so p., *Chojnica* ON. = Konitz u. a.); Pedersen hat beides richtig zusammengestellt. Weil der Nadelwald durch sein stetes Rauschen = Wehen sich auszeichnet, möchte damit *chvějati* 'sich bewegen, wanken' vielleicht zu verbinden sein.

32. *Skob-* 'anhängen', lit. ohne *s*, *kibti* 'hängen bleiben', *kabėti* 'hängen', *kabinti* 'hängen', *kibiras* 'Eimer' (= slav. *čbbvrz* und *čbb-anz* dass.), vgl. Leskien S. 330 = *chobotz* von jeglichem 'Anhang': 'Schwanz, Rüssel, plumpe Stiefel, Pumphosen, Zipfel, Landzunge, Bucht'; -*otz* (neben -*etz*, -*itz*, -*itz*) gewöhnliches Suffix bei Bewegungs- und Schallwörtern. Im Poln. im 16. und 17. Jhd. viel gebraucht für bauchige Kleidung u. ä. (fehlt bei Berneker). *Sk-* ist erhalten im sl. *skoba* 'fibula; Haken', = lit. *kabė* 'Haken'. Zu *chob-* gehört r. *chabit* 'raffen' p. *ochabić* 'umfassen' (in der Zusammensetzung mit *o* = *obz*), dagegen *ochabiti se* 'sich enthalten' in der Zusammensetzung mit *otz*. Ob eine Doublette mit -*p* in *chopiti*, *chapati* 'fassen' vorliegt, bleibe dahingestellt. Dagegen ist *chabiti* 'entkräften' b. *chabý* 'schlaff, matt' usw., mit lit. *skóbt* 'sauer werden', Leskien 377, wohl zu vereinigen.

33. *Skutz* 'Gewand, Schoß' ist nicht aus dem got. *skauts* dass. entlehnt, sondern = lit. *skiautas* dass. = p. *chusta* 'Tuch' (-*t* Suffix). Zu lit. *skutiù* 'scheeren', Leskien 308.

34. Pr. *skaura* (*skeure*) 'Sau' (aus p. *skovera* 'Schimpfwort für Tiere und Menschen' entlehnt?) = r. *chavra* und *chovra* 'Schwein'; *chavronja* dass. ist nach dem Frauennamen *Chavronja* = Febronia umgebildet, nicht liegt dieser Name dem *chavra* zu Grunde.

35. *Skut-* (*eu-, ou*) = *chyt* 'rühren'.

Lit. *kutù* 'aufrütteln' *kutrus* 'emsig', Leskien 317, ksl. *pod-skytiti* 'anlehnen' (das Haupt, von Christus), ab. *poskysti* 'entgegenwerfen', *skysti* 'vorhalten' (Alexandreis) = *chytiti* 'fassen', *chytrz* (= lit. *kutrus*) 'geschickt, schnell, schlau'; b. *chystati* 'bereiten' (von einem *t*-Nomen); *chvatiti* 'greifen', *chwat* 'Tausendsasa'. Mit *chotěti*, s. o., hat *chyt-* nichts zu schaffen.

36. *Skerp* : *skorp* = *chorp* 'rauh'.

Slav. Belege für *skorp*, *korp* = *chorp* s. o., auch für *skərp* = *chərp* (hieher b. *charpa*, *chrpa* 'Kornblume' für 'Unkraut'; auch das böhmische hat ja, obwohl Gebauer davon schweigt, mitunter *tart* aus *tərt*, wie das poln., z. B. *karhan*, *karban* u. a.). Vgl. lit. *kārpa* 'Warze', das Leskien S. 331 f. mit *kirpti* 'scheeren' (= slav. *čərpati*?) zusammenstellt.

37. *Skerb* : *skərb* und *skərb* = *chərb* 'Scherbe'.

Beispiele für *štrəbel* und *chrəbel* s. o.; mit der Tenuis *črəpž* (ohne *s* aus *skerp*, vgl. Nr. 36), p. *trzop* 'alter Topf' (mit dem falschen *o* für *e*, wie seit dem 15. Jhd. häufig, hat nichts mit dem *o* von *czop* 'Zapfen' zu schaffen!), auch 'Schädel' = pr. *kerpetis* dass.; lett. hat *sk-* erhalten, *schkirptā* 'Scharte', *schkerpele* 'Holzsplitter', Leskien 343; derselbe Übergang von der (irdenen) Scherbe zu Holzsplittern wie bei *skədēlb* = *skudlā*, s. o.

38. *Skrěnja* 'Spott, Schimpf', ohne *s*, skr. *krinka* 'Larve, Maske' (bei Spottaufzügen und Vermummungen) = *chritati*, *ochrita* 'Spott, Schimpf' (zahlreiche Belege bei Sreznevskij unter *skrěnja*, *skrěn(l)ivij*, *pochrita* usw.), -*t*-Ableitung; die Stellung der Liquida spricht gegen jeden Zusammenhang mit ahd. *skern* 'Scherz'. Mit lit. *skrejšte* 'Laken', *apsiskrejšti* 'sich damit bedecken' (Juszkiewicz) vgl. klr. *rozchrystaty sja* 'sich auflösen' von der Kleidung.

39. *Skuk-* : *chuk-* 'schreien'.

Lit. *szaũkti*, *szũkti* 'aufschreien' = slav. *skũk*, *skyk* dass. s. o.; *chukati* in verschiedenen Slavinen dass., p. *huk* für *chuk* 'Getöse' (mit der ständigen Verwechslung von *ch* und *h*), gehört nicht zu *guk*, wohin es Berneker I 361 stellt, wie *fuczeć* = **chuczeć*, heute *huczeć* 'brausen, tosen' beweist (*ch-* und *f-* wechseln im P. stets; nicht *g*, *h* und *f*); *fuk*, *zfukać* 'anschnauzen'; klr. *huk* 'große Masse' ist aus p. *huk ludzi* dass. entlehnt.

40. *Skrep* : *skrop* = *chrep* : *chrop* 'rasseln'.

Die *ch*-Worte sind außerordentlich verbreitet, abö. *chronouti* (aus *chropnati*) 'aufschreien', *chrapati* in allen Slavinen 'schnarchen', *chrep*- 'wiehern', ksl. *chrepetanbnoje* *χρεμετιστικόν* usw., auch mit dem Nasal, p. *chrapy* 'Nüstern', aber abö. *chřiepie* dass. aus *chrep*-; es gibt aber auch ein **chbr(p)n*-, p. *charniał* infremuit = b. *chr-něti* 'schnarchen'; die *sk*-Worte kommen nur mit der media vor, *skreb* : *skrob*, s. o.

usw., usw.

Wenn nun *sk*- zu *ch*-, allerdings nur sporadisch, wird, trifft dies nicht auch inlautend zu? P. *tečtač* 'kitzeln' ist = *tesktač* dass. (heute *taskotač*); *trocha mica* = *troska* dass. (im p. abstrakt 'Sorge', aber noch im 15. Jhdt. *troski* 'Feilspäne'), zu *troskot* strepitus von *tresk*- strepere; *prychač* = *pryskač* 'wiehern'; *ptocha* und *ptacha* r. „Durchhau“, 'Richtblock'; bö. beides 'Fläche', zu *ptoskij* und *ptaskij* 'flach'; zu r. *tusklyj* 'trübe', r. *tuchnutb* 'löschen' usw.

Das slavische Verbum zeichnet sich durch sog. Intensivbildungen mit *ch* aus, die man gegen alle Lautnormen aus *s* „analogisch“ erklärt, nur hat noch niemand das Vorbild dieser angeblichen Analogien nachgewiesen: wonach sollte denn ein *jachati* 'fahren', *machati* 'schwenken', *pachati* 'pflügen' gebildet sein?; die paar *ch*-Verba zu *ch*-Nomina (*stychati*, *usychati* u. dgl.) sind belanglos. Das Rätsel löst sich vielleicht, wenn man das *ch* aus dem in andern idg. Sprachen wohl bekannten Verbal-suffix *sĕ* und *-sk-* herleitet, Brugmann III, 3, S. 351 und 360, zumal einige dieser Bildungen sich tatsächlich hüben und drüben decken, so *φάσκω* = *bachati* 'prahlen' r. *bacharb* 'Erzähler, Zauberer' ('Besprecher'); *gnosco* = *znacharb* dass. ('Zauberer', als „Kundiger“, ebenso *věd* und *věštij*); *ῥάσκω* = *zěchati* (dazu jenes o. erwähnte *χατίζω*; nicht zu *chotěti*); ebenso nun *jachati*, *machati*, *qchati* 'riechen' zu *on* = animus, was man in *vonja* vergebens suchte; *qchati* soll sein *ch* dem *duchati* 'riechen' verdanken, aber *qchati* ist Urverbum, auch im salab. *wunsat*, wo das *s* nichts besagt; *duchati* als 'riechen' ist ganz jung und selten. *Sk* könnte erhalten sein in *ta-skati* 'wegraffen' (*tat* 'Dieb'), *ta-skati* 'lieb-kosen', *głaskati* 'streicheln', *trzask* 'Getöse', *wrz-ask* 'Geschrei' (vgl. *wrza-wa* dass.), doch verfolgen wir hier nicht weiter die Geschicke des inlautenden *sk*.

Wenn *sk*- im Lit. zu *sz*, im Slav. zu *ch*- wird, ist nicht jenes *sz* auch für dieses *ch* Zwischenstufe? Der Übergang des *ch* zu

sz (*s*) vor Palatalen und hellen Vokalen verdunkelt den entgegengesetzten Vorgang. Gibt es doch sichere Belege für den Wandel eines *sz* zu *ch*. Z. B. *župan* 'Beamter', fem. **župani* (in pr. *supuni*), gekürzt **szpan* (in magy. *ispan*); dieses zu *chpan* (altbö.), zuletzt zu *pan*. Nebeneinander stehen *poszwa* und *pochwa* 'Bezug; Scheide' (diese p. Unterscheidung ist spät, die alte Sprache braucht sie promiscue), aber nur *poszwa* erklärt sich zu *šiti*? Bö. *šmatati* 'betasten' wird *chmatati* und dieses zu *hmatati*; Annahme des umgekehrten Vorganges ist falsch, weil die ältesten Quellen (14. Jhdt.) *šmatati* noch mit dem alten Ablaut (*šmětite*) kennen, vgl. p. *szmat(a)* 'Lappen, Stück'. Solche Parallelen von *š* und *ch* gibt es mehrfach, neuslov. *šlatati* und *chlatati* 'betasten' (Miklosich); neben *šiljast* 'Schieler', b. *šilhati* dass., s. *chiljav* neuslov. *na chilje gledati* (Miklosich), was aus deutsch *scheel* entlehnt sein soll(?). Am auffälligsten verhält sich das Salabische, in dem *š* und *ch* stets wechseln, d. h. die einen sprachen *šmil* 'Hopfen', die andern *chmil*, *šest* und *chest* 'Schwanz', *šery* und *chery* 'böse', *šaudio* und *chaudio* dass., *šonica* = *chotnica* 'Hure', *wochota* und *wošeta* 'Gesundheit' usw.; es geht nicht an, einen Zwischenlaut aufzustellen, denn die Quelle besagt ausdrücklich die Verschiedenheit der Aussprache vieler, nicht das Zweifelhafte in der Aussprache eines Individuums.

Und wunderlicher Weise findet man bei vielen *ch*-Worten *š*-Formen und es kann dabei von Ablaut keine Rede sein, z. B. neben *chochoť* 'Schopf', b. *šošole* 'Busch'; neben *chačaga* 'Buschwerk', p. *szelina* dass.; neben *chuchvať* 'Butzen', *šušval* dass. (keine Entlehnung aus deutsch *Schurzfell*, wie gefabelt wird); neben *chajati* 'movere', *šajati* dass.; o. ist *chyba* und *ošibka* 'Fehler' erwähnt, ebenso *chynqé* und *szynqé* (neuslov. *prešinoti* 'durchdringen'), *chybać* und *šibati*; *ševeliti* 'bewegen' und p. *chowierac* dass.; *cholm* 'Hügel' und ar. *šełomja* dass. Bis in Lehnworte dringt dieser Wechsel *ch* = *š* ein, vgl. aus deutsch 'Roßtäuscher' p. *rost(r)ucharz*, aus 'Lakentuch' p. b. *łoktusza* (alt; jung bleibt *ch*, z. B. *rańtuch*), aus 'Reich' p. b. *rzessa*, kslav. *šinikz* aus *χοινίξ*, doch auf Vorgänge im Inlaute wird nicht weiter eingegangen, z. B., wie sich slav. *rěšiti* 'binden' zu lit. *raiszyti* dass. verhält; Trennung beider Worte ist ja ausgeschlossen, so oft sie auch versucht wurde. Die *š*-Worte sind übrigens ebenso rätselhaft (bis auf *šest* 'sechs', *šiti* 'nähen' und *štitz* 'Schild'); einzelne sind sicher nur lautmachend; bei *ch* sind es *chvist*- 'pfeifen' (p. *chvist* *mimus*!), *chrakati* und

charkati (in verschiedenen Nuancen) für 'Auswurf, Röcheln', *chochots* 'Lachen' u. a. m.

Der *ch*-Laut ist nicht uralt; dem *ch*- aus *sk*- dürfte *-ch*- im Inlaut aus *-s*- vorausgegangen sein; aber auch sporadisches *ch*- aus *sk*- ging der ersten Palatalisierung vor, ist urslavisch gewesen.

Berlin.

A. Brückner.

Zum Friesischen.

1) Wfries. *heerschild* = mnd. *herschild* „Heerhaufe“ (vgl. Heuser afries. Leseb. 113 *bisette ellick syn oerd ende syn eynd in Fraenkera gae mit een heerschilde* „es besetzte jeder (König Karl und Radbod) seine Spitze und sein Ende im Frankengau mit einem Heerhaufen“) zeigt die gleiche, kollektive Bedeutungsänderung wie griech. *ἀσπίς*, das auch „Hoplitenhaufe“ heißen kann; vgl. Hdt. V 30 *ὀκτακισχιλίην ἀσπίδα Ναξίοισι εἶναι*, Xen. Anab. I 7, 10 *ἀσπίς μυρία καὶ τετρακοσία*, Eur. Phoen. 78 *πολλὴν ἀθροίσας ἀσπίδ' Ἀργείων ἄγει*.

2) Mit griech. *οὐ γὰρ εἴ' ἀμφὶς ἀθάνατοι φράζονται* B 13ff., *τῷ δ' ἀμφὶς φρονέοντε δῶ Κρόνον νῆε κραταιῷ* N 345, megar. kret. südpelop. *ἀμφιλλέγειν* (< **ἀμφιο-λέγειν*) usw., *ἀμφισβητεῖν*, *ἀμφισβαιεῖν* (W. Schulze qu. ep. 464ff., Solmsen IF. Anz. XI 78, Beitr. z. griech. Wf. 177ff.) vergleicht sich aufs genaueste westfries. Heuser Leseb. 115 *hweerso hia en twa sprecket, so agen da saun da sex in to halien* „wo sie auch immer nach zwei Richtungen sprechen (= sich streiten), haben die sieben die sechs zu überstimmen“.

Kiel, 28. März 1922.

Ernst Fraenkel.

Etr. *calaina*.

Körte Etr. Spiegel V S. 123 hat in *calaina* das gr. *Γαλήνη* (dor. *Γαλάνα*) wiedererkannt. Gegen die Zweifel Eva Fiesel's Das gramm. Geschlecht im Etruskischen 11 wird man sich auf die evidente Parallele des lat. *scaena* (aus gr. *σκηνή* bz. *σκανά*) berufen dürfen. Das bedeutet aber weiter, daß auch *scaena* wie andere griech. Wörter und Namen den Römern durch etruskische Vermittelung zugekommen ist.

W. Schulze.

Zur baltoslavischen Grammatik I.

1) Zur Entstehung von Aussagesätzen aus Fragen oder Ausrufen im Baltoslavischen.

Baltoslav. 67ff. 71 habe ich einige baltoslav. Beispiele gegeben, die analog den von Wackernagel verm. Beitr. 22ff., ai. Gr. II 1, 82ff. aus anderen idg. Sprachen behandelten¹⁾ die Verblassung einer Frage oder eines Ausrufs und den Übergang derartiger Sätze in die Kategorie der gewöhnlichen Aussage bekunden. In diesem Zusammenhange habe ich auf klr. *čymalyi* „ziemlich groß, beträchtlich“ hingewiesen, das eigentlich fragend „etwa klein?“ heißt. Zu diesem letzteren kann ich eine genau entsprechende grr. Parallele hinzufügen:

malo-li čego „was nicht noch!“, „allerhand“, *malo-li čto možet slučit'sja* „alles mögliche, sehr viel kann sich ereignen“, *malo-li na kom knjazja ženjatsja, i cyganok iz taborow berut* „mit jedem beliebigen verheiraten sich die Fürsten und holen sich sogar Zigeunerinnen aus den Lagern“ (Dal' II 762)²⁾.

Besonders beliebt ist dieser Gebrauch bei Dostojewski. Ich zitiere einige Beispiele aus *bratija Karam.* und aus *Idiot*:

Karam. II 224 malo li melikajet sowsëm postoronnich mysleĩ inoi raz daže i prestupnika, wedomago na smertnuju kazni, 248 *no malo li u njego bylo schwatok na ulicach, wsečh i pripomniť bylo nel'zja* „er hatte ziemlich viel Handgemenge auf offener Straße, so daß es unmöglich war, alle im Gedächtnisse zu haben“, 565 *malo li raz* (üfters) *kričat dēti*, *Id. I 15 oficery tam malo li čto promež sebja goworjat*, 225 *malo li čto u menja togda w golowě perebywalo* „viele drehte sich mir damals im Kopfe herum“.

Zu L.-Br. 327 vergleicht Brugm. Sätze wie *kaĩ jĩs pareĩs izs ġirios, kaĩ praszĩs pàs tàwe wálgyt arbà ġért* S. 163, *kaĩp atējo czėsas, kaĩp suriko panà* S. 216 mit griech. Stellen³⁾ wie *Ε 294 ὥς δὲ εἶδ'*, *ὥς μιν ἔρος πυκινὰς φρένας ἀμφεκάλυπεν*, *T 16 Ἀχιλλεύς | ὥς ἶδεν*, *ὥς μιν μάλλον ἔδν χόλος*, *Theocr. II 82 ὥς ἶδον*, *ὥς ἐμάνην*, *ὥς μοι περὶ θυμὸς ἰάφθη*, *III 42 ἃ δ' Ἀταλάντα | ὥς ἶδεν*, *ὥς ἐμάνη*, *ὥς ἐς βαθὺν ἄλατ' ἔρωτα*⁴⁾. Freilich ist Brugmanns Erklärung ebensowenig wie die von Kühner-Gerth ge-

¹⁾ Vgl. dazu auch Brugm. BSGW. 1918, 36ff. 62. 73. 77ff.

²⁾ Schon aruss. findet sich (s. Srezn. s. v.) *slyšalē jesmĩ, aži otecĩ twoĩ chočeti itĩ na Litov, a malo li* (= *malo gđeli* „an irgend einen beliebigen Ort“) *togo dēlja puti ne pustiti tebe*.

³⁾ Kühner-Gerth II 2, 228. 446.

⁴⁾ Den Sprachgebrauch ahmt Vergil nach: ecl. VIII 41 (Cir. 430) *ut vidē, ut perii, ut me malus abstulit error*.

glückt. Es handelt sich nicht um Attraktion des Nachsatzes an den Nebensatz; sondern während im Vordersatze die Vergleichspartikeln temporal gebraucht sind, haben sie im Hauptsatze exklamatorisch. Sinn und kommen dadurch der Bedeutung „sehr, stark“ außerordentlich nahe (vgl. jetzt auch richtig Brugm.-Thumb gr. Gr.⁴ 614. 652).

Gerade das Lit. weist zahlreiche weitere Beispiele dieses Gebrauchs auf:

Jurksch. M. 9 *bet szīts anām artī' priējus kā' pagriēbs smagokā liepsndjanti nādēgulī, kai' smōgs tā smākui tiesiōg ī atziōtus nasrūs, ī ī ik ī geṛklē īlamina*, myth. Fr. Wolt. 301, 25 *kaip ims duot su lazda!*, 32 *toj boba kaip jam emē duot, kaip emē duot!*, Kotlj. Dor. 50, 70, 31 *tadū kawōlis kāip paīms aš kūjā, kāip ims duot wēlnui pār nūgarū*, R. 4, S. 56 *wiesulas arbō wētra dīd'ale sū sztiūrmū užėjo unt wieno dīwarēlo. Kaip pradēs paisīt, p'asziot', R. 2, S. 133 kapsziūks atsedāra: Kaip iszlīs isz tā kapsziūka wokiaczūke sō daceplīnom, kaip paēms jī lūpt!* usw.

Auch einfaches *kaip* kommt also nicht selten vor. Ferner steht oft das Fut. in der Erzählung in der Nachbarschaft von Präteriten. Dieser Gebrauch des Fut. ist auch sonst im Lit. und Lett.¹⁾ wie in anderen idg. Sprachen nicht selten. Er erklärt sich daraus, daß sich der Erzähler in die Vergangenheit versetzt und ihm die auf einen bestimmten Vorgang folgenden Handlungen zukünftig erscheinen²⁾. Im Slav. stehen, je nachdem, ob es sich um ein Ereignis von Dauer oder um ein momentanes handelt, die periphrast. Fut. oder die Präs. perf. Verba, ebenfalls oft von Präter. umrahmt³⁾.

¹⁾ Kursch. 370ff., Biel. lett. Gramm. 352ff. Ein interessantes lett. Beispiel ist: *mēs kōpa staigājām, tad es win'u prassīschu, wāi jau ēdis, un win'sch man sazzīs, ka wēl nāu, un tad īgājām krōgā* „wir gingen mit einander, da werde ich ihn fragen (= fragte ihn), ob er schon gegessen habe, und er wird mir sagen (= sagte mir), daß er noch nicht habe, und darauf gingen wir ins Wirtshaus“.

²⁾ Delbr. Grndrß. IV 308. 334ff., Brugm. II 3², 796ff., Wackernagel Festschrift Thomsen 134ff.

³⁾ Mikl. IV 778ff., Vondr. II 189. 274ff., Maretić gramm. i stil. 628ff. — Sehr oft bezeichnet auch lit. und lett. das Fut. einen in der Vergangenheit unternommenen Versuch, eine Absicht, die man damals auszuführen begann; vgl. fürs Lett. *wīns raudsīja, nu ōtrs ari raudsīs un it prōjam* „der eine versuchte, nun wollte es der andere auch versuchen und geht fort“, fürs Lit.: Jurksch. M. 10 *szīts su kirwiū priszōkēs kā' pradēs jī rantīt kai' kōkī mēdī* („als er anfangen wollte, ihn zu kerben wie einen Baum“), *suranti* (Nachsatz) *ūdegā ī galeliūs, 16 tūjaū pajūta sawī' didē syla īr grījēdams kārda paīms* („wollte umkehrend das Schwert aufheben“); *alē ir dabaṛ bos wiēnā gālā t'iatkēli, wišā nepakrūtina, 33 antrā rītjā karālius atsirakīnēs paziūrēs* („wollte nachsehen“), *ar wišī jau suspirge, ūle nōsī ikiszes īr*

Eine interessante Häufung ziemlich abgeblaßter Adv. des Ausrufs findet sich Wz., S. 281 *kadà priāja prī ūszp'aczkia, kai pils sū kārsztu wāndeniu ant tō pōna! Tās kādgi neszōks īsz ūszp'aczkia stātei par lānga!* „wenn dieser nur nicht schnurstracks zum Fenster hinausspringen wird!“ (was natürlich eintrat).

Öfters begegnet uns *kād — kād —*, ebenfalls nicht selten mit „erzählendem“ Fut. Auch hier ist der exklam. Sinn sehr geschwächt, und man kann daher derartige Beispiele am besten durch „so sehr, daß —“ wiedergeben:

Zr., S. 289 *szis kād szōkos, kād dūs mūn sū nūgara i szōna*, R. 2, S. 140 *kād pradēja kanot' sū nagāikom sō'aczis! kād tē n'azīna anī kōr dētes*; vgl. auch S. 148 *sō sprāksz* (Krach, Knall) *kaip dāw'a i kākto, n'āts mēs īszlaka* „er schlug ihm so sehr gegen die Stirn, daß das Fleisch herausflog“, Wp., S. 220 *kaip isaī szwīlpe jān sū kuciniū par kākta, ir ūzmusze pōpa*.

Aus dem Russ. sei als genaue Entsprechung des lit. Gebrauchs von *kaip* genannt Dostoj. Karam. II 306 *smėjusť ja āto i razkazywaju Mitě-to; a Mitja-to kak wskočit s rugatelistwami!* Hier steht ein perf. Präs. nach *kak*, genau wie in den lit. Beispielen oftmals nach *kaip* das Fut.

Ganz wie russ. *kak že, otčego že, čto že* (Baltoslav. 69ff.), wird auch lit. *kaip* usw. geradezu im Sinne „freilich, allerdings, gewiß“ verwendet; daher:

L.-Br. M. 180 *ir klāuse tō jenarōlo. „Ar kōznas gýwas dāiktas tūri lēzuwiūs?“ Ir tūs jenarōlas sāko. „O kaip! kōznas gýwas dāiktas tūri lēzuwiūs“*, 202 *klāuse žalnėriaus karālius: „Tū sakei, kād tū tū kūpcziaus*

nuszāla, 89 *pasilīpes jē jau tveřs* („hinaufklettern wollte er den Vogel schon fassen“), *tik' skiblinkt! — an' žėmes nukrita ir pasilika begūlis*, Usp. Dor. 55, 74, 16 *patī pėčų kurėna, išwirs* („war dabei zu kochen“) *šitōs sākalus, ineina sušėde ir klāuse ju*, R. 2, S. 124 *īm ōz wirwātes i kār'sis* („wollte sich erhängen“). Auch im Serb. läßt sich oft das periphrast. Fut. oder das perf. Präs. in der Erzählung im Sinne der Vorbereitung oder Bestimmung fassen: *onda se podigne iz Vidina stotina Turaka i podu na njega; a kak dođu na poslednji konak, pa će kao sjutra udariti, onda on skupi sve svoje momke pa im reče* „da erhoben sich aus Vidin hundert Türken und wollten gegen ihn ziehen, und als sie zum letzten Quartier kamen und sie am nächsten Tage auf sie stoßen sollten, da versammelte er alle seine Leute und sprach zu ihnen“, *Mačwani podignu se i udare na Lješnicu, no prije nego što će udariti* („ehe sie aufbrechen sollten“), *poizopijaju se; powuče sa sobom mloštvo ličina, kojima će poglawice wezati* „er schleppte eine Menge Baststricke mit sich, mit denen er die Führer zu fesseln beabsichtigte“. Dagegen drücken natürlich *na to će reći najstariji sin; onda će andeo reći*, die die Antwort auf eine vorhergegangene Rede ankündigen, keine Absicht oder Vorbereitung aus; sondern hier handelt es sich wirklich um das im Texte erklärte „erzählende Fut.“.

dükterj ūz pácze paĩmsi? Żalnėrius sáko: „O! kaip! àsž paĩmsiu —“; R. 2, S. 128 kál jī: kálkis, sosiēd', kō teip joĩge miēg? Zirėk jō diēn! Tolaū, nō kō („eh bien!“), miels kaimyn, ar g'are. isimiagóje? kláus jā, ebd. nór' dà dagiaū presežirēt', àl kō? žiūr', ateĩn jō galv'ala jā būdĩt', Wp., S. 230 prižadėjo iszláist' isz tiūrmos, jėgu is dúos g'ūra rōda. Kōdel, atsilepi sen'álys, galĩ láist' sáwo dūktėre ūz pust'álnika, jėgu —.

Es dürfte sich hier überall nicht etwa um Beeinflussung durch das Slav. handeln, sondern um unabhängige Parallelentwicklung; sind doch auch ai. *atha kim* und engl. *why* im Sinne „ei ja, (je) nun, freilich!“ gewöhnlich.

Die Bedeutung von serb. sloven. *jāk* „stark, wacker, brav“, *jāko* „sehr“, obersorb. *jakny* „derb, fest, ziemlich groß“ leitet Bern. Wb. I 417 von dem indefin. Sinne her. Er erinnert an griech. *οἷός τε* „fähig, imstande“, czech. *seč* (= *sū čt*) *býti* „einer Sache gewachsen, wozu imstande sein“, *učinit*, *seč budu* „ich werde tun, wozu ich fähig bin“ und an dtsch. *das ist einer!* zum Ausdrucke, daß sich jemand in etwas auszeichnet. Aber abgesehen davon, daß man im indefin. Sinne Formen mit *k*-Anlaut erwarten sollte (vgl. E. Hermann lit. Konj. 89), paßt auch semasiologisch von den Parallelen, die Bern. beibringt, höchstens die letzte. Bei griech. *οἷός τε*, das nur mit dem Infin. verbunden auftritt¹⁾, handelt es sich um relat. Gebrauch: „wie beschaffen man auch sein muß, um etwas zu tun“ (s. Kühner-Gerth II 2, 237); in dem czech. Beispiele hängt das Neutr. des Interrog.-Indefin. von der Präp. *s* ab; *seč býti* ist eine Konstr. wie *s koho býti* „so stark wie jmd., ihm gewachsen sein“. Viel wahrscheinlicher ist daher für serb. sloven. *jāk* usw. urspr. exklamator. Sinn. Dieser ist ebenso abgeschwächt worden wie in griech. Plat. resp. I 350d *μετὰ ἰδρωτός θανμαστοῦ ὄσον*, Hdt. III 113 *ἀπόζει δὲ τῆς χώρης τῆς Ἀραβίης θεσπέσιον ὥς ἡδύ*, Plat. Charm. 155c *ἐνέβλεψέ μοι τοῖς ὀφθαλμοῖς ἀμήχανόν τι οἶον*. Auch *ὥς ἀληθῶς* (z. B. Plat. Phaed. 63a *ἀνδρες σοφοὶ ὥς ἀληθῶς*) zeigt schön den Übergang von „wie wahr!“ zu „sehr wahr“²⁾. Ich erinnere noch an Sätze wie α 32 *ὦ πόποι, οἶον δὴ νῦν θεοὺς βροτοὶ αἰνῶσιν*, Soph. Ant. 572 *ὦ φίλταθ' Αἴμων, ὥς σ' αἰμαῖζει πατήρ*, wo man die „wie, wie sehr“ bedeutenden Ausrufspartik. schon recht gut durch bloßes „sehr, stark“ wiedergeben könnte; vgl. auch abg.³⁾ *gospodi našu, jako čjudino ime tvoje po wıseji zemlji* „ὥς θανμαστον —“, *jako wızweličıje sje děla tvoja* „ὥς ἐμεγαλύνθη“, poln.

¹⁾ Schon τ 160 *ἦδη γὰρ ἀνὴρ οἷός τε μάλιστα | οἶκον κήδεσθαι*.

²⁾ S. noch Kühner-Gerth II 2, 415 ff., Brugm. BSGW. 1918, 36 ff.

³⁾ Vondr. II 295.

jak wielki jest Bóg!, aczech. Alex. St. V. 1937ff. *ach, swyete, kak sy obludny, | kak yest tway przybytek trudny!* Im letzten Beispiele ist das alte, relative, auch in Ausrufen gebräuchliche **iō-* durch das interrog. **kuo-* ersetzt. Auch sonst haben die meisten slav. Sprachen, abgesehen von Westslav. und Kluss., ähnlich wie die balt. Mundarten, die mit *j-* beginnenden Pronom. mehr und mehr zu Gunsten der *k*-Formen aufgegeben (s. E. Hermann lit. Konj. 84ff. 89ff.). Bei Verblassung des exklamator. Sinnes und bei Annahme einer besonderen Bedeutung ist aber *jāk* im Serb. und Sloven. erhalten geblieben. Auch im ostlit. Dial. R. 4 findet sich *atsijokėjis* im Sinne „sich kräftigend, erholend“¹⁾. Wenn auch lit. *jōks* sonst nur indefin. gebraucht wird (mit Neg., bezw. mit *bē* „ohne“), so stimme ich doch E. Hermann lit. Konj. 89ff. darin bei, daß dieser Sinn, den sonst ebenso wie den eig. interrog. meist nur die *k*-Formen aufweisen, auch bei *jōks* nicht der ursprüngliche war; es war vielmehr ehemals relat. und konnte daher, wie sonst die Relat., auch exklamator. gebraucht werden. Ostlit. *atsijokėjis* hat ebenso wie serb. sloven. *jāk* usw. durch seine besondere Bedeutung eine Erinnerung an diesen alten Zustand bewahrt, den, wie E. Hermann bemerkt, auch die indefin. Funktion von *jōks* notwendig voraussetzt; denn diese erklärt sich aus dem Doppelsinne von *kōks*, das sowohl interrog.-relat. als indefin. verwendet wurde.

2) Zu den Ausdrücken für Ehegatten und Heirat in verschiedenen idg. Sprachen.

Wackernagel hat IF. XXXI 255ff. gezeigt, daß im Lat. adjektiv. *maritus*²⁾ = „beweibt“, bezw. „mit einer Frau verbunden“³⁾ und das daraus hervorgegangene subst. *maritus* „Ehegatte“ (seit Cic.) älter ist als subst. *marita* „Ehegattin“, das erst in nachciceron. Zeit auftritt⁴⁾. Entsprechend heißt *maritare* bei

¹⁾ R. 4, S. 57 *kiek atsijokėjis lėd n'alėd i(sz)simaczenis* („sich heraus-helfend, befreiend“, vgl. *pamāczyti* < poln. *pomóda*, Brückn. 105), *isir'a-p'aczenis ir isisukis isz tarpū tū kólnų*; vgl. S. 58 *nėt sōwo lōuki tiktaĩ t'aatsitekėjis* („zu sich kommend, sich vom Schrecken erholend, sich beruhigend“, Jušk., Lalis).

²⁾ S. über den Gebrauch von *maritus* im Alat. ausführlich Koehm altlat. Forsch. 67ff. 87, ferner auch Lommel Stud. über idg. Femininbildg. 19.

³⁾ Plaut. Epidic. 180 *pulcra edepol dos pecuniast. — Quae quidem pol non maritast.*

⁴⁾ Delbr. zeigt idg. Verwandtschaftsnamen 429ff. an einer typischen, epigraph. Probe, den Inschr. von Lambaesis in Numidien, das ganz seltene Vorkommen von *marita* „Ehefrau“ auch in späterer Zeit im Ggs. zu dem dort

Varro de re rust. II 9, 11 regelrecht „mit einem Gatten versehen“, erst seit august. Zeit „beweibt machen“; deshalb erklärt Wackernagel *maritus* schön aus **martitos*, wobei das erste *t* wie in *segestrum*, *obsetrix* dissimil. geschwunden ist, und stellt es zu lit. *marti* „Braut, junge Frau“, kret. *Βοιτόμαρις* usw.

Auch im Roman. findet sich eine Erinnerung an den urspr. Zustand. Erstens existiert überall nur das Mask. (vgl. franz. *mari*, ital. *marito* usw., Meyer-Lübke 5363), während für „Ehefrau, Gattin“ Ausdrücke anderer Herkunft gebraucht werden (z. B. franz. *épouse*, ital. *sposa* < lat. *sponsa* usw.); zweitens verwenden zwar die meisten roman. Sprachen die Nachkommen des Verbums *maritare* gleichmäßig für beide Geschlechter (so franz. *marier*, *se marier*, ital. *maritare*, *maritarsi*)¹⁾; aber das Rumän. sagt zwar im Sinne „ein Mädchen mit einem Ehemann versehen, es verheiraten“ regelrecht *mărita*, ebenso für „einen Mann nehmen, heiraten (vom Mädchen)“ *să mărita*; aber „einen Mann beweiben, verheiraten“ heißt dort *însura*, ebenso „eine Gattin nehmen, heiraten (vom Manne)“ *să însura*. Dieses letzte, auch anderswo, besonders in italien. Dialekten Entsprechungen aufweisende Wort beruht auf lat. *uxorare* (Meyer-Lübke 9107, Pușcariu 76)²⁾. Im Dakorumän. wird *însura* durchaus seiner Herkunft gemäß verwandt; im Aromun. und Istrorumän. freilich ist der Unterschied zwischen ihm und *mărita* verwischt; dort kann *însura*, *să însura* auch mit Bezug auf die zu verheiratende oder sich verheiratende Frau gebraucht werden (s. Pușcariu a. O.)³⁾.

Genau die gleiche Verwischung des urspr. Sinnes zeigt hin und wieder das lit. *vèsti*, das wie lat. *uxorem ducere*, in *matrimonium ducere*, griech. *γυναικα ἀγεσθαι*, aruss. *westi*, *woditi*, ai. *va-hate*, av. *vaz*-⁴⁾ in der Regel von dem die Frau heimführenden Manne gebraucht wird, hin und wieder jedoch auch die Heirat

überaus häufigen, mask. *maritus* „Ehegatte“. „Ehefrau“ wird dort meist durch *uxor*, noch häufiger durch *coniu(n)x* ausgedrückt.

¹⁾ Ebenso macht das Alban. bei dem aus lat. *maritare* entlehnten *marton*, *martoj* keinen Unterschied (G. Meyer etym. Wb. d. alban. Spr. 261, Pușcariu etym. Wb. d. rum. Spr. 89).

²⁾ Vgl. August. ad fratres in eremo sermo 37, Bd. 40, S. 1301 Migne *nos autem, fratres, licet tentemur ad mundum redire, uxorari, negotiari*.

³⁾ Vgl. Weigand Aromun. II 190, 1ff. *n'am un džone t unsupape, n'ul nsupăi, n'ul şupai* „ich habe einen Schatz zum Heiraten, ich heiratete ihn, ich nahm ihn“, Jahresber. d. Inst. f. rum. Spr. I 128, II 1 *trei suror siromoš, ke nu s a potut şnsurë* „drei arme Schwestern, so daß sie sich nicht verheiraten konnten“.

⁴⁾ Schrader Sprachvergl. u. Urgesch. II 2³, 333ff., W. Schulze KZ. XLV 325.

schlechtweg ohne Rücksicht auf das Geschlecht bezeichnet¹⁾; daher von der Frau *aŗ jì jaŗ wēdusi?* „hat sie schon geheiratet?“; Schl. L. 174 *tēws jēi wāļē dāwē kād jì tā wýrā galējo wēsti*²⁾. Auch das aus poln. *żenić się* entlehnte *žēnytis* bedeutet wie im Slav., seiner Herkunft gemäß, meist „sich beweiben“; aber im Dial. von Godlewa ist die Etymol. so in Vergessenheit geraten, daß es auch von Frauen verwendet wird; daher L.-Br. 168 *tāwo wyriāuse sesŗ žēnyjesi*, 202 *alē āsz* (die Königstochter) *jō nenōriu žēnytis* sowie *karāliaus duktē turējo sū jū žēnytis ir apsižēnyjo*³⁾. Das Gewöhnliche für die Heirat der Frau ist bekanntlich *tekėti*, bezw. *nutekėti už wýro* „dem Manne nachlaufen“⁴⁾, das auch in Godl.⁵⁾ vorkommt und mit abg. *iti za mąžē*, russ. *idti, wyiti zámuz̃ za kogo* usw. semasiol. übereinstimmt⁶⁾.

3) Zu lit. *talokas* und *waldimieras*.

a) E. Schröder ZdA. 64ff., bei Bechtel att. Frauenn. 100³, Festrede Göttingen 1907, 6 und Much WS. I 46ff. haben richtig das zweite Element der germ. Frauennamen auf -gard wie *Irmingard*, *Hildegard* usw. mit ahd. *garta* „Gerte, Rute, Stab, Stecken“ in Verbindung gebracht; E. Schröder hat weiter auch ahd. *Gisila* als Ablautsform von ahd. *geisila* „Geißel“, eig. „Gerte, Stab“ erklärt. Bechtel att. Frauenn. 100ff. bespricht weibliche Nomina propr. des Griech. wie *Βλάστη*, *Κλάδιον*, *Κλωνάριον* usw., die ihre Trägerinnen mit Pflanzentrieben und Schößlingen vergleichen. Er führt zur Erläuterung Dichterstellen an, wo Ausdrücke wie *ἔρως* und *ὄρπαξ* auf Jünglinge und Jungfrauen angewendet werden; dadurch kommen vielleicht alte Etymologien wie die Anknüpfung von *virgo* an *virga*, von *παρθένος* an *πτόρθος*, wie

¹⁾ Schrader a. O. 335¹.

²⁾ Daneben ebd. regelrecht auch vom Manne: *ūterapicērs pārweđē labai bagótą pácze*.

³⁾ Vgl. noch 180. 203. 208. 268.

⁴⁾ Schon Szyrw. PS. 91, 6. 9; 93, 1. 3. 22; 95, 17. 19; 96, 31.

⁵⁾ L.-Br. 157. 224.

⁶⁾ Mikl. IV 410, Schrader a. O. 334ff., Brückner KZ. XLV 319, W. Schulze ebd. XL 402 Anm.; XLV 325. Ich zitiere zur Veranschaulichung der genauen Entsprechung der lit. und der slav. Redewendungen Jac. Wuyk Post. Wolt. 44, 12, wo der poln. Text bietet *aby — każda biała głowa szła za mąż*, die lit. Übersetzung Daukszas *idánt kiekwiēna žmonā tekėty už wiro*; 42, 9ff. *aby corki swey nie dawóli zá synā pogan'skiego* = *idánt dukterės sawos ne nudūtū už sunāus páhonies*; 44, 15 *iż lepiey czyni ten, który nie dáie zá mąż panny swey* = *joğ geriaus dāro tassai, kuris ne nudūst už wiro mergós sawós*; s. über die Ausdrücke für „ein Mädchen verheiraten“ im Baltoslav. besonders Mikl. IV 410, W. Schulze KZ. XL 401ff., Anm. 6.

Bechtel hervorhebt, wieder zu Ehren¹⁾. Hier ist noch äol. *τᾱλῖς* „Braut, junges, mannbares Weib“²⁾ namhaft zu machen, das mit ion. *τῆλις* „Hülsengewächs“, lat. *talea* „Setzling, Setzreis“³⁾, ai. *tāla-* „Weinpalme“, *tālī*, Name eines Baumes, zusammenhängt⁴⁾. Auf balt. Gebiete⁵⁾ sind mit *τᾱλῖς* usw. verwandt lit. *attólās* „Grummet, zweiter Heuschnitt, Herbstheu“ und besonders lit. *talokas* = *doroslā corkā*. *Matura virgo, nubilis filia* (Szyrw.). Wie Leskien IF. XXVIII 134ff. ausführlich nachweist, kommt dieses Wort wiederholt bei Bretkun vor: *ikki iaunikaicziu alba taloku* „bis zum Jünglings- oder Jungfrauenalter“ in der Post. usw. Besonders wichtig aber ist, daß in der Bretkunschen Bibelübersetzung 1. Mos. 24, 14 *talokas* im Text über *merga* geschrieben ist (ebenso ebd. 28 *taloks* als Randglosse zu *merga*, 57 Akk. *taloka* über *merga* gesetzt), und daß als Randglosse zu *graszi merga* 16 *graszumi taloku* (präd. Instr.) hinzugefügt ist; also ist *talokas* als Mask. behandelt, obschon es sich stets auf Jungfrauen bezieht. Dies erklärt sich, was man bisher noch nicht erkannt hat, aus der oben gegebenen Etymol. des Worts, die als dessen eig. Bedeutung „Sproß, Schößling, Reis, Knospe“ erschließen läßt. Auch griech. *παρθένος* dürfte, ob man es an *πτόρθος* anknüpft oder in Brugmanns Weise analysiert, ein alter mask. -ō-St. gewesen sein, der aber im Unterschied von lit. *talokas*, als das Subst. ständige Bezeichnung der Jungfrau geworden war, trotz Beibehaltung der äußeren Form syntakt. zum Femin. geworden ist. Das Lit., das bekanntlich keine fem. -ō-St. kennt, hat gelegentlich, um die Beschränkung von *talokas* auf Jungfrauen auch äußerlich zu kennzeichnen, das Wort zum fem. -ā-St. werden lassen; so dürfte die Angabe Mielckes dtsh.-lit. Wb. 520a s. v. *vollwachsen*: „*talokas*, -ka subst. mob.“ sowie *taloka merga* bei Ness. 88a zu verstehen sein. *taloka* würde also syntakt. zu ver-

¹⁾ Anders über *παρθένος* Brugmann BSGW. 1906, 172ff., der das Wort deshalb von *πτόρθος* trennt, weil dies stets anl. *πτ* aufweisende Subst. auch außerhalb des homer. Epos nicht ungewöhnlich ist, und der *παρθένος* vielmehr zu *√gʰen-* „schwellen, reich sein“ (*εὐθενής* usw., *φόνος* (αἵματος), ai. *āhanās-*, lit. *ganā*, abg. *gonēti* usw.) zieht.

²⁾ Soph. Art. 628 (Chor) *τῆς μελλογάμου τάλιδος*, Kallim. fr. 210 O. Schn. *τὴν τᾱλιν παιδί σὺν ἀμφιθαλεῖ*.

³⁾ Ernout élém. dial. 27. 235.

⁴⁾ Bezenberger-Fick BB. VI 238, Fick I⁴ 440, W. Schulze GGA. 1897, 871, Leskien IF. XXVIII 134ff., zuletzt Much WS. I 47.

⁵⁾ Was das Slav. anbetrifft, so darf abg. *talijī* „*θαλλός*, ramus virens“ nicht verglichen werden, da es der Entlehnung aus spätgriech. *θαλλίον* verdächtig ist (Leskien IF. XIX 207).

gleichen sein mit ahd. *buohha* gegenüber griech. *φηγός*, lat. *fagus*; mac. *ἀγέροδα*: griech. *ἡ ἄχερδος*; griech. *ψάμμη*: *ἡ ψάμμος* usw.¹⁾; vgl. auch den bekannten Kontrast zwischen ai. *snusd*, ags. *snoru*, abg. *snūcha*: griech. *νός*, lat. *nurus* (-u-St. nach *socrus*) und Meillet MSL. XIII 211ff.; XIV 478ff., dial. indoeur. 116ff., ét. 246ff., Brugm. IF. XXI 317ff., Lommel Stud. über idg. Femininbldg. 1ff. Andererseits könnte man mit dem trotz der Beziehung auf Jungfrauen meist als Mask. formell und syntakt. behandelten *talokas* außer den schon oft angeführten Parallelen anderer idg. Sprachen²⁾ noch vergleichen russ. *drug*, das wie engl. *friend* „Freund“ und „Freundin“ heißt³⁾. Aus der aczech. Kath. Leg. notiere ich 2430ff., wo Katherina als *tomu duostoynemu zbiehu* („Gefangener, Eingekerkelter“) bezeichnet wird, 3336, wo Katherina betet: *ze ss mye — raczyl daty k towarzysy* („zum Gefährten“ statt „Gefährtin“) *mezy twu dyewyczy rzysy*; 825 (*Katerzina*) *bude tiemz dielem hospodarz*⁴⁾. [Franz. Analoga bei Tobler SBA. 1908, 1026ff.]

b) In lit. Dial. (namentlich im Zem.) kommt im Sinne „Herrscher, Regent“ statt des sonstigen *waldōnas*⁵⁾ = lett. *wa'l-dons*, preuß. mit anderem, aus dem Slav. stammenden Parallelsuff.⁶⁾ *waldūns*, bezw. lit. *waldininkas* = lett. *wa'l dineeks*, preuß. *wald-niku*, -ans⁷⁾ vielmehr *walдимieras* vor. Dies belegt Geitl. Stud. 119 aus Wolonecz. Žemaicziau Wiskupiste; es begegnet ferner sehr oft bei Sch.-K.⁸⁾, auch in der Mundart Wž., S. 286. Es handelt sich offenbar um eine Entlehnung aus dem slav. Eigennamen aruss. *Wolodiměr*, später *Wladimír*, klr. *Wolodymir*, poln. *Włodzi-*

¹⁾ Vgl. auch Verf. KZ. XLIII 211, sowie Hatzidakis Einleit. 24ff. über die Umwandlung von -ō-Fem. in -ā-St. in byzant. und neugriech. Zeit. Aus dem Roman. sei erinnert an den Gegensatz von rumän. *mână* und ital. *la mano* „Hand“ (: lat. fem. -u-St. *manus*); ital. *suocera*, rumän. *soacră*: lat. *socrus*; ital. *nuora*, rumän. *noră*: lat. *nurus* usw. (vgl. schon app. Probi GLK. IV 198, 34; 199, 1 *nurus non nura, socrus non socra* sowie Lommel Stud. über idg. Femininbldg. 23).

²⁾ Vgl. auch Brugm. IF. XXI 317ff. 321ff.

³⁾ Vgl. etwa Dostoj. Karam. II 316 *ja byla mǐlym drugom wašego brata*.

⁴⁾ Ebenso heißt es bei Dionys. com. I 424, fr. 2, 33 K. = Athen. IX 405 c von der Kochkunst (*μαγειρική*): *αὐτὴ δ' ἐαυτῆς ἐστὶ δεσποτῆς*. Mit griech. *τύχη σωτήρ* usw. (Verf. griech. Nom. ag. II 49ff.) vergleiche ich aus dem Lit. Mosw. 20, 23 *ligsmintaiū mes wadinam schwenta dwase* (äbnl. 21, 15); dagegen mit Motion 31, 30 *schwentai dwasei, musu duschu paliksmintaiei* (vgl. auch Will. EE. 88, 16, Bretk. Joh. 15, 26 bei Bezz. 108; die heutige Bibel dagegen hat stets in Bezug auf *dwāsė* unmoviertes *palinksmintojis*).

⁵⁾ Lesk. Nom. 392. ⁶⁾ Lesk. a. O. 395.

⁷⁾ Zur Synkope s. Trautm. 152.

⁸⁾ 11, 35; 22, 21ff.; 80, 18ff.

mierz „durch Walten berühmt“¹⁾, deren zweites Element wohl nicht direkt zu *mirü* „Frieden, Gemeinde, Bauerngemeinde, Welt, Weltall“²⁾, sondern zu got. (*waila*)*mēreis* „wohl lautend, von gutem Rufe“, ahd. *māri* „herrlich, groß“, -*mār* in Namen wie *Hlod(o)-mār*, *Volkmar*, *Waldomār* (Förstemann Namenb. I³ 1100ff.), gall. *Nemeto-*, *Nertomāros*, ir. *mār*, *mór* „groß“³⁾, griech. (ἐγχεσ)μωρος usw. gehört und höchstens sekundär mit *mirü* „Frieden“ in Verbindung gebracht worden ist⁴⁾. Da *walдимieras* an die auch im Lit. gewöhnliche Wz. *wald-* anklingt, so verblaßte der Sinn des Hintergliedes ganz, ähnlich wie es bei den kelt. Kompos. auf -*māros* „groß“ geschehen ist, wo dieses Adj. oft zu einem bloßen Suff. von der Bedeutung des lat. -*ōsus*⁵⁾ herabgesunken ist; daher ir. *cenmār* „capito“ (: *cenn* „Haupt“), *nertmār* (gall. *Nertomāros*) „potens, robustus, fortis“ (: ir. *nert* „Kraft, Macht“), *ithemar* „gefräßig“ (: *ithim* „edo“), cymr. *doethfawr* persapiens“ (: *doeth* <

¹⁾ Brückn. slav. Fremdw. 150.

²⁾ Zur Verwandtschaft von slav. *mirü* (lett. *me'ers* „Friede“ stammt sicher aus gr. *mir*, Brückn. 177) bietet sich entweder die Sippe von abg. *milü*, lit. *mėlas* (vgl. ahd. *fridu* „Friede“: got. *gafriþon* „versöhnen“, ai. *priyá-* „lieb“ und Bern. Wb. II 61, Schrader Sprachvgl. u. Urgesch. II³ 375 mit Anm. 1, Reallex.² 650, Meillet ét. 404, Brugm. BSGW. 1916, 9ff.) oder aber die von abg. *měna*, lit. *mānas* „Tausch, Wechsel“, lat. *communis*, got. *gamains* (s. über das germ. Wort besonders Kauffmann WS. II 17ff.). Im ersten Falle hat man von der Grundbedeutung „Friede“ auszugehen, die sich zu „Friedensbezirk“ = „Gemeinde“ entwickelt hat. Der Sinn „Welt“ ist, wie allgemein mit Recht angenommen wird, erst unter christlichen Anschauungen erwachsen; es hieß urspr. *wisü mirü* „der ganze Friedensbereich“ (vgl. auch Srezn. s. v.); andererseits kommt *mir* im Sinne „*obščina*, *obščestwo*“ schon aruss. verschiedentlich vor. Im zweiten Falle hat sich die Bedeutung „Friede“ aus der ja gleichfalls alten der Gemeinde in derselben Weise entwickelt, wie ahd. *sippa*, ags. *sibb* (= got. *sibja*) nicht nur „Verwandtschaft, Sippenverhältnis“, sondern auch „Verwandtschaftlichkeit, Freundschaftlichkeit, Eintracht“ heißen kann (s. Brugm. BSGW. 1916, 12. 18). Vielleicht besteht übrigens schon idg. irgend eine entfernte Verwandtschaft zwischen den verschiedenen Wz. *mei-*, *moi-* (s. noch Uhlenbeck etym. Wb. d. Ai. 223, Brugm. a. O. 10¹, Meillet lingu. histor. 334 über ai. *mitrá-* „Freundschaft, Freund“, av. *miþra-* „Vertrag, Abmachung, Kontrakt“). [S. noch Herbig „Friede“, Rektoratsrede Rostock 1919, 11ff. 15.]

³⁾ S. über die kelt. Wörter Stokes-Fick 201ff., Pedersen vgl. Gramm. d. kelt. Spr. I 49, Osthoff MU. VI 83ff. 221. 253 u. ö.

⁴⁾ Mikl. Denkschr. 1860, 289ff., Bern. Wb. II 50ff., Osthoff PBB. XIII 431ff. mit Leskiens Bemerkung a. O. 434; über die czech. Verteilung von -*měř* und -*mir* s. Geb. I 218ff., über die poln. Brückner A. VII 540.

⁵⁾ Vgl. über das gleiche Geschick von griech. -*ώδης* Wackernagel Dehnungsges. 44ff., vielleicht auch von lat. -*ōsus* Wackernagel bei Niedermann IF. X 246ff., Skutsch Glotta II 239ff.

lat. *doctus*); s. Osthoff PBB. XIII 440ff., Pedersen vgl. Gramm. d. kelt. Spr. II 15.

Auch in anderen idg. Sprachen finden sich statt gewöhnlicher Appellat. Eigennamen oder eigennamenartige Bildungen, wobei ebenfalls vielfach, wenn es sich um Kompos. handelt, das zweite Glied fast zu einem bloßen Anhängsel geworden ist; s. Osthoff a. O., W. Schulze lat. Eigenn. 74ff. 283ff.; vgl. nhd. *Witz-, Trunken-, Raufbold*, deren zweiter Teil das Adj. ahd. *bald*, mhd. *balt* „kühn, dreist“ ist, mhd. *nūhart* „neidischer Mensch“ (Hinterglied = ahd. mhd. *hart*¹⁾), ahd. *ričholf* (Notker) „reicher Mensch“ (zweites Glied das oft zur Eigennamenbildung dienende ahd. *wolf*) usw. Lat. *levenna*, *ebriacus* enthalten, wie W. Schulze zeigt, etrusk., bezw. kelt. Suffixe, die ebenfalls bei Eigennamen üblich sind. Endlich sei noch der Tierbezeichnungen gedacht, die aus Eigennamen hervorgegangen sind; diese Übertragung stellte sich besonders dann ein, wenn die Eigennamen zu Wurzeln gehörten, die eine für das Tier besonders charakteristische Eigenschaft in die Erinnerung riefen; s. Kretschmer KZ. XXXIII 562ff. über griech. *ἀλέκτωρ*, *ἀλεκτρονών* „Hahn“ nach den gleichlautenden, von *ἀλέξειν* stammenden, epischen Nom. propr., durch deren Anwendung auf den Vogel der streitbare Charakter desselben charakterisiert werden sollte, usw.²⁾, Solmsen rh. Mus. LIII 141ff. über die griech. Bezeichnungen des Affen³⁾.

4) Zu den Bedeutungserweiterungen lit. Wörter unter dem Einflusse der slav., semasiologischen Entsprechungen.

K. Sandfeld Jensen Festschr. Thomsen 167ff. macht auf sogen. semantische Entlehnungen aufmerksam, d. h. auf Sinneserweiterungen, die eine Sprache mit gewissen Wörtern in Nachahmung ihrer semasiolog. Entsprechungen anderer Idiome vornimmt⁴⁾; von diesem Gesichtspunkte aus⁵⁾ erklärt sich beispiels-

¹⁾ Dies Adj. wird bekanntlich auch im Roman. suffixartig verwandt; vgl. ital. *codardo*, *vecchiardo* = frz. *coward*, *vieillard* usw.

²⁾ Wiener Eranos 1909, 122 ff. identifiziert Kretschmer *καστωρ* „Biber“ mit dem Dioskurennamen und erklärt diese Übertragung daraus, daß einerseits das Sekret des Bibers, das Bibergeil (*καστόρειον*), im Altertum zur Heilung der Gebärmutter Verwendung fand, andererseits die Dioskuren (besonders Kastor) als Helfer der gebärenden Frauen betrachtet wurden.

³⁾ Das mit beißender Ironie für den Affen gewählte *καλλας* ist übrigens, was Solmsen entgangen ist, auch bei Herodas III 41 belegt.

⁴⁾ S. über diesen Vorgang auch Paul Prinzip.³ 375ff. sowie die sehr interessanten Ausführungen Meillets ling. hist. et ling. gén. 249ff. 261.

⁵⁾ Beispiele aus den ital. Sprachen gibt Kretschmer Glotta X 157ff. Das

weise die Doppelbedeutung von poln. *zamek*, czech. *zámek*, die nach Analogie von dtsh. *Schloß*, das seit dem Mittelalter auch „Burg, Kastell, Palast“ heißen kann, zu ihrem urspr. Sinne „serrure“ noch den der befestigten und abgeschlossenen Behausung, des Palastes, hinzuerwarben; auch das Russ. hat diese Bedeutungserweiterung vorgenommen, freilich indem es *zamók* „serrure“ und *zámok* „château“ der Betonung nach scheidet. Da seit mhd. Zeit mit dem Emporkommen und Aufblühen der Städte das Subst. *stat*, das entsprechend seiner Etymol. urspr. schlechthin „Stätte, Stelle, Ort, locus“ bezeichnet, auch für „civitas, urbs, oppidum“ Verwendung zu finden beginnt, so ahmen die westslav. Sprachen diese Eigentümlichkeit nach; vgl. poln. *miasto* „Stadt“, während „Ort, Stelle“ durch das Demin. *miejsce* (< **městice*) ausgedrückt wird, sorb. *město* in doppeltem Sinne. Das Czech. unterscheidet *misto* „Ort, Platz, Stätte, Raum“ von *město* „urbs“. Hier ist ein urspr. mit Quantitätswechsel flektierendes, einheitliches Paradigma in zwiefacher Richtung ausgeglichen worden, und an die so entstandenen Doppelformen hat sich wie auch sonst öfters im Czech. ein Bedeutungswechsel geknüpft (s. Geb. I 610). Da die Quantitätsverschiedenheit auf ehemaligen Akzentwechsel innerhalb des Paradigmas weist (vgl. auch Grünenthal KZ. L 7ff.), so stehen *město* und *misto* neben einander wie russ. *zamók* und *zámok*. Nur ist die Bedeutungs-differenzierung im Czech. in umgekehrter Weise vor sich gegangen wie im Russ. In der letzteren Sprache ist bei dem unter deutschem Einflusse zu stande gekommenen, übertragenen Sinne Anfangs-, im wörtlichen dagegen Endbetonung verallgemeinert worden; das Czech. aber gibt die auf ehemaliger Anfangsbetonung beruhende Dehnung des Wurzelvokals dem den wörtlichen Sinn

osk. *anafaket* v. Pl. 18, 1 = Conway 7, das er als Oskisierung des griech. *ἀναθήκη* faßt, wobei *ἀνα-* übernommen und *-θήκη* durch die osk. Entsprechung ersetzt worden sei, würde sich lit. Beispielen wie *geradėjas*, *piktadėjas* an die Seite stellen, die Nachbildungen von poln. *dobrodziej*, *złodziej*, hier umgekehrt mit Beibehaltung des zweiten Elements und Ersatz des ersten durch ein einheimisches Äquivalent sind; vgl. auch lit. *paduotas* „untertan“ (Mosw. 15, 24. 35; 16, 23. 28; 17, 3 u. ö., Will. E. 22, 29; 23, 17. 18. 30; 24, 28; EE. 100, 12 u. ö.) neben *padūnas* (< poln. *poddany*), *turgawētē* „Marktplatz“, Veränderung von *turgawičia* (dieses auch Will. EE. 65, 16/17, ferner Bretkun bei Bezz. 139) < poln. *targowica* unter Anlehnung an *wētā*; neben *swawálnikas*, -ė, *swawalė* (Volksl. Godl. 8, 18. 19) < poln. *swawola*, *swawolny* (*swywołny*, *swywołnik*) existiert unter Ersatz des slav. durch das lit. Refl. *sawawalnai* Wolf. Post. (Gaigal. MLLG. V 119), *saw(o)wálninkas*; s. noch Brückn. Fremdw. unter den einzelnen Wörtern sowie S. 65.

bewahrenden *mīsto*, Kürze dieses Vokals, die auf urspr. Endbetonung weist, jedoch dem durch Einwirkung des Deutschen mit metaphorischer Bedeutung ausgestatteten *mēsto*.

Im Rumän. bedeutet *lume* (< lat. *lumen*) nicht mehr „Licht“; dieser Begriff wird vielmehr durch das wie ital. *la foglia*, rumän. *foaie*, frz. *feuille* usw.¹⁾ auf dem Neutr. pl. beruhende *lumină* ausgedrückt; *lume* heißt dagegen „Welt“, während umgekehrt *mundă* „Strahl“ bedeutet. An allem diesen war natürlich der Doppelsinn von abg. *svētū* schuld (vgl. Pușcariu 933. 1127).

Ein interessantes, noch nicht beobachtetes, ostlit.²⁾ Beispiel von Bedeutungserweiterung, die durch die russ. Entsprechung hervorgerufen worden ist, bildet *žėdas* „Blüte“, das im Dial. R. 4, S. 60. 61 „Farbe“ heißt³⁾. Wenn es auch an sich, wie die erste der zitierten Stellen nahelegen könnte, nicht undenkbar ist, daß der Dial. die Bedeutungsänderung aus sich heraus hat eintreten lassen⁴⁾, so ist doch wahrscheinlicher, daß der Doppelsinn von russ. *cvět* „Blüte“ und „Farbe“ eingewirkt hat⁵⁾. Auch im Griech. kann *ἄνθος* öfters schon geradezu mit „Farbe“ wiedergegeben werden; vgl. Plat. resp. VIII 557c ὥπερ ἱμάτιον ποικίλον πᾶσιν ἄνθεσι πεποικιλμένον, οὕτω καὶ αὕτη (ἡ πολιτεία) πᾶσιν ἡθεσιν πεποικιλμένη καλλίστη ἂν φαίνοιτο, IV 429d οἱ βαφῆς, ἐπειδὴν βουληθῶσι βάψαι ἔρια ὥστ' εἶναι ἁλουργά, πρῶτον μὲν ἐκλέγονται ἐκ τοσούτων χρωμάτων μίαν φύσιν τὴν τῶν λευκῶν, ἔπειτα προ- παρασκευάζουσιν, οὐκ ὀλίγη παρασκευῇ θεραπεύσαντες ὅπως δέ- ξεται δι μάλιστα τὸ ἄνθος, καὶ οὕτω δὴ βάπτουσι, vgl. ebd. e τὸ ἄνθος ἀφαιρεῖσθαι neben ἐάν τέ τις ἄλλα χρώματα βάπτῃ. Schon eine Stelle wie Theogn. 452, wo es vom Golde heißt αἰεὶ δ' ἄνθος ἔχει καθαρὸν „reinen Glanz“, beweist, wie nahe sich „Blüte“ und „Glanz“⁶⁾, Farbe“ begrifflich stehen können. Wenn

¹⁾ J. Schmidt Pluralbild. 22.

²⁾ S. betreffs Übersetzungsentlehnungen des Lit. und Lett. jetzt auch die interessanten Ausführungen Bezzenbergers KZ. L 73. 146 über *linkėti* „wünschen“ und die Grußformel *svetiks*.

³⁾ S. 60 *dougybiu žolėli žiedo wisókio, wisókio pōkasto* (= poln. *pokost* „Firn“); *suđ arėjimas žedū* „Farbenharmonie“, sehr schön S. 61 *žedai ir sz'aszėlai* („Farben und Schatten“) *tik mainos ir mainos*.

⁴⁾ Vgl. auch für das zugeh. Verb ebd. S. 60 *nō linū szwiėsiai melynai žydzunczū*, das sich nicht nur durch „hellblau blühender“, sondern fast durch „hellblau gefärbter Flachs“ wiedergeben läßt.

⁵⁾ Die westslav. Sprachen gebrauchen für Farbe das aus mhd. *varwe* entlehnte czech. *barva* (aczech. auch *barba*), poln. *barwa*, osorb. *barba*, nsorb. *barwa*.

⁶⁾ Vgl. ferner lat. *flos*, das öfters „Glanz“ heißt (s. Thes. I. I. s. v.), ferner

auch Mikl. lex palaeoslav. 1105 und Srezn. mater. aus späten kirchenslav. und aruss. Texten Sätze anführen wie *čwěta rutištnaago na sebě nosešti* als Übersetzung des griech. *τὰ ἄνθη τῆς ἀλουργίδος*, ferner *čjuždimi cwětomi lanitě i wlasý pomazati*, Ausdrucksweisen, die den Gedanken nahelegen, ob es sich nicht bei russ. bulg. *cwět* „Farbe“ selbst schon um eine Übersetzungsentlehnung aus dem Griech. handelt, so halte ich es doch für möglich, daß dieser Sinn unabhängig auf dem angegebenen Wege im Griech. und Slav. zu stande gekommen ist. Auf jeden Fall aber beruht lit. *žėdas* „Farbe“, das sich nur auf einen östlichen Dialekt zu beschränken scheint, auf dem Einflusse des Russ., wie überhaupt die slav. Sprachen speziell auf das Ostlit. in jeder Beziehung stark eingewirkt haben.

5) Zu ahd. *swebēn*.

E. Schröder ZdA. XLII 67¹⁾ bespricht die germ. Wz. *swib(h)-*, deren Bedeutungskern trans. „schwingen“, intr. „sich fließend, fliegend bewegen“ ist. Er erinnert daran, daß ahd. *swebēn*, mhd. *sweben* „in erster Linie ‘nare, natare’, erst in zweiter ‘volare’ bedeutet“, und fragt, ob nicht auch ahd. ags. *swimman* mit dieser Sippe in Verbindung zu bringen sei.

Die enge Verwandtschaft der Begriffe „schwimmen“ und „schweben“ und die häufige Bezeichnung des Schwebens als Schwimmen (durch die Luft) zeigen auch die baltoslav. Sprachen: Im Russ. ist *plawati*, *plyti* „schwimmen“ von Vögeln, namentlich Adlern und Habichten nicht ungebräuchlich (vgl. Dal’ III 331); z. B. *wozdušnyj šar plawajet po wozduchu legkostiju swojeju, a ptica siloju upora kryl’jew, wzmachami* „der Luftballon schwebt durch die Luft infolge seiner Leichtigkeit, und der Vogel kraft der Stütze seiner Flügel, durch seinen Flügelschlag“, *orël plywet* „der Adler schwebt, breitet die Flügel aus“, Gog. Tar. Bulba 114 *plawajuščii w nebě jastreb* usw. Im aruss. Igerslieder lesen wir ähnlich 516ff. *wysoko plawaješi na dělo* (angeredet sind Roman und Mstislaw) *wi bujesti jako sokol na wětrěchū širjajasja*. Auch lit. *plaūkti*, *plaukyti* „schwimmen“, mit ahd. *fliogan* urverwandt, wird gelegentlich vom Schweben durch die Luft gebraucht; daher

die ähnliche Bedeutungsentwicklung des aczech. Verbs *kvisti* (Geb. slovn. s. v.); daher Kath. Leg. 191 *s tu zadnu dczerzy, giez tak w drahey krasi ktwieše* „die in so kostbarer Schönheit erstrahlte“, 2307 *tye lyczczy, gesto ktwiechu | v bye (y) w czerwenosty* „die Wangen, die in Weiße und Rote erstrahlten“ (fast = „weißrot gefärbt waren“).

¹⁾ Vgl. auch Persson Beitr. z. idg. Wf. 86ff. 935.

R. 5, Ged., S. 431, 39, wo es von den Vögeln heißt: *kūr tiktai nōri, skraīdo ir pļōuko*; vgl. auch lett. *plēweht* „flattern“, *plehrinaht* „auf dem Wasser schwimmend bewegen, hin und her treiben, flattern, die Flügel bewegen“¹⁾, *plehru, plehrumeem* „mit Flügeln, sehr schnell“. Wie dtsh. *wogen*, so können auch im Lit. *plaukti, plaukyti* usw. im Sinne der Bewegung im allgemeinen, des Hin- und Herschwankens schlechtweg gebraucht werden; daher mit Bezug auf Getreide: R. 5, S. 430, 9 *rugēlei pļōuko, wórpos szwiūoja*, 431, 25 *wējēlys pūsams rugēluos pļōuko*, | *wilniās padōro unī wīso lōuko*, wo der letzte Vers sehr schön die Entstehung des Gebrauchs veranschaulicht, vgl. auch S. 447, 36 *ūpas wīlnios pō rugiūs pļōuko*, R. 4, S. 60 *dirwās nō wejēlo sujūdintas ir lūlunczas, plūdūojunczas, wīlniom pļōkamas*. Wie aruss. *plawati* auch noch weiter auf das Herumirren übertragen wird²⁾, z. B. *widēwū telja i oweju plawajušče na poli*, besonders von den Planeten *plawajušičhū zwēzdhū*³⁾, so heißt es auch lit. R. 5, Ged., S. 433, 96 *galwēji āsdamī žōli pō rōsu pļōuko*, Wz., S. 254 *paslāi ūga czēsa pļaujōje pō sāwa i pō swātīmas karalystēs*, namentlich R. 5, Ged., S. 446, 18 *žwaigždās pļawāna*.

6) Zum Igerslied.

Norden SBA. 1917, 668ff.; 1918, 107²ff., germ. Urgesch. in Tac. Germ. 260 hat auf einen eigentümlichen, griech. und lat. Sprachgebrauch aufmerksam gemacht, der darin besteht, daß der Begriff „das Wasser eines Stroms trinken“ im Sinne der feindlichen Okkupation einer an einem Flusse gelegenen Landschaft verwendet wird; vgl. Epigr. des Krinag. AP. IX 291, 2 οὐδ' ἦν Γερμανίη Πῆνον ἀπαντα πίνῃ, 430, 1ff. ἐγγὺς Ἀράξει | ὕδωρ πιλοφόροις πίνεται Ἀρμενίους⁴⁾, Verg. bucol. I 62 aut Ararim Parthus bibet aut Germania Tigrim, Seneca Med. 373sq. Indus gelidum potat Araxen, Albin Persae Rhenumque bibunt usw.⁵⁾. Wie Norden nachweist, kennt auch das Alte Test. dieses Bild: Jerem. II 18 was hilft's dir, daß du in Ägypten ziehest und willst des

¹⁾ Ähnlich R. 4, S. 59 *užgirdou plawesūojunt spārņūs*, — *dasigodōjou kūd poūkszes būta*.

²⁾ Mikl. lex palaeoslov. und Srezn. s. v.

³⁾ Ggs. *kū neplawajuščimū zwēzdamū*.

⁴⁾ Vgl. schon B 825, wo es sich allerdings nicht um feindliche Invasion, sondern nur um das Bewohnen einer Flußgegend handelt, οὐ δὲ Ζέλειαν ἐναίον ἐπαὶ πόδα νεύατον Ἰδῆς | ἀφνειοί, πίνοντες ὕδωρ μέλαν Αἰσὴ ποιοί, | Τρωες.

⁵⁾ Sehr schön zeigt den Sinn dieser Ausdrucksweise auch Sidon. Apollin. carm. VII 373sq. *Rhenumque ferox, Alamanne, bibebas* | *Romani ripis et utroque superbus in agro* | *vel civis vel victor eras*.

Wassers Sihor trinken? Und was hilft dir's, daß du gen Assyrien ziehest und willst des Wassers Phrath trinken?

Es ist bisher nicht aufgefallen, daß auch das aruss. Igor-slied eine verwandte Redewendung, gleichfalls zur Bezeichnung der Eroberung eines Stromgebietes aufweist; mehrmals wird dort in diesem Sinne gesagt „von einem Strome kosten“, bezw. „aus einem Strome mit dem Helme trinken“. Igor ergreift Sehnsucht, *iskusiti Donu welikago* „zu kosten von dem großen Don“ (53); er will entweder in dem Feldzuge umkommen oder *ispiti šelomomi Donu* (58) „mit dem Helme aus dem Don trinken“. 470ff. wendet sich der Dichter an den Fürsten Wsewolod und beschwört ihn, wenigstens im Geiste aus der Ferne herbeizueilen, um den väterlichen Thron zu schützen; „denn du vermagst es, die Wolga mit den Rudern auseinanderzuspritzen *a Donū šelomy wyljati* „und den Don mit den Helmen auszuschöpfen“ (475). Sollten dem Verfasser des Liedes hierbei antike Vorbilder vorgeschwebt haben? In einem unterscheidet er sich allerdings von den alten Autoren. Von diesen wird nur das einfache Verbum des Trinkens in diesem Zusammenhange gebraucht (Norden SBA. 1917, 678), während der Dichter des Igor-sliedes die Zusammensetzung mit *izü* oder *wy-* „aus“ gewählt hat.

Kiel, April 1922.

Ernst Fraenkel.

Germanisch-Baltische Miszellen.

I. Etymologisches (Nr. 1—2).

1. „Sich breit machen“ hat bekanntlich auch die Bedeutung von „prahlen, stolz sein“, und so gehören wohl got. *flauts* „prahlerisch“, *flautjan* „prahlen“ und ahd. *flaozlihho* „elate“, *flaozzan*, *flôzzan* „superbire“ zu le. *plaūdis* „Brassen“; wird doch dieser Fisch, der sich durch die große Breite seines Körpers auszeichnet, auch von den Zoologen „*cyprinus latus*“ genannt. Dazu noch le. *plaūst* (mit *st* aus *dt*) „verbreiten, kund machen“.

2. Das sonst isoliert dastehende got. *gansjan* „verursachen“ ist vielleicht wurzelgleich mit dem lettischen Kompositum *iegansts* „Ursache“ bei Bezzenberger Lett. Dial.-Stud. 170, oder „Anlaß zum Zorn oder Haß“ im Austrums v. J. 1896, S. 478 (aus *Don-dangen*; -*an-* für -*no-* weist wohl auf kurischen Ursprung des wurzelhaften Teils).

J. Endzelin.

Italoalbanische Dialektstudien.

a) Die albanischen Mundarten in den italienischen Provinzen Campobasso und Foggia (Molise).

Im Folgenden behandle ich die Mundarten der albanischen Dörfer Montecilfone (M), Campomarino (Cm), Portocannone (P), Ururi (U) der Provinz Campobasso, und von Chieuti (Ch) und Casalvecchio di Puglia (Cs) der Provinz Foggia in Unteritalien, in denen ich mich im September und Oktober 1913 und im Januar und Februar 1914 aufhielt. M hat 3000, Cm 1200, P 6000, U 5000, Ch 3000, Cs 1500 Einwohner.

Über die Geschichte der albanischen Einwanderung in Unteritalien vergleiche man meine Ausführungen im Indogerm. Jahrb. II 1914. Hier noch einiges aus der Sondergeschichte der Kolonien der Molise. Hauptquelle hierfür sind die „*Memorie storiche, civili ed ecclesiastiche della città e diocesi di Larino, metropoli degli antichi Frentani*“, des Bischofs von Larino Giovanni Andrea Tria, Rom 1744. Montecilfone ist später gegründet als die anderen Kolonien und zwar von albanischen Flüchtlingen aus Casalvecchio, Curundoli und Casacalenda, die ihrer Räubereien wegen von den Behörden aus ihren Dörfern verjagt worden waren¹⁾. Ururi ist der älteste der Orte. Er bestand schon lange vor der albanischen Besiedlung. Im Volksmunde heißt er *Rur*²⁾.

¹⁾ M., d. i. „Greifenberg“, hat daher einen Greifen im Wappen, der seine Schwingen über drei Hügeln entfaltet, die Montecilfone, Casalvecchio und Curundoli darstellen sollen. In der Kirche von M ist noch der Rest der alten Ikonostasis aus der Zeit des griechischen Ritus zu sehen. Jetzt ist der Ritus lateinisch, Schutzpatron Georg, der Drachentöter, der Namenspatron Skanderbergs (sic! in Unteritalien im Anschluß an germanische Namen).

²⁾ In feierlichem Stil wird der Name zu *Aurora* latinisiert; Volksetymologie erklärt den Dorfnamen aus *Aurora*, nach einem Heiligtum der Santa Maria d'Aurora, oder aus dem Wolfsgeheul: als man den Ort gründete, habe die waldige Gegend vom Wolfsgeheul wiedergehallt „sempre si ha sentito nella boscaia: Ur-ur-i!“, oder von lat. *uro* mit alban. Partizipialsuffix *ur-ur-i* „das Abgebrannte“; Ururi wurde nämlich mehrmals von der Behörde niedergebrannt. In den alten Urkunden heißt U „*Aurole*“, nach einem Heiligtum der S. Maria d'Aureola „mit dem Heilgensein“. Nach einer Urkunde in Montecasino wurde U von Benediktinermönchen und frommen Frauen ca. 900/1000 gegründet und galt als borgo von Larino. Es ging bald in den Besitz des normannischen Grafen Robert von Loritello (heute Rotello) über, der im Jahre 1075 durch eine in späterer Abschrift in Neapel erhaltene Schenkungsurkunde zu seinem und seiner Eltern Seelenheil der larinensischen Kirche der Sancta Dei Genetrix schenkte „monasterium constructum in finibus praedictae civitatis (Larino) in loco, qui dicitur Aurole, cum

Alte albanische Familien in den Kolonien sind die *Muzacchio*

monacis et laicis et vineis et terris, campis et sylvis, cum montibus et collibus et vallibus, cum pratis et prantibus suis, pascuis, aquis currentibus et stagnis, cum animalibus et omnibus rebus praediti Monasterii S. Mariae in loco Aurole“. Seitdem bildete Ururi einen der wertvollsten Besitze des Bistums Larino, wurde viel von Pest, Krieg und besonders Erdbeben heimgesucht, bis es durch das große Erdbeben vom 5. Dezember 1456 gänzlich zerstört wurde. Damals kamen im nächsten Umkreis von Larino allein 1300 Menschen um. Zwei Jahre darauf war Skanderbeg in Italien; seine zurückbleibenden Konnationalen fanden in den verödeten Gegenden freudige Aufnahme. Vom 4. März 1540 datiert die erste erhaltene, in einem interessanten Italienisch abgefaßte Urkunde, in der die homini de lo Casale d'Ururo, fideli Vaxalli des Bischofs von Larino um gewisse Privilegien bitten. Aber schon 9 Jahre darauf (1549) fand auf Antrag der Bürgerschaft von Larino die Verjagung der Albaner aus Ururi, und aus den westlicher gelegenen Orten S. Elena und Colle di Lauro statt, weil sie sich durch Mord und Totschlag, unausgesetzte Plünderungen und Diebstähle an der umwohnenden Bevölkerung herzlich unbeliebt gemacht hatten. Ururi wurde mit Genehmigung der Regia Camera verbrannt und den Albanern für immer die Rückkehr in diese Gegenden verboten. Aber da die verjagten Albanerfamilien nicht allzuweit weggezogen waren, sondern, nur in viele kleinere Splitter aufgelöst, in der Nähe saßen, hielt man es schon 1561 für rätlich, dem Albaner capitano Teodoro Crescia die Neubesiedlung der verwüsteten Stätte zu erlauben und 1583 kamen auf den Ruf des Bischofs die Albaner alle wieder zusammen und gründeten wieder ein Gemeinwesen, und zwar nicht nur alle alten, vor 3 Jahrzehnten verjagten Familien, sondern auch albanische Familien aus Larino, Casacalenda, und den zerstörten Orten S. Elena und Colle di Lauro. Im Jahre 1595 zählte man in U schon wieder 45 Feuerstellen. In den ersten Jahrzehnten des folgenden Jahrhunderts wanderten unausgesetzt italienische Familien aus den Gebirgsorten Montorio, Montagane u. a. nach U und albanisierten sich. Infolge der Revolution im Königreich Neapel im Jahre 1647 fand eine große Auswanderung aus U statt, so daß noch im Jahre 1654 der Posten des archipresbyter des Casalis Ururi „ob discessum populi“ unbesetzt war und auch — begreiflicherweise — nemo comparuit, um diesen Posten eines herdenlosen Hirten einzunehmen. Nach und nach fand die alte Bewohnerschaft aber doch wieder nach U zurück, wieder verstärkt durch zahlreiche italienische Familien, die von den Albanern schnell assimiliert wurden. Im Jahre 1671 zählte „Deruri“ vecchio 79 Feuerstellen, dazu ein neuer Teil „Deruri“ nuovo 46 fuochi. Heute ist der Ritus römisch-katholisch; die kleine Kirche ist mit vielen alten schlichten Madonnenstatuen verziert. Schutzpatron des Ortes ist der heilige Antonius, nach dem fast alle Knaben des Dorfes „Ndoni“, viele Mädchen „Ndonetta“ heißen, doch heißen viele Mädchen auch nach der gekrönten Madonna (Se Meri Coronata) „Coronata“.

Der Name von Portocannone scheint nach den alten Urkunden aus Portacandore (Weißes Tor) entstellt zu sein. Nach einem „Hafen“ könnte der Ort auch nicht benannt sein, da er 1½ Stunden landeinwärts liegt, zudem die Küste außer bei Termoli dort keine Häfen bildet. P ist jünger als U. Sein Name begegnet zuerst in den Kriegen des großen Hohenstaufen Friedrichs II. ums Jahr 1240. Wie U von dem Erdbeben 1456 vernichtet, wurde es wie dieses bald darauf von „Epiroten“ besiedelt, die ihren griechischen Ritus und ihre alten

oder *Musacchie* in U und Cm, die *Giammira* (U), *Giudilli* (U),

Bräuche lang bewahrten. Gegen den „heidnischen“ Brauch der Totenklage kämpfte der für die Einführung des lateinischen Ritus in den albanischen Dörfern seiner Diözese emsig arbeitende und alles Fremdartige ausrottende Larinenser Bischof Tria und als er nach einer bischöflichen Visitation im Jahre 1734 den „abuso“ immer noch vorfand, erließ er ein Dekret, worin er den arciprete und den Klerus von P mit der suspensio a divinis bedroht, falls sie bei einem Leichenbegängnisse priesterliche Funktionen ausüben, bei dem Klageweiber die kirchlichen Handlungen durch Jammern, Lärm und andere heidnische Äußerungen stören. Man lasse die Weiber allein mit dem Leichnam und erst, wenn sie sich in ihre Häuser zurückgezogen haben, vollziehe der Priester streng nach römischem Ritus die Einsegnung. Sein Eifer hat dem streitbaren Bischof aber nichts genützt, denn noch heute, fast 200 Jahre nach jener Visitation, blühen die Totenklagen in P sowohl wie in U und an jedem Sarg ertönt der Lebenslauf des Verblichenen, von einer Vorsängerin als Einzelsang vorgetragen, in den ein Chorus alter Frauen mit einem klagenden Refrain einfällt. Die arcipreti der Kolonien von heute — es sind durchwegs ortsheimische Albaner — lassen die Leute gewähren. P ist heute die volkreichste der Kolonien und die Portocannones halten auf sich und auf ihre Rechte. Sie sind bei den Albanern der andern Kolonien ebenso wie bei den Italienern der Umgebung wegen ihrer Streitbarkeit und ihrer Hartnäckigkeit in der Verfechtung ihrer Ansprüche berüchtigt und unbeliebt.

Campomarino ist heute wegen seiner ungesunden Lage die traurigste der Kolonien; dabei ist die Schönheit des Punktes unbeschreiblich. Durch die Malaria des Sommers zermürbt, fallen die armen unterernährten Leute den durch die rauhe Jahreszeit hervorgerufenen Erkrankungen der Atmungsorgane jeden Winter dutzendweise zum Opfer. Die Auswanderung nach Amerika gilt jedem Knaben als erstrebtes Ziel, als die ersehnte Erlösung aus dem heimischen Elend. Es muß einst bessere Zeiten in Cm gegeben haben. Denn in den Kriegen Friedrichs II. spielt es eine große Rolle als befestigter Küstenplatz und noch heute stehen die gewaltigen Mauern, die die seit 1458 von Albanern besiedelte Hügelstadt noch im 16., 17. und 18. Jahrhundert zu einem Bollwerk gegen die Türken machten. Im 17. und 18. Jahrhundert war Cm die volkreichste der albanischen Kolonien dieses Gebietes, so wurden 1601 in Cm 331 Feuerstellen gezählt, 1626 in Campomarino vecchio 135, nuovo 104, 1671 in Altcampomarino 200, in Neucampomarino 132 fuochi und zur Zeit Trias ungefähr 660 Seelen. Die protettrice des Ortes ist die heilige Cristina, deren Statue ebenso wie zwei alte Statuen der Madonna Rosaria und Dolorata die chiesa Matrice zieren; diese birgt auch ein aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts stammendes Grab der vornehmen albanischen Familie Andrea Musacchie Topia, von der Nachkommen mit dem Namen Musak'e jetzt noch, ihrer albanischen Herkunft bewußt, aber in großer Armut in Cm leben. Das Grab ist mit einem Wappen der Musacchie geziert, bestehend aus einem schwarzblauen und einem hellblauen Feld, die durch einen gelben, halbmondförmigen Querbalken von einander getrennt sind; im oberen Felde ist eine rote kulla (fortezza) mit dem schwarzen albanischen Adler gemalt, im untern Felde die stella maritima, ein weißer Stern auf blauem Grunde.

Chiéuti soll nach Aussage der Kolonisten früher Chiuri geheißen haben; das dürfte ein durch süditalienischen Lautwandel entstelltes griechisch-albanisches χωρι „Dorf“ sein. Das Albanerdorf Chiuri — es bestand früher nicht und wurde

Occhioneri (UCm), *Pleša* (UP), *Papadopoli* (U), *Zabetta* (U), *Tanasi* (UP), *Toskives* (UCm), *Likursi* (U), *Manes* (PCmM), *Chimisso* (Cm), *Jerbes* (M), *Farano* (M), *Kudes* (M), *Senese* (M), *Krávero* (M), *Muricchio* (P), *Maurea* (Ch), Namen, die sich zum Teil auch in Kalabrien in den albanischen Kolonien wiederfinden¹⁾.

Ich notierte in den Kolonien die Spitznamen: *Mingletì* „Domenico, der Italiener“, *Tširtsiél* „der Krauskopf“, *Ruš* „Rotkopf“, *Tšentsár* „Zigeuner“, *Mangiabótt* „Kreidefresser“ (Beiname der Familie *Pleša*), *Centecinq* „Hundertfünf“²⁾, soprannome der *Frate*, *Karnutsiél* „Fleischhauer“ (?), *Pustiel* „Postmann“, Beiname der Familie *Fiorilli*, deren Oberhaupt die Post von der Station holt.

Die Mundarten der sechs Dörfer gehören zwar eng zusammen, sind aber doch untereinander nicht gleich. Die Kolonisten selbst erkennen die Ortszugehörigkeit eines albanisch sprechenden Moli-

erst nach dem erwähnten großen Erdbeben 1456 von Albanern gegründet wurde 50 Schritte von einem älteren italienischen Dorfe Pleuti erbaut, das durch Krieg und Pest später verödete, während das Albanerdorf aufblühte. Der Name Chiéuti scheint aus Chiuri und Pleuti zusammengewachsen zu sein. Im Jahre 1601 hatte Ch schon 207 Feuerstellen, 1671 schon 282 und Tria gibt 1744 die „Forastieri“ inbegriffen 1200 Seelen an. In Ch hielt sich der griechische Ritus lange; und bis ins 19. Jahrhundert hatte es eine griechische und eine römische Kirche. Die dem hl. Georg geweihte griechische Kirche mit der Altarüberschrift *τὰ ἅγια τοῖς ἀγίοις* ist noch zu sehen, heute aber nicht mehr benützt.

S. Croce di Magliano oder Migliano war auch von Albanern besiedelt, heute spricht niemand mehr dort albanisch. Vor kurzem sollen noch alte Leute gelebt haben, die aus ihrer Jugend albanische Lieder im Gedächtnis hatten und sie rezitieren konnten, ohne sie zu verstehen. Auch hierher kamen die Albaner in der Mitte des 15. Jahrhunderts; der Ort wird daher in damaligen Urkunden Santa Croce de'Greci genannt. Magliano war ein Ort in unmittelbarer Nähe von S. Croce, der zerstört wurde, worauf sein Name auf S. Croce überging. Der Bischof Tria hat 1727 die letzten Reste des griechischen Ritus aufgehoben und den einheitlichen römischen dort durchgeführt.

¹⁾ M. Rešetar hat in „Die serbokroatischen Kolonien Süditaliens“ (Wien 1911) S. 37 aus einem Verzeichnis von Namen von Slaven und Albanen aus den Notariatsprotokollen von Matera aus dem 15. und 16. Jahrhundert, das er von Dr. Sarra erhielt, auch eine Reihe von Namen albanischer Familien mitgeteilt, darunter *Tolla denuto amansio* und *Tolla nicoli monsii* (vgl. alban. *Manes*), identisch mit dem Familiennamen der Witwe *Tolla Ritše* in einem Lied aus Montecilfone; ferner *Nicolaus musayghy*, *Musaghy* und *Nicolaus musaghyus*, die denselben Namen wie unsere *Muzacchie* führen, einen Familiennamen nach der gleichnamigen mittelalbanischen Landschaft; dann *Nicolaus de martino*, dessen Name in dem albanischen Ort Greci in der Provinz Avellino wiederkehrt; so heißt der aus Greci stammende Dichter der „l'arpa d'un Italo-Albanese“ Venedig 1881, einer nordgegischen, in Skutari verfaßten Sammlung religiöser Lieder, Leonardo de Martino (er war Franziskaner in Skutari).

²⁾ Vgl. Indog. Jahrb. 1914.

sesen aus Satzmelodie und Akzent. In M spricht man mit stark in die Länge gezogenen Vokalen, in P und U „svelto“, am kürzesten werden die Silben in Ch und Cm gesprochen ¹⁾).

Die Laute.

a.

1. In allen sechs Dörfern der albanischen Molise besteht die Neigung, vielfach gemeintoskisches *e* durch *a* zu ersetzen, am allerausgebildetsten ist diese Vertretung in Montecilfone und Casalvecchio, den am meisten von den andern Kolonien isolierten Orten der Gruppe. Und zwar tritt der Wandel des *ë* in *a* im Auslaut, in kurzen einsilbigen Wörtern, vor Liquiden, und zwar ganz besonders vor *r*, in der Passivendung *-et* der 3. Sg. ein.

a) Im Auslaut von Substantiven und Verben, so lautet die 2. Sg. Imperf. statt auf *-e* auf *a* aus, wie die 1. Person: *krđoja* M „du glaubtest“, ebenso im Medium *g'endša* U „du befandest dich“; wie in andern Dialekten (Vena) kann im Auslaut der 1. Pers. Sing. Praes. ein flexivisch unberechtigtes *a* antreten: *ka te mi japš nge te šesa grur* U „du mußt mir Zeit gewähren, damit ich mein Getreide verkaufe“. Auch in der 2. Sg. Aor. begegnet *a* statt *e*: *bera* „du tatest“, *mora* „du nahmst“, *ngařova* „du vollzogst den Beischlaf“ Cs. Im Stammauslaut des Verbums steht *a* in *bia ši* „es regnet“ Cs. — Der unbestimmte Akkusativ von *ere* „Duft“ lautet *era* P *pε t' mirim era atē majuran* „um den Duft von jenem Majoran zu genießen“.

b) Folgende kurze Worte mit offenem *e* zeigen *a*: *a* „und“ M Cm, dagegen *e* in P, das überhaupt den Wandel von *e* zu *a* von den sechs Orten am schwächsten zeigt; danach auch *ađē* „und“ Cm; *a* „ihn, sie“ (Akk. des enklitischen anaphorischen Pronomen) M Cs (z. B. *a dua* „ich liebe sie“) Cm *u a zera* („ich habe es erfahren“); *a*, der postpositive Artikel zwischen regierendem Substantiv und attributivem Genetiv, bzw. Adjektiv: *mišt a vitsit* „das Fleisch des Kalbes“ M, ebenso vor dem prädikativen

¹⁾ Die bisherigen Studien (vgl. Indog. Jahrb. II), notiere ich in Kürze: I. G. Ascoli, *Studi Critici* II 75; I. Hanusz' Briefe, herausgeg. von V. v. Jagić, *Archiv f. slav. Philol.* 10; L. L. Bonaparte, *Linguistic Islands in Transactions of the Philological Society* 1888—1890; G. Papanti, *I parlari Italiani in Certaldo*, mit der Übersetzung der Boccaccionovelle I 9 in den Dialekt von Ururi durch den arciiprete A. Blanco; Michele Marchianò, *La Rondinella*, Foggia 1906, ein albanisches Hochzeitslied, mit italienischer Übersetzung herausgegeben auf Grund einer handschriftlichen Aufzeichnung aus dem 18. Jahrhundert, die ihm Frau Maurea in Chieuti schenkte.

Adjektiv *špija išt a vogl* „das Haus ist klein“ M, und vor einer Verwandtschaftsbezeichnung *a bil'a* „die Tochter“ Cs; *n'i vajz' a bukr* „ein schönes Mädchen“ Cs, *išt' a frtét* „es ist wahr“ Cm, *permendet a spis* „der Fußboden“ U; *ma* „mit“ M Ch (*ma sit šoh* „mit den Augen sehe ich“) Cm U (*tš vjen ma ťen?* „was soll man da sagen?“); *ta* (statt *te*) „in“ (Präp. mit best. Nom.) M Cs (*ta štrati* „im Bett“) Cm (*ta n'i de* „auf einem Felde“), in P dagegen wieder *-e* (*te špia* „im Hause“); *ta* vertritt ferner die Partikel, deren Form in andern toskischen Dialekten *tuke*, *duke*, *dūke*, in gegischen *tui*, *tue*, *tūe* lautet und die mit der Präposition *te tek* „in“ etymologisch identisch ist, als Partizipialsupplement zur Bezeichnung einer gleichzeitigen Handlung oder einer Modalität; daneben besteht in den Orten der Molise noch die vollere Form *tua*, auch mit *a* statt des offenen *e* im Auslaut, aus der über *tfa* durch Synkope *ta* entstanden ist: M U (*vejen ta vjeður* „sie gingen auf Raub aus“, *ta kerkuer* „suchend“), daneben hat U *tua* und *tue*, ebenso P (*tua peskuar* „fischend“), das seiner geringeren Neigung zu *a* entsprechend *tue* bevorzugt; driftens wird *ta* sowohl für den Artikel *te* wie für die gleichlautende Konjunktion gesagt in M Cs (*debiturta jona* „unsere Schulden“) Cm (*ta k'en'* „damit ich trage“) P (*ta sbarkon'* „um an Land zu gehn“); *pa* steht für *pe* in Cm *zerifigh pa prgoj* „sie fing zu bitten an“, *ka* ist die Form der italienischen Konjunktion *che*, die im Italo-albanischen eine große Rolle spielt, und zwar in der Bedeutung „weil“ in Cs, in der Bedeutung „daß“ in Ch (*n'i sin'u ka* „ein Zeichen, daß“), in Cm nach *verbis sentiendi*. — Der schwachtonige erste Bestandteil des Ortsnamens *Campomarino* wird in diesem Orte selbst in der gekürzten und geschwächten Form *Kε* gesprochen, woraus sich in M, dem das *a* statt eines offenen *e* am meisten bevorzugenden Orte, *Ka Marini* entwickelt hat. Ebenso *u varé* oder *varén'* „ich gebe Acht“ zu *re* „ich lege“. — Anzuschließen sind *día* „gestern“ Cs, *nevra* „uns“ Cs, *volundata jota* „dein Wille“ Cs, *daku* statt *teku* „wo“ Cm, *print te tira* „ihre Eltern“ U, ebenso *tija* und *atija*, der Genetiv des Possessivums der 3. Person Sg., U: *vajti ka špija atija* „er ging in sein Haus“, *dergoma* „schicke mir!“ U.

c) Besonders entwickelt hat sich der Wandel von *e* zu *a* vor den Liquiden, wo die albanischen Dialekte der Molise ihn mit den molisesisch- und kalabresisch-italienischen Dialekten gemeinsam haben¹⁾. Da der Wandel z. T. italienische Worte

¹⁾ S. d'Ovidio, *Fonetica del dialetto di Campobasso* Arch. glott. ital. 4

betrifft, die den in der Umgebung gesprochenen italienischen Molisedialekten (Termoli, Larino, San Severo, Serracapriola) entlehnt sind, sich andererseits in den albanischen Dialekten Albaniens bis jetzt nicht belegen läßt, ist anzunehmen, daß der kalabresisch-molisesische Lautwandel auch albanische Worte angesteckt hat¹⁾. Im Kalabresischen heißt es (nach Scerbo, Sul dialetto Calabro 21) *varticchiu* = verticulum, *ciciaru* (cicere), *quarela*, *poraru*, *cancaru*, *mascara* (maschera), *massaria*, *maccaruni*, *passaru*, ebenso in M *markati* „der Markt“ (*kali šitet ka markati* „das Pferd wird auf dem Markte verkauft“), in Cm *massari* „Gehöft“, in U *tantatsiuna* „die Versuchungen“ (vgl. *tantare* und *tantaziune* im Kalabresisch-Italienischen, Accattatis, Vocabolario del dialetto Calabrese 757 und Scerbo, 21 Fußnote) und *maraviš'ur* „erstaunt“. In echt albanischen Worten ist der Lautwandel in *arsir* „dunkel“ M U P, in *g'išn'ari* „jeder“ M U, *mosn'ari* „niemand“ U P, *don'ari* „irgendjemand“ U eingetreten, ferner in *hašmur* „betrübt“ U (zu *helm* „Trauer, Gift“), *utsan'ošem* „ich werde gestochen“ U (statt *tsenošem* oder *tsinošem*). *Bakuór* „gesegnet, gebenedeit“ P Cm (dagegen *bekuór* U) ist wohl aus Anlehnung an *maškuór* (maledictus, verflucht) zu erklären.

d) Die dritte Person Sg. Passivi lautet in Cs *g'endat* „er befindet sich“, *behat* „es wird gemacht“.

2. Mit dem Molisesisch-²⁾ und dem Kalabresisch-Italienischen haben die albanischen Dialekte der Molise auch den Wandel von offenem *o* im Vorton zu *a* gemeinsam, zunächst in Lehnworten *att'ini* „Messing“ Ch (auch kalabr. neben toskan. *ottone*), *arlódž* „Uhr“ (orologio) U, *samara* „Esel“ M (s. aber auch bei Assimilation 51); dann auch in albanischen Worten: *da* „du willst, er will“ Cs (*da ma jap* „sie will mir geben“), *samanát* „heute früh“ (= *somenat*) Cs M (s. auch bei Assimilation 51), *kapile* „Mädchen“

(1878) 156: Vortoniges *e* zu *a* in *assucá* „excusare“, *accujatá* „acquietare“, besonders vor Liquiden *Mccalangele* „Michelangelo“, *tarramte* „Erdbeben“, *passarielle* „kleiner Spatz“, *cummarella* „kleine Gurke“, *marenná* „Iause“, besonders im Konditionalis von Verben auf *-ere*: *šecarrija* „ich würde sagen“, *fačarrija* „ich würde machen“, *večarrija* „ich würde seh“ u. a.

¹⁾ Auch in den serbokroatischen Kolonien der Molise kann nach M. Rešetar a. a. O. 150 betontes *e* sporadisch zum *a* hinneigen (*do mē^an* = *od mene*; *mē^an* = *meni*; *tē^ab* = *tebi*; *sē^ab* = *sebi*, *žē^ana* = *žēna* u. a.), eine Erscheinung, die Rešetar mit der Phonetik der italienischen Mundarten in Verbindung bringt.

²⁾ Während man in Campobasso *uliva* (oliva) *cumbá* (compár) sagt, heißt es ebenda *a[g]uánné* (hoc anno) *addoure* (odore) *acchiále* (occhiale) *accidére* (uccidere) *cajénate* (cognato) u. a., s. d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4 (1878) 158.

M, *varéia* „der Nordwind, der Wind“ [molises.-ital. *vojera*] U, *radón'* „ich nage“ U, *jat em* „deine Mutter“ P. — Vor einer Liquida nähert sich in M auch betontes *o* stark dem *a*: *alio* = *olio* „Öl“.

e.

3. In Cm hörte ich in zwei Fällen (*kriéntse* „Erziehung“ = *crianza* und *méndrat* „die Ställe“ zu *mandra*) ein sehr offenes *e* an Stelle des italienischen *a*. Während in *mendrat* (auch sonst im Kalabro-Albanischen *mendre*), einem alten Lehnworte aus dem Italienischen oder Neugriechischen, der alte gemeinalbanische Wandel von betontem *a* vor *n* oder *n* + Konsonanz zu *ε* oder *e* vorliegt (*krstén* „Christ“, *gešten'ε* „Kastanie“, *kenke* „Lied“ *meng'ere* „links“ aus *Christianus*, *castanea*, *canticum*, *mancus*, andere Belege s. bei Meyer-Lübke in Gröbers Grundriß d. rom. Phil. 1² 1042), ist *kriéntse* spätes, erst in Italien entlehntes Wort. Da aber im Kalabro-Albanischen „Hoffnung“ *šprentse* (= *speranza*), gegenüber gemeinalbanisch *šprese*, bzw. *špnese*, auch ein späteres Lehnwort, denselben Lautwandel zeigt, ist anzunehmen, daß sich die Tendenz, *a* vor *n* + Konsonanz in *e* oder *ε* zu wandeln, sehr lange lebendig erhalten hat. In dem albanischen *štrat* „Bett“ wird *ä* gesprochen; es reimt (Lied aus Cm) auf *vet*.

4. Im Wortauslaut, selten auch im Inlaut in offener Silbe klingt sowohl kurzes (vgl. hierzu die entsprechenden Verhältnisse in Acquaviva bei M. Rešetar [Die serbokroatischen Kolonien Süditaliens] 155) wie langes *i* wie geschlossenes *e*, so besonders in der 3. Sg. Imperf. und Aor., die sich nur durch die Qualität des *e* von der 2. Sg. unterscheidet: *veje* (= *veji*) „er ging“ U, besonders in M, *šurbeve* „er arbeitete“ U, *škruove* „er schrieb“ U M Cm, *pite* „er trank“ Cs (s. Formen 34); ferner im Nom. Sg., sowohl bei *i* im Maskulinum *ě namuratě* „der Geliebte“, das in der Aussprache deutlich von *e namurate* „die Geliebte“ zu unterscheiden ist, *te lume* „im Flusse“ (*diš veja t. l.* „ich möchte in den Fluß gehn“), wie bei *i* im Femininum: *g'éré* statt *g'eri* „Verwandtschaft“ P (*ke si je té, atje ku rete té* [statt *ti* „du“], *te g'en g'ak eđe g'en g'éré* „denn wie du bist, so findest du dort, wo du hingehst, Blutsverwandte und eine Sippe“), und *de* „Ziege“ statt *đi*, das sich (P) in einem Liede auf das Femininum *e re* „jung“ reimt; in P reimen auch *marré* „schwarz“ „unglücklich“ und *te* „du“, dort und in U heißt der Imperativ von *šoh* „ich sehe“ statt *ših - šel*, „ich gründe“, *stes* statt *stis* (von ngr. *ἑστησα*, s. Meyer, Etym. Wb. 392), auch kalabr.-alban. *stenem* „halte mich aufrecht“,

te ndiexši 3. Impf. Pass. zu *ndix* „ich helfe“. Es ist bemerkenswert, daß für betontes langes *i* auch Rešetar (Die serbokroatischen Kolonien Südtaliens 147) eine breitere Aussprache in den slavischen Dialekten der Molise gehört hat, infolge deren sich das *i* einem *e* nähert. Rešetar will diese Erscheinung auf Rechnung des Italienischen setzen (z. B. *rien* „Wein“, *kučien* „Küche“, *kumbôen* „Grenze“ u. a.).

je.

5. Italienische Worte¹⁾ mit langem, betontem *e* vor folgender Silbe mit *i* oder *u* (aus *o*, das im Auslaut fallen kann), werden in ihrer italienisch-molisesischen Dialektform, d. h. mit Ersatz des *e* durch den Diphthong *je* übernommen (s. Scerbo 19/20). So heißt „gegenüber“ *derembiétu* (= dirimpetto) U, der Ort „San Severo“ zwischen Termoli und Foggia *Snzivier* P, „Mantel“ *mandiél*, „Süßigkeit“ *kumbiet* (confetto), *šk'avutjete* in einem Lied aus P „braunes Mädchen“ mit der Deminutivendung *-ella*, *vitjel* „Kalb“ Ch, *mjeditšina* U gegenüber *meditšina* M.

i.

6. Der italienisch-molisesische²⁾ und italienisch-kalabresische Lautwandel, durch den langes betontes *e* durch *i* ersetzt wird (Accattatis XXII *piru*, *milu*, *sinu*, *putire*, *duvire*, *vulire*, *parire* und Scerbo 19 *catina*, *candila*, *strina* u. a.) begegnet in den albanischen Dialekten der Molise nicht nur in italienischen Worten wie *krapiti* „capretto“ U, *spissu* „oft“ Cm, *Kasalvik* „Casalvecchio“, sondern hat auch auf echt albanische übergegriffen, so heißt es *kimi* oder *k'imi* „wir haben“, *imi* oder *jimi* „wir sind“, *ngri* „ich erhebe“ U, *blija* „ich kaufte“, *brindu* „drin“ U, *mosg'i* „nichts“ U, in den beiden letztgenannten Fällen handelt es sich um altes *ε*, das wie *e* behandelt wird. So heißt *zeja* oder *zija* „ich faßte“, der Optativ von *me ðene* „geben“, *ðift* „er möge geben“ P, *tua ngrin* „indem sie aßen“ M, *bij* und *bin'* „ich mache“, das Relativum *tši*, der unbestimmte Artikel *n'i*, der Dativ des Personalpronomens klingt *mi* „mir“ P, in M wird *mi* „mehr“ (geg. *mq*, tosk. *mε*)

¹⁾ Vgl. den Lautwandel im italienischen Dialekt von Campobasso und der Molise bei F. d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4 (1878) 149: Aus *deci* wird *dièce*, aus *sera* wird *sière*, aus *medicum* wird *miedeke*, aus *pecora* wird *piecure*. Die Deminutivendung *-ella*, *-ello* hat die Lautgestalt *ielle*.

²⁾ Vgl. F. d'Ovidio, Fonetica del dialetto di Campobasso, Arch. glott. ital. 4 (1878) 148: langes betontes *e* wird im Molisesischen zu *i* z. B. in *cita* „Essig“ aus *aceto*.

gesprochen, „essen“ lautet *ngrin*, zu *trembem* „ich fürchte mich“ gibt es in M ein Verbaladjektiv *te trimpte* „furchtsam“, die Konditionalpartikel „wenn“ lautet in Ch *ndi*, Adverb und Präposition „neben“ in Cm *priz* (aus *perez*, italien. *presso*).

7. Unbetontes *ε*, sowohl gemeinsüd-albanisches, wie auch erst im Italo-Albanischen durch Reduktion entstandenes, wird stark geschlossen gesprochen, so daß es wie offenes *i* klingt. Daher lautet die 1. Person Pluralis Präsens der Verba *bemi* „wir machen“ U, *pensomi* und *pentsomi* (s. auch 50) „wir denken“, *jikmi* „wir fliehen“, *g'eg'mi* „wir hören“ Ch, *šoxmi* „wir sehen“, *kušumi* „wir sprechen“ Ch, *pimi* „wir trinken“ Cs, und so durchwegs (s. bei Verbalflexion). Ebenso wird die Pluralendung der Nomina *-et* geschlossen, also wie *-it* gesprochen, in U *tjerit* „die andern“, *vošk'it* „die Gebüschse“ u. a. (Zu Akk. *kümbin* s. 9.) Durch Vokalreduktion entstandenes *ε* klingt geschlossen wie offenes *i* in *prigoje* „ich bat“ aus *pregón'* „ich bitte“, in dem nach dem Umspringen des Akzents auf das albanische Suffix das betonte *e* des italienischen Verbums geschwächt wurde. „Die Würste“ heißen in U *l'ikénkte*, das aus ngr. *λινξάνικον* über *l'ekénkte* (nach Wandel des langen betonten *α* in *ε*, wie auch sonst im Albanischen) durch Reduktion der ersten Silbe entstanden ist. So steht auch in *ákwariš* U „Tau“, (kalabresisch *acquariša*) ein *i* als Endergebnis statt eines ursprünglichen *u*, denn das Wort stammt aus dem italienischen *aqua rugi[ada]*, woraus zunächst *ákwariš* wurde. Überdies ist ursprüngliches unbetontes *e* noch in folgenden Fällen über *ε* zu *i* geworden: *lidžojen* „sie lasen“ Ch, zu *leggere*, *u sdin'ua* „er entrüstete sich“ Cm, zu *sdegnarsi*, *krientse* „Erziehung“ Cm, zu *creanza*, *Snziviér* „San Severo“. In *si* „wenn“ P dürfte jedoch kein Lautwandel von *e* zu *i* (aus *se* „wenn“), sondern Anlehnung an italien. *si* „wie“, das auch sonst im Albanischen als hypothetische Partikel verwendet wird, vorliegen¹⁾.

8. Wie im Tšamischen, im Dialekt von Villa Badessa in den Abruzzen, im Kalabro-Albanischen und im Sizilianisch-Albanischen wird gemeinalbanisches *ü* (aus indogerm. *i* und latein. *ü*) auch in der Molise durchwegs durch *i* vertreten, so in *biθa* „der Hintere“, *frin* „es bläst“, *g'ims* „halb“, *grika* „der Mund“, *hipin* „ich steige

¹⁾ Verengung des *e* zu *i* sowohl, wie die gleich zu behandelnde des *s* zu *u* konstatierte M. Rešetar (Die serbokroat. Kolonien Süditaliens 149) auch in den slavischen Dialekten der Molise. Sie ist dort weder auf die langen betonten Silben beschränkt, noch tritt sie regelmäßig ein, ist nicht einmal in derselben Wortform oder bei demselben Sprecher konstant.

hinauf“, *hin'* „ich trete ein“, *kripa* „das Salz“, *mit* „die Mäuse“, *sit* „die Augen“, *sgris* „ich zerreiße“ u. v. a.

ε.

9. Dieser gedeckte Kehllaut klingt in M Ch Cs im Hochtone wie offenes ü. „Das Bein“ (Akkusativ) lautet in M Ch Cs *kümbin* (= *kemben*), wobei (s. unter i 7.) das unbetonte ε wie offenes i klingt. „Krebs“ heißt in denselben Orten *grüxil'*, das durch Wandel von betontem *a* vor *n* + Konsonanz zu ε aus italienisch *granchio* > *grëxij* entstanden ist und dem toskischen *gërðije*, dem griechisch-albanischen *gërðel'*ε (s. Meyer, Etym. Wbch 123) entspricht. In M hört man *štrümbur* statt *štrembur* „verküppelt“. In Ch heißt „die Mutter“ *e jüma* (*e ghüma*) und „der Schinken“ in M *žüraméri* statt des sonst üblichen *xe-* oder *žirameri*. In den zentral gelegenen Kolonien der Molise Cm P U wird der Laut heller gesprochen.

10. Eine große Rolle spielt ε in den Molisedialekten als Reduktionsvokal. Vortoniges *i* italienischer Worte wird zu ε geschwächt¹⁾, z. B. in *defndoxem* „ich werde“ U *divento*, *derëmbiëtu* „gegenüber“ U *dirimpetto*, *dëstenguirin'* „ich unterscheide“ P *distinguo*, *dëšpilk'éj* „es mißfiel“ P *dispiacere* (altes Lehnwort), *džerój* „er ging herum“ M *giräre*, *engannón* „er betrügt“ U (junges Lehnwort neben dem alten gemeinalbanischen, auch in der Molise

¹⁾ Der Lautvorgang ist der campobassesisch-italienische: *se* = *si*, *fe[g]urde* = *figurati*!, *Mecalangele* = Michelangelo, s. d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4 (1878) 156. 157. Er spielt auch in den nördlicheren Abruzzendialekten eine Rolle, vgl. G. Rolin, Mitteilung XIV der Gesellsch. zur Förderung der Wissensch., Kunst und Literatur in Böhmen 1901, 13, 21, und D'Ovidio e Meyer-Lübke, Grammatica storica della lingua e dei dialetti italiani 191 (*'na bella femmenə* usw.) und besonders W. Meyer-Lübke, Italienische Grammatik 63, der die Grenzen zwischen dem Gebiete, wo die Vokale ganz bleiben, und dem, wo sie stärker oder weniger stark reduziert werden, absteckt. „Im Süden scheint der Querriegel des Appenin. der die Kalabresische Halbinsel vom Festland scheidet, auch die Sprachgrenze zu bilden; der Zustand des vollständigen Verstummens der Endvokale erstreckt sich längs dem adriatischen Meere bis an den Aso, im Westen scheint die Vokalschwächung weniger weit zu reichen. Zwar das Neapolitanische führt sie durch, aber Nola, Benevent und Melfi scheinen sie nicht zu kennen. Dann folgt wieder die ganze Molise usw.“ An dieser phonetischen Eigentümlichkeit partizipieren auch die serbokroatischen Dialekte der Molise, wie Rešetar, Schriften der Balkankommission, Linguistische Abteilung IX 154, dartut, für die die Art und Weise besonders charakteristisch ist, wie unbetonte Vokale ausgesprochen werden; sie werden, insbesondere in nachtoniger Stellung, sowohl an Klang, als auch an Stärke und Dauer stark reduziert (vgl. dort auch 155 über die offene Aussprache von unbetontem *i* und einem unbetonten *e*) und können auch (156) vollständig schwinden.

üblichen *ngen'ej*) inganno, *menestre* „Suppe“ U minestra (junges Lehnwort aus der Schriftsprache, wie das *st* statt des *št* in altem Lehngut beweist), *renerie* „Mähne des Pferdes“ Cs *criniera* (s. auch 30), *retratti* „das Bild“ U *ritratto*, *sudesfatsiun* „Genugtuung“ U *soddisfazione*, *sušperon'en* „sie atmen“ Cm *suspirare*, *Trenetá* „Dreifaltigkeit“ U *Trinitá*; neben *ritštore* „er nahm auf“ (zur Endung s. 4) P *ricettare*, steht *retšetón* „er nimmt auf“ Cs. Über den Wandel des durch Schwächung aus vortonigem *u* und *e* hervorgegangenen *ε* zu offenem *i* s. unter *i* 7.

11. Als Schwächungsprodukt von *u*, das infolge von molisesisch- und kalabresisch-italienischem Lautwandel für *o* steht, erscheint *ε* im Vortone in *deghúr* „Schmerz“ P *dulur* (kalabresisch = *dolore*), *fertún* „Glück“ U (*tše fertún!* „welch ein „Glück!“) *furtun* (kalabr. = *fortuna*), *ferndohti* „er begegnete“ 3. Sg. Aor. U M, das aus *fruntare*, einem Ersatz für *cunfruntarsi* „sich treffen“, durch das albanische Suffix *-on* und Metathesis entstanden ist. Das im Abruzzesischen und in dem italienischen Dialekt der Molise übliche *ciumnéria* „der Kamin“ (vgl. z. B. *Finamore*, *Lessico del uso Abruzzese*) heißt im Albanischen in Cm *tšemnère* „Herd“. Auch in einem albanischen Worte ist diese Schwächung vor sich gegangen, nämlich dem ja fast immer vortonigen, proklitischen *munt* „ich kann“, auf das der betonte Hauptbegriff immer im Konjunktiv folgt. Sowohl in der Molise wie in *Piana dei Greci* bei Palermo heißt dieses Hilfszeitwort *mbend* oder *mend* (U M *bend*).

12. Sowohl das aus *u* wie das aus *i* oder *e* (*a*) hervorgegangene Schwächungsprodukt kann auch ganz in tonloser Silbe fallen¹⁾. So heißt „töricht“ *stupt* (*stupido*) U, „rund“ *rtunde* M (kalabres.-italienisch *ritunnu* s. *Accattatis* 635), „ich fliege“ *frtulón* P, „Schmetterling“ *frtulák* aus den entsprechenden Formen vom gemeinalbanischen *f'utur-* mit Metathese und Schwächung, „schön“ *bukr*, Plural *bukra* Cm, „gesetzt“ *fultr*. Ferner mit Ausfall von *ε* aus *i* *ramarke* „Beschwerde“ U, *rammarico*, *te krštért* „die Leute“ (eigentlich „die Christen“) Ch, *lkúre* „Haut“ Ch, *kansóli* „das Gilet, die Weste“ Cs, kalabres.-italien. *cammisola*, *cammisula*, toskan.-italien. *camiciola*. Ein *ε* aus lateinischem oder italienischem *a* oder aus italienischem *e* ist in folgenden Fällen

¹⁾ Ebenso im italienischen Dialekt von Campobassa *fe[g]jurde!* „figurati!“ „stell dir vor!“ *urnale* „urinale“ „Nachttopf“, *Minghe* „Dominicus“, *crouna* „corona“ *fraštiere* „forestiere“, u. a. s. d'Ovidio, *Arch. glott. ital.* 4, 156. 158. Doch ist das Schwächungsprodukt aus *o* in *pemmarq̄la* (pomodoro) *pelite* (polito) *nen* (non) *nen grede* (ich glaube nicht) (*a*) *bbengunde* (a buon conto) noch erhalten (s. d'Ovidio a. a. O. 158).

geschwunden: *Lti* (neben *Leti* in den andern Dörfern) M „römischer Katholik“, „der Italiener“, *vloni* „ich bin wert“ neben *vil'en*, *pasdžeri* „der Passagier“ P, *defndoxem* „ich werde“ Ch *divento* (s. auch 10), *kmiša* „das Hemd“ Cs *camicia*, *kndon* „ich singe“ Cs *canto*, *krkoj* „er suchte“ Cm, *krōirin krōirja* „ich glaube, ich glaubte“ Cm, *a frtēt* „die Wahrheit“, *ldžon* daneben *lidžon* s. 7. „ich lese“ Cs vom italien. Infinitiv *leggere* weitergebildet, *parndāt* „Verwandtschaft“ Cs, *prgoj* daneben *prigoj* s. 7 „er bat“ Cm, *rfixem* „ich beichte“ Cs zu gemeintoskischem *řefēn* (s. Meyer, Etym. Wbch 373). Auch die Verbalformen *jetsn'ε* oder *ghetsn'ε* „ich gehe“, *ghetsn* „du gehst, er geht“, *ikn* „du läufst, er läuft“ u. a. haben durch Reduktion das nachtonige *i* bzw. *ε* des Suffixes verloren.

13. In *semenāt* „heute Morgen“ U statt gemeinalbanischem *somenāt* ist ein vortoniges *o* zu *ε* geschwächt. Zur Nebenform *samanat* Cs M vgl. 2 und 51.

14. In *řikkīn* „Ohrgehäng“ Ch *orrecchini*, kalabres.-italien. *ricchini*, und in *'rolódža* „die Uhr“ Ch *orologio*, kalabres.-italien. *riluogiu* ist anlautendes unbetontes *o* unter dem Einfluß des italienischen Dialektes der Umgebung gefallen.

15. Zwischen Guttural und Liquida und zwischen Spirans und *t* wird häufig ein euphonisches *ε* durch Anaptyxe entwickelt, so in *keriaturet* „die Kinder“ M statt des gewöhnlichen *kriaturet*, *kel'eti* „sie war“ (3. Sg. Aor. zu *jam*) U statt *kl'eti*, [ebenso heißt in Palazzo Adriano in Sizilien (in einem Märchen bei Pitré) „die Kirche“ *kel'iša*], *kešu* U „so“ statt *kštu* mit Konsonantenausfall, *kl'ofet* „es sei“ U statt *kl'oft*, *groppa Krišetit* „das Grab Christi“ U, *pentsojeti* „er dachte“ (3. Sg. Aor.) U statt *pentsojti*¹⁾. — Einem konsonantisch schließenden albanischen Wort wird manchmal ein Murmelvokal angefügt: *g'egene* „du hörst“. Die Eigentümlichkeit dürfte italienischen Ursprungs sein.

o.

16. In M Cs Cm wird *u* im Auslaut und vor *r* so offen gesprochen, daß es sich *o* nähert: *řo* „ich“ statt *u*, *o* „sich“ Reflexiv beim Passiv, *barko* „der Bauch“ statt *barku*, *doron* „ich dauere aus, ertrage“ statt *duron*.

17. Durch Assimilation an das folgende *o* ist wohl das *o* in

¹⁾ Epenthesis eines *ε* im Campobassesischen in *cglepa* „culpa“, *lu rglece* „dolciumi“, *vitere* „vitro“ Glas, *vizeje* „Laster“, *jereva* „Gras“, d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4 (1878) 181.

der ersten Silbe von *Mbombrdónie* „Manfredonia“, dem Namen der Stadt am Monte Gargano, zu erklären.

Über den Abfall des *o* in *'rikkin* und *'rolodža* s. o. unter ε 14.

u.

18. Italienische Worte mit langem betontem *o* in der schriftsprachlichen Form werden auch in den albanischen Dialekten der Molise in ihrer molisesisch-¹⁾ und kalabresisch-italienischen Gestalt, d. h. mit *u* statt des *o* gesprochen: *deghúr* „Schmerz“, *fertún* „Glück“ (s. auch 11), *fus* „Graben“, *ghatrún* „Räuber“, *kafún* „Bauer“ (kalabr. *caffún*, *caffone* s. Accattatis und abruzzesisch *cafone* Finamore s. v. „in verächtlichem Sinne“, „il contadino“), *kalašún* „Baßgeige“ (calascione), *ghuk'atúr* „Blick der Augen“ (von *l'ucchiata* = *l'occhiata* mit Wandel des *l* des Artikels, das zum Worte gezogen wurde [*lucchiata*] in *gh* [s. unter Gutturalen 38] und Assimilation dieses *gh* an das folgende *k'*; die Endung *-ur* kann durch Anlehnung an die albanischen Partizipia und Verbalsubstantiva auf *-uór*, *-ur* oder unter dem Einfluß italienischer Worte wie *deghúr* „Schmerz“ u. a. entstanden sein), *kulatsiún* „Frühstück“ (colazione), *kumbassiún* „Mitleid“, *kumsiúni* „der Auftrag“, *lavúr* „Arbeit“, *lambúni* „die Straßenlampe“, *liúni* „Löwe“, *Muntšufún* „Montecilfone“, *pastúri* „der Hirt“, *padrúni* M und *padruti* U „der Herr“, *Portkanún* „Portocannone“, *pumdór* „Paradeisapfel“ (pomodoro), *pundi* „die Brücke“ (ponte) und „der Punkt“ (punto), *prupunirti* „er nahm sich vor“ (3. Sg. Aor.), *řmúr* „Geräusch“, *řuš* „rot“ (rosso), *Salamúni* „Salomon“, *stadžiúna* „der Sommer“ (la stagione), *statsiúna* „die Eisenbahnstation“, *sudesfatsiún* „Genugtuung“, *sulu* „allein“, *Šensiúne* „Christi Himmelfahrt“ (Ascensione), *Trmajúr* „Terra maggiore. Ortschaft in Apulien“, *ur* „Stunde“ (*di ur* „zwei Uhr“), *rutš* „Stimme“ u. v. a.

19. Wie im kalabresisch-italienischen Dialekt erscheint auch unbetontes *-o* vielfach als *-u*, besonders (wie dort, s. Accattatis XXIII) durchwegs in der Endung des Nominativs maskuliner italienischer Substantiva; wie *bambinu* „Kind“, *vošku* „der Wald“, falls dieselbe nicht durch die albanische bestimmte Maskulinendung *-i* ersetzt wird, wie in *kundađini* „contadino, der Landmann“, *munendi* „momento, der Moment“, u. o. (worüber unter „Flexion

¹⁾ Vgl. zu dem Lautwandel im Dialekt von Campobasso F. d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4 (1878) 153: *wute* = voto, *uce* = voci, *lejune* = liono (Löwe), *remure* = rumore, *vendature* forte vento (ventatojo), *nnaspature* = aspo (Garnwinde, Haspel) u. a.

des Substantivismus“ gesprochen werden wird), die übrigens beide in der ersten unbetonten Silbe *u* statt *o* haben. Die italienische Endung *u* greift dann auf Fälle über, wo sie unberechtigt ist, so heißt „die Ebene“ (*piana*) *ng'ánu*; diese Erscheinung hängt mit der Unsicherheit der italienschen Abruzzesen, Molisesen, Apulier und Kalabresen im Gebrauch der Flexionen zusammen, die ihrerseits wieder durch die vielen Elisionen am Wortende verursacht ist (hierüber s. § 10 Fußnote 1 und mehr unter „Formenlehre“). Andere Beispiele für Wandel von unbetontem *o* in *u*: *Durata* „Dolorata, die schmerzreiche Muttergottes“, wie *Rusália* „die Rosenmuttergottes“ beliebter Frauenname; *Rusár* „Rosenkranz“, *kumbassiun* „Mitleid“, *kummói* „Kommode, Schubladkasten“, *ghuk'atúr* „Blick“ (s. oben unter betontem *o* -*u* 18), *kumbariri* „er erschien“, *kupertina* „die Decke“, *majurdán* „Majoran“, *matunata* „Fußboden“ (zu italien. *mattonato* „Ziegelpflaster“), *priubirin'* „ich verbiete“ (s. auch 55) (italien. *proibire*, kalabres. *pruibire*), *pulitu* „rein“ (die Form wird infolge der oben erwähnten Unsicherheit im Gebrauch der suffixalen Endungen auch für das Femininum verwendet, z. B. in Cm *matunata isť pulitu* „der Fußboden ist rein“, auch der Gebrauch von *matunat-* als Femininum gehört in dieselbe Rubrik), *skatu* „Schachtel“ (aus *scatola*), *Sndžuan* „San Giovanni, Ortschaft“, *suldát* „Soldat“, *suriéntsa* „Quelle“ (zu *sorgente*), *Luréntsu* „Lorenzo“.

Das albanische Wort *škupí* „la bastonata“ (für gemeinalban. *škop*, Plural *škopín'* „Stockschläge“ Meyer, Etym. Wbch 408) ist in seiner ersten Silbe von dem kalabresisch-italienischen Vokalwandel mitergriffen worden.

Eine besonders interessante Wortgruppe bilden die Adverbia auf -*u* aus italienischem -*o*. Sie sollen näher unter „Formenlehre“ behandelt werden. Es ist zunächst die als Adverb verwendete Adjektivform auf -*o* (bzw. molises.-kalabres. *u*), diese Form des Adverbiums greift dann um sich und es enden dann auch Adverbia, die im Italien. auf *a* oder *e* oder *i* ausgehen, bzw. endungslos sind, in den Molisedialekten auf -*u*.

20. Auch in andern albanischen Dialekten (so dem von Elbasan und denen Griechenlands), besonders aber dem von S. Marzano bei Tarent und Palazzo Adriano in Sizilien ist der Wandel eines interkonsonantischen *ε*, *e*, *i* in ein *u* nichts Seltenes. So auch in der Molise, sowohl in albanischen Worten: *numri* „unglücklich“ zu *nemur* „verflucht“ s. Glossar, *kuliš* „Hündchen“ M, statt *keluš* (s. Meyer, Wbch 186), *duftón'* „ich zeige“ U, statt

defton' (Meyer 64/65), *šurben'* „ich arbeite“ U, statt *šerbén'* (servire), *kuštu* „so“ Cm, statt *keštu*, *řumon'* „ich grabe“ Cs, statt *řemon'* (lat. rimari, Meyer 365), wie in italienischen: *furmatšista* „Apotheker“ P, *putët* „Appetit, Hunger“ U, statt *petito* = appetito s. Accattatis s. v. *petitu*, *pitittu*; *fuüre* = *figūra* (mit Wandel des vortonigen *i* zu *ε* zu *u*, Schwund des intervokalischen *g* [s. bei Gutturalen 33]) U, *juuor* „vereist“ U zu *g'elare*, dialektische Form für *gelare*, über *g'etón' g'uon' juon'* Partizip *juuor* (s. auch 34 und 37), *bukir* M „Glas, Becher“ für *bicchiere*¹⁾. Über die Vertretung des *-e* der Adverbia, wie *sempre* durch *u* (alban. *sembru*) wurde oben kurz gesprochen, sie hat nicht in lautlichen Vorgängen, sondern in formeller Analogie ihre Ursache.

21. In Fällen wie *juuor* „vereist“ aus *jeton'* (zu *gelare*, s. o.) *vuazer* „Brüder“ (statt *vetazer*), *puase* „Palast“ (statt *petase* „palazzo“), *pughare* „Märchen“ (statt *perate* „parabola“), *mbughin'* „ich schließe“ aus **mbetlin' *mbitlin'* zu *mbüt* ist das *u* durch die Einwirkung des folgenden gutturalen *t* zu erklären, das in den beiden erstgenannten Substantiven nach Wandel zu *gh* (s. diesen unter „Gutturale“ 37) geschwunden ist, während es in *pughare* mit *r* den Platz getauscht hat und in der gutturalen Gestalt erhalten blieb²⁾.

Diphthong -uo-.

22. Dieser Diphthong ist die ältere Form der Diphthongierung eines alban. *-ō* vor *r, l, n, n' j* (s. Meyer, Alban. Gramm. 5) und besteht nur noch in nordgegischen Dialekten (Borgo Erizzo, Dibra), in Villa Badessa in den Abruzzern und bei älteren gegischen Schriftstellern (s. Meyer, Gramm. 5, Pekmezi, Gramm. 55). Im heutigen Gegisch wurde *-ō* im allgemeinen zu *-ue* oder *-u*, im Toskischen zu *-ua*. In den Molisedialekten ist dieser alte voller tönende Diphthong noch durchaus lebendig. Und zwar sowohl in Substantiven, deren Stammvokal uralbanisch *-ō-*, indo-

¹⁾ Hier treffen sich albanischer und italienisch-molisesischer Lautwandel. Im Dialekt von Campobasso wandelt sich vortoniges *e* und vortoniges *i* in der Nähe eines Labials zu *u* (s. d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4, 157): *funestra apputite puccate* (peccato) *lušija* (lisciva) „Lauge“ *Lucite* „ilicetum“ Ortsname, *bucchiere* (bicchiere) [vielleicht Assimilation an bocca].

²⁾ Über diesen Wandel, der durch *t* auch im Kleinrussischen, verschiedenen polnischen Dialekten, dem Serbischen, Holländischen, Neuf Französischen (vgl. *chevaux* für afrz. *chevals*, *autre* für *altre*), Italienischen (s. Meyer-Lübke, Italien. Grammatik 134) usw. hervorgerufen wird, vgl. Jespersen, Lehrbuch der Phonetik, übers. v. Davidsen 132 und Voelkel, Sur le changement de l'*i* en *u*, Berlin 1888.

germanisch -ā- gewesen sein muß. „Die Frau“ heißt U *gruoja* (uralban. *grōn-, indog. *grān-), „Quelle“ U *kruoj* (uralban. *krōn-, indog. *krān-), „der Fremde“ Ch *huoji*, „der Monat“ *muoji* U Cs (uralban. *mōn-, indog. *men-), *duórat* „die Hände“ U aus *dore* diphthongiert. Sehr verbreitet ist der Diphthong beim Verbum; besonders auffallend im Präsens *škruon'* „ich schreibe“ U Cs (M dagegen *škrun'*), mit dem schon im Präsens diphthongierten Stammvokal (auch in andern Dialekten diphthongiert, aber in *ua*: *škruan'* *škruaj*, nordgeg. *škruj*). Während die 1. Person Sing. Präs. *dua* „ich will“ heißt, klingen die 1., 2. und 3. Plur., wenn sie den Vollton trägt, also in der Bedeutung „sie lieben“, denn als Hilfszeitwort „sie wollen“ ist es proklitisch, *duomi duoni duon* U. Auch in der 3. Person Sg. des Aorists der Verba *mař dal'* usw., die ihr Präsens -a- im Aorist in -o- ablauten, erfolgt Diphthongierung des -o- zu -uo- statt zu dem gemeintostokischen -ua-: *duoghi dieghi* „die Sonne ging auf“ M. Besonders auffällig ist die Verwendung dieses Diphthongs im Partizip, zunächst der Verba mit dem Stammvokal -o-, im Anschluß daran auch weniger anderer. Der Ton ruht bei diesen Partizipien, wenn sie prädikativ gebraucht sind, immer auf dem zweiten Bestandteil des Diphthongs. So P Cm U *kl'oft bekuór* (bzw. *bakuór* P Cm) „es sei gebenedeit!“, *kiři paguór* „er hatte bezahlt“ P, *ťšiprat, řši kiři sbakuór* „die Holzklötzchen, die er zerspalten hatte“ U, *ťšufuór* „pfeifend“ P. In attributiver Verwendung haben *vařuór* (zu italien. basso) und *kaluór* dieselbe Betonung in *ma biřtin vařuór* oder *kaluór* (zu *kalon'* (auch *kaghon'*) „ich reiche herunter, steige herunter, gehe unter [von der Sonne]“) „mit eingezogenem Schwanz“ Ch Cm. In prädikativer Verwendung begegnete mir *kunsen'uór* U (vom italien. consegnare) in *te miři kunsen'uór turést te buřavet* „damit er auf einer Quittung verrechnet die Löhne der Männer entgegennehme“. In *řkuór mjesditet* U „Nachmittag“ ist die Betonung eine schwebende, im Femininum *e deřperuóre* „verzweifelt“ U dagegen der erste Teil des Diphthongs betont. M nimmt im Bezug auf -uo- eine Ausnahmestellung ein. Es hat im Partizip und im Aorist der -o-Verba den Monophthong -u-, der heute nur noch nordgegischen Dialekten eigen ist, als Kontraktionsprodukt aus *ue* oder *uo*: *g'atřur* „vereist“, *maraviřur* „erstaunt“ (auch in U hörte ich *lure g'iřve hatmúr* „du liebst alle betrübt zurück“ in einem alten Faschingsliede), *řkrun'* „ich schreibe“, *u turnux* „er kehrte um“, *u ferndún* „sie begegneten sich“, *u ferndún* „sie wurden aufgehalten“, *u tutseghún* „sie stießen

sich“. *kl'oft bakúr* oder *bakúer* „es sei gesegnet!“ Ebenso liegt in *ðuni* „ihr sagt“ M (aus *ðuani*) Monophthongierung vor. Der Diphthong *-ue-* begegnet auch sonst in M (auch dieser heute sonst nur noch gegisch), z. B. in *tua peskúer* „fischend“. In der Verbindung mit dem modalen Partizipialsupplement *tua* wird auch in den andern Dörfern der Molise statt des volltönenden *-uo-* das schwächere *-ue-* gehört, so in P *tua kndúr* oder *kndúr* „singend“¹⁾.

Diphthong *-ie-*.

23. In M wird — und es steht hiermit wieder ganz isoliert unter den Kolonien der Molise — *ie* ebenso zu *i* monophthongiert, wie *uo* dort als *u* erscheint. Auch in diesem Lautwandel besteht also zwischen dem Dialekt von M und den nordgegischen eine Übereinstimmung. So heißt in M *ðit* „zehn“, *lipur* „Hase“, *mikre* „Bart“, *mištr* „Lehrer“, *trisa* „der Tisch“, *tíret* „die andern“, *i miri* „der Arme“, *píjta* „ich fragte“; auch das italienische Wort *bukir* „Glas“ (*bicchiere*) ist von dieser Monophthongierung mit ergriffen worden. Am nächsten steht P, wo der Diphthong auf seinem ersten Bestandteil stark betont ist, während das *e* nur ganz schwach nachklingt, so daß, zumal vor *r*, fast *i* resultiert; so heißt *i míri* „der Arme“, *te tíret* „die andern“, mit deutlicherem *e* in *k'íegha* „der Himmel“, *tríesa* „der Tisch“. Auch in Cs liegt deutliche Akzentuierung des *i* vor, der Diphthong ist aber immer hörbar, besonders, wenn das *e* nach dem oben besprochenen Lautwandel zu *a* wurde: *bía šiu* „es regnet“, *día* „gestern“, *te tíret* „die andern“, *tríesa* „der Tisch“, *víeti* „das Jahr“. Eine eigentümliche Mittelstellung nimmt Cm ein. Dort wird vor *r* der Diphthong zu *-ji* (*mjíri* „arm“, *tjírvet* „den andern“), nach einer Liquida jedoch wird er zu *e*, der erste Bestandteil klingt kaum hörbar als schwache Mouillierung des liquiden Lautes (*l'épur* „Hase“, *tr'esa* [mit kaum hörbaren *j*-Anschlag] „der Tisch“). In Ch und U wird der Diphthong wie gemeintoskisch auf dem zweiten Bestandteil betont (*miéri*, *tiért*, *triése*, *l'épuri*). Auch das Partizip der Verba auf *-en'* lautet auf *-iér* (wie das der auf *-on'* auf *-uór*, s. o.): *šurbíer* „gearbeitet“.

¹⁾ Von dem albanischen Diphthong *-uo-* ist der italienische zu unterscheiden, der im Dialekt von Campobasso aus positionslangem *-o-* im Singular und Plural sächlicher Nomina der zweiten Deklination entsteht: *cuglle* „Hals“, *cugreje* „Herz“ (s. d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4 [1878] 154). Auch in U sagt man *kapkuol* für das Genick des Pferdes.

Die Konsonanten.

24. In den Molisedialekten gibt es keine reinen Tenuis, vielmehr haben *t, p, k* zum Unterschied vom Italienischen und ähnlich wie im Deutschen einen Hauch als Nachschlag, müßten also eigentlich *th, ph, kh* transkribiert werden, was ich aber als überflüssig unterlasse, da der Deutsche die Tenuis ohnedies unwillkürlich aspiriert liest, für den nicht deutschen Leser sei mit dieser Bemerkung auf die Eigentümlichkeit der Dialekte hingewiesen.

25. Wandel der Tenuis zur Media hauptsächlich in Nasalverbindungen haben die albanischen Dialekte der Molise mit den italienischen Dialekten von Neapel, den Abruzzen, der Molise und zum Teil noch der Marken (vgl. hierüber Meyer-Lübke, Italienische Grammatik 132) gemeinsam. Wie dort hört man auch in den 6 Kolonien der Molise statt *mp—mb*, statt *nt—nd*, statt *mt—md*, statt *lt—ld*, statt *tr—dr*, statt *sp—sb* in den aus den umliegenden Dialekten entlehnten italienischen Lehnworten: *imbresa* „Unternehmung“ U, *tsumbon'* „ich springe“ zu *zumpare*, *kumban'i* „Gefährten“, *kúndi* „die Rechnung“, *mandiéli* „der Mantel“, *sbakon'* „ich spalte“, *trenda* „dreißig“, *kandín* „Laden“ M, *kundašini* „der Landmann“, *rekundon'* „ich berichte“ U, *risendír* „ich bereue“, *saldoj* „er sprang“, *stambát* „Fußtritt“, *dramesna* „unter“ (trameso) Cm Cs (hier auch *dramesa* und *dramés*), *kumbariri* „er erschien“ Cm, *tutta quando* (= *tutti quanti*) Cm. In albanischen Worten wird anlautendes *t* vereinzelt stimmhaft, so in Cm *daku* (= *taku*) „wo“ (sonst *teku*). Aus *prenton'* „ich verspreche“ (von italien. *promettere*) wird *prendon'* U.

Labiale.

26. Mit dem ganzen italienischen Süden ist auch den albanischen Molisedialekten der Wandel von *b* zu *v* im Anlaut eigen (vgl. Meyer-Lübke, Italienische Grammatik 103). *Varkét* „barchetta“ M, *vrok* „Gabel“ P aus lat. *broccus*¹⁾, *vašuór* mit albanischer Partizipialendung „basso“ Cm (*ma bištin vašuór* „mit eingezogenem Schwanz“, echtalbanisch ebenda *m. b. kaluór*), *vašu* „basso“ als Adverb in U, *vošku* „bosco“ U; (nicht hierher gehört *varéja* „der Wind“ U Cm, das griechisch ist [βορέας], mit Wandel des vortonigen *o* zu *a*, s. o. unter *a* 2)²⁾.

¹⁾ Vgl. W. Meyer-Lübke, Romanisches etymologisches Wörterbuch s. v. *broccus*.

²⁾ Doch kann das Wort auch aus dem italienisch-molisesischen Wortschatz stammen, wo der „Nordwind“ *vojera* (aus *borea* mit hiatustilgendem *j* und Metathese) heißt (s. d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4, 181).

27. Ein *v* zwischen Vokalen ist ausgefallen in *ta taoln* „am Tische“ Cm.

28. Sowohl im Wortinnern wie im Anlaut entwickelt sich mehrfach aus *m* ein euphonisches *b*, so in *dimbri* „der Winter“ Cs, *mbandenón* „ich erhalte“ *mantenere* Cm; aus *mund* „ich kann“ wird über *mbend* (mit Schwächung des *u* im Vorton, s. o. unter ε 11) *bend* Cm, aus *merðix* „ich fröstle“ über *mberðixin* oder Passiv *mberðixem* in allen Kolonien *berðixem*, Imperf. *berðixsi* (s. Glossar). Dieselbe Erscheinung ist in Piana dei Greci zu belegen, wo *flambur* „Fahne“, *fember* „Frau“, *lumbrón* „mache glücklich“, *ember* „Name“, *kamber* „Zimmer“, *šember* „Beispiel“ (s. Schirò, Archivio delle tradizioni popolari di Sicilia 7) heißt, *mbrijtur* (sonst *mrjitur*) „erzürnt“ (Schirò a. a. O. 8, 233 *se e mbrijtur tij u šoh eðe kur fle* „weil ich dich erzürnt sehe, auch wenn ich schlafe“), *Šen Mbri* „hl. Maria“, *zembra* „das Herz“ (Schirò a. a. O. 7, 18) gesagt wird. Ebenso heißt „der Winter“ in Piana regelmäßig *dimbri*. Dagegen hat die Verbalform *mbjetem* „ich bleibe“ U Cm mit diesem Lautwandel nichts zu schaffen, sondern ist geradeso wie *vjetem* ein Kompositum zum Simplex *jes* mit der Präposition *mbz*, wie *vjetem* mit *ve-*, das auch in *vdekur* „tot“ vorliegt. In den Molisekolonien sind alle drei Formen für „ich bleibe“ gebräuchlich, so U *jetmu fideu me mua* „bleib mir treu!“, ebenda *ja u vjet siperjemer* „ihm blieb der Zuname“, *mbjetet* „er bleibt“ Cm. Die gegische Form *me mete* ist aus *mbjete* auf Grund falscher Wortteilung (**mbi-* *ete* statt **mb-* *jete*) und Ersatz der uralbanischen Form der Präposition *mbi* durch die assimilierte gegische *me* (wie in *mas* statt *mbas*, *man* statt *mbane* u. a.) entstanden.

29. In *simjet* „heuer“ Cs hat sich aus dem *v* von *vjet* „Jahr“ ein euphonisches *m* entwickelt, das *v* selbst ist fast stumm geworden²⁾).

¹⁾ Diese Konsonantenentwicklung ist auch den slavischen Dialekten der Molise eigen, wie M. Rešetar, Die serbokroatischen Kolonien Südtaliens, 159 und 174, gezeigt hat. Dort heißt es *mbliko* „Milch“, *mbrāv* „Ameise“, *mbłād* „jung“, *mbłātat* „dreschen“, *mbrīža* „Netz“, *omblāni* „vor zwei Jahren“, *ūmbriet* „sterben“, *zēmbła* „Erde“. Diese Einfügung eines *b* stammt, wie schon Rešetar erkannt hat, aus den italienischen Dialekten. Das Kalabresische hat (nach Meyer-Lübke, Italienische Gramm. 172) *kambara*, *vuombicu*, *yyombaru*, *kakumbaru*, *vombaru* für *camera*, *vomico*, *gomaro*, *cucumero*, *vomero*.

²⁾ Ähnlich *m mece* = *invece* im italienischen Dialekt von Campobasso, d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4 (1878) 151. Auch U heißt *metšu* „indessen“.

³⁾ Derartige Entwicklung eines *m* vor der labialen Explosiva zeigen die

Gutturale.

30. Anlautendes *k* geht in der Konsonantengruppe *cr* in *renerie* „criniera, Pferdemähne“ Cs verloren (s. auch 10). Verlust eines *g* vor *r* im Anlaute erweist Scerbo (Il dialetto Calabro 40) für den kalabresischen Dialekt in *ranu, rappu, rande* für *grano, grappolo, grande* und Meyer-Lübke (Italienische Grammatik 113) für das Logudoresische und Apulische (104) in *russu, rassu, randine, runda*¹⁾. S. Glossar *randini, rang'i, ratoxem!*

31. In *k'atsa* „piazza, Platz, Straße“ U und *ng'anu* „piana, Ebene“ Cs zeigt sich der den italienischen Dialekten Siziliens, Kalabriens, Neapels, Apuliens und der Molise eigentümliche Übergang von der labialen zur gutturalen Artikulation in *pl-pl'-pj-k'* (s. Meyer-Lübke, Italienische Grammatik 110).

32. *gl* und *kl* klingen in albanischen Worten, die in den andern albanischen Dialekten (mit Ausnahme des Griechisch-Albanischen) *g'* und *k'* haben, außer in Cm ganz rein, meist fast ohne Palatalisierung, so *gluxa* „die Zunge“ Cs Ch U, *gluri* „das Knie“ U, *glipér* „Nadel, Stachel“ U, *glišti* „der Finger, die Zehe“ Cs M U, dagegen *g'istja* „der Fingerhut“, *kluxem* „ich heiße“ U, *kliša* „die Kirche“ Cs U, *klitši* „der Schlüssel“ U, dagegen *kl'oft* „es sei“ (Optativ zu *jam*) und *kl'eti* „er war“ (Aorist zu *jam*) U. Dagegen sagt man in Cm *ujur* „gebückt“, *k'oft* und *k'itši*.

33. Wandel von inlautendem *g* zu *j*, bzw. vollständiger Ausfall des *g* im Inlaut und Anlaut ist im kalabresisch-italienischen Dialekt (Scerbo 40), ebenso im Apulischen (Meyer-Lübke 104) und Molisesischen (d'Ovidio 173) geläufig. Auch unsere Dialekte übernehmen italienische Worte in der durch diesen Lautwandel herbeigeführten Form: *alandóm* „galantuómo, Ehrenmann, feiner Herr“ U, *Mond Argán* „Monte Gargáno“ P, *aidúri* oder *ardúri* statt *gaiduri* „der Esel“ (hier hat der Lautwandel auf ein albanisch-griechisches Wort übergegriffen), *uðirin'* „ich freue mich, godere“ U P, *riajova* „rigalare, Aorist, albanisch gebildet, ich schenkte“ U, *špiejón* „sie erklärt, spiega“ U, *nijutsiánt* „Kaufmann, negoziante“ U, *fuure* aus *fegúre* „Gestalt“, *rua* „die Straße“ Cm

slavischen Dialekte der Molise nach M. Rešetar, Schriften der Balkankommission (Wien) IX, 174: *dimbok* aus *dibok* „tief“ u. a.

¹⁾ Auch in Campobasso fällt Guttural vor *r* in *range* = *granchio* „Krebs“, *nu 'rane* = un grano als Bezeichnung einer Münze, während zum Unterschied hiervon *grane* für *frumento* gesagt wird, *vebberazeja* = *verbi grazia*, s. d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4, 171.

(auch kalabres.-italien. vgl. Accattatis 639 in der Form *ruga*)¹⁾, in U jedoch *ruze*, wohl durch Palatalisierung des *g* und Wandel des *g'* zur Spirans, wozu ja in mehreren italienischen Dialekten (s. Meyer-Lübke, Italien. Grammatik 102) und im Nordalbanischen (Skutari bis Gakova) die Neigung besteht.

34. Auch an dem compobassesischen Wandel von *ge* zu *j* (d'Ovidio 173) nimmt die albanische Molise teil. In Campobasso heißt *gelato jellate*, daraus ist Partiz. *juñor* „gefroren“ in U gebildet (aus *jeton'*, *jughon'*, *juon'*), *surientsa* „Quelle“ = sorgente P.

35. *j* erscheint mehrfach als Ersatz für italienisches *-bbi-* oder *-ggi-* im Wortinnern, so *raja* (so auch in Campobasso) für *rabbia* „Wut“ Cm, *poja* für *poggia* (= *poggiuolo*) „Balkon“ Cm, *Trmajur* „Terra maggiore“, Ortsname (Apulien)“, dagegen *Fodžé* „Foggia“. Auch im Anlaut haben die Kolonien *justu* statt *giusto*, *Jakmi* (M) neben *Džakmi* (U) für *Giacomo*.

36. *j* ist sowohl in albanischen als in italienischen Worten mehrfach das Palatalisierungsergebnis nach *l* zwischen Vokalen, so in *skajéri* „die Distel“ Cm (sizilian.-italien. *scaleri*, vgl. Traina, vocabolario delle voci Siciliane 378), *Mikéj*, männlicher Eigenname P, statt der italienischen Form *Micheli*, *riajova* „ich schenkte“ U zu *rigalare*. In albanischen Worten *mbujtur* „geschlossen“ U statt *mbüttur* **mbittur* **mbttur* *mbujtur* (das *u* wie in *vuazer puase pughare* s. 21), *ujur* „geneigt, zusammengekauert“ Cm, *vaj* oder Plural *vajt* „Öl“ Cm U. (S. auch 48).

37. Für die albanischen Dialekte der Molise ebenso wie für die Kalabriens und Siziliens charakteristisch ist der Wandel eines intervokalischen oder auslautenden *ł* zu einem stimmhaften hinteren Weichgaumenreibelaute. Während bei der Artikulation von *ł* die Hinterzunge gegen den vorderen Weichgaumen gehoben wird, dabei aber auch die Zungenspitze hinter den Zähnen den unmittelbar hinter den Zähnen liegenden Teil des Hartgaumens berührt²⁾, wobei die Vorderzunge wie ein Löffel unmittelbar hinter der Berührungsstelle ausgehöhlt wird, hebt man in der Molise bei Hervorbringung dieses gutturalen Reibelautes die Hinterzunge genau so wie beim *ł*, so daß Zunge und weicher Gaumen ganz hinten eine schmale Enge bilden, dagegen unterläßt man das starke Emporheben der Zungenspitze gegen den Hartgaumen, vielmehr kommt der Laut umso besser zustande, je stärker man

¹⁾ Auch in Campobasso *fe[g]ürde!* „Stell' dir vor!“ und *a[g]uanne* „hoc anno“ s. d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4, 156. 158.

²⁾ Vgl. Jespersen, Phonetik 130 und Sütterlin, Lehre von der Lautbildung 132.

die Zungenspitze an die untern Alveolen andrückt. Der Laut klingt ähnlich wie *g* in norddeutsch „sie trugen“. Wir wenden statt des phonetischen Zeichens *ɣ* die Buchstaben *gh* an, da sie durch Camarda, Schirò, Pitré in ihren Texten verwendet wurden. Der Wandel begegnet hauptsächlich in albanischen Worten, doch ist auch eine kleine Zahl italienischer Worte davon ergriffen worden: *baghet* „die Stirn“, *bumbughima* „der Donner“, *djaghi* „der Teufel“, *dieghi* „die Sonne“¹⁾, *doghi* „er ging heraus“ (statt *doli*), *figh* „Anfang“ (*zɛ figh* „ich fange an“), *fighi kurizit* „das Rückgrat“, *fingigh* „Kohle“, *g'agh* „lebendig“, *g'egh* „Leben“, *g'egha* „die Speise“, *tɛ ng'aghš* „auf daß du wieder lebendig werdest“, *hogh* „fein“, *kaghameja* „die Stoppeln, das Stroh“, *kaghon'* „ich steige herunter“, *kiegha* „der Himmel“, *kiegheza* „der Gaumen“, *kšigh* (consilium) „Angelegenheit, Pflicht, Rat“, *kungugh* „Kürbis“, *mbiegh* „ich säe“, *mieghi* „das Mehl“¹⁾, *miegugha* „der Nebel“, *mbughin* oder *bughin'* „ich schließe“²⁾, *mogha* „der Apfel“, *Nataghet* „das Weihnachtsfest“, *ndrikugha* oder *ndrikua* „die Gevatterin“ (zu *ndrikutɛ*), *pugha* „die Henne“, *pugháse* „Palast“ (aus *pełáse*) (s. unter *ɛ*), *pughare* „Märchen“³⁾, *stabughi* „der Stall“, *šekughi* „die Welt“ (saeculum), in der Wendung *ka tjetri šekugh* „in der andern Welt!“, *taghandiše* „Schwalbe“, *uɖugha* „der Essig“, *ug-hiri* „der Ölbaum“, *vughá* „Bruder“ (statt *vɛtá*; „der Bruder“, *vughai* und *vughau*), *vjegh* „ich erbreche“, *vetughat* „die Augenbrauen“. In folgenden italienischen Worten ist derselbe Lautwandel eingetreten: *juŋor* neben *juŋúor* (mit einer hiatustilgenden Spirans), „gefroren“ aus *g'elón' jɛtón' juon'* (s. auch 20 und 34), *deghúr* „Schmerz“ mit dem unter *ɛ* besprochenen Wandel des vortonigen *u* (aus *o*) in *ɛ*, daneben *Dughurata* „die schmerzreiche Muttergottes“, das auch nach vollständigem Verstummen des *gh* und Kontraktion *Durata* gesprochen wird. Desgleichen hört man neben *vughundata* „der Wille“ auch *vuundata* und *vundáta*, neben *kughúret* „die Farben“ auch *kuúret*, neben *skuogha* „die Schule“ auch *skuoa*. Doch ist der Weichgaumenlaut in *sagherelz* „Salzfäßchen“ (= *salerella*, Deminutiv zu *salera* mit albanischem Deminutivsuffix), *kuntseghatsiún* „consolazione, Trost“, *vighak'uni* „vigliaccone, feiger Mensch, Memme“, *Paghát* aus „Palata, Name

¹⁾ Daneben wird in M nach Analogie der von Haus aus auf Gutturale endenden Substantiva (*mik miku*, *šok šoku*) die bestimmte Form auf *-u* gebildet: *dieghu* „die Sonne“, *mieghu* „das Mehl“.

²⁾ Aus *mbüt mbel'in'* mit dem Wandel von *ɛ* vor *l* zu *u* wie in *vughá*, *pugháre*, *pugháse* s. o.

³⁾ Daneben aber auch das Deminutiv der gemeinalbanischen Form *peráseze*.

einer ehemals slavischen Ortschaft unweit Montecilfone“ noch deutlich hörbar ¹⁾).

38. Wie in Piana dei Greci (s. unten Fußnote 2) bei *ghojás* „ich denke“ und *ghambarís* (= *λαμπαρίς*) „ich erleuchte“ (Schirò, Archivio delle tradizioni popolari Siciliane 7, fromme Lieder III) wandelt sich auch in den albanischen Molisedialekten gelegentlich anlautendes *l*, aber nur in Fremdworten (wie in Piana), in einen gutturalen Weichgaumenlaut, der manchmal nur wie ein leichter gutturaler Vorschlag klingt und schließlich auch ganz stumm ist. So heißt in U *ambión* „lampeggia, es blitzt, wetterleuchtet“, *amdoxši* „er beklagte sich“ aus **amndoxši*, dies aus *lamentarsi* mit Synkope der zweiten Silbe und Weiterbildung mit dem albanischen Suffix *-on'*, *-oxem*. In M wird noch *nghamdoxši* gesprochen mit der Zwischenstufe zwischen *l* und dem vollständigen Verstummen des anlautenden Konsonanten, wobei vor dem Guttural ein *n* entwickelt wird wie in *ng'anu* „eben“ statt *piano piana*. Es ist der parallele Lautvorgang zu der Entwicklung eines *m* aus *b* oder *v* (vgl. oben unter Labiale und Rešetar, Die serbokroatischen Kolonien Süditaliens 174). Die Form *nghadixši* in Cs hat die zweite Silbe von *lamentarsi* bzw. *lamendarsi* gänzlich verloren, das intervokalische *d* nach molisesisch-italienischem Lautgesetz in die Spirans verwandelt und das Verb nicht in die Konjugation nach Paradigma *punón'*, sondern nach *ikin' hipin'* u. ä. überführt. Ferner heißt „der Räuber“ in U *ghatrúni*, in P *atrúni*. In „von weitem“ *ða ghardu* aus *da largo* liegt neben dem Wandel des *d* in die Spirans und des *l* in den Weichgaumenlaut noch Dissimilation des *g* gegenüber dem *gh* des Anlautes vor.

39. In einigen Fällen schwindet *l* im Inlaut vor Konsonant: *glipéri* „die Nadel“, wohl infolge von Dissimilation, da ein *l* vorausgeht, ein *r* nachfolgt, ebenso in *l'utmu xer* „das letzte Mal“ U wegen des vorausgehenden *l* des Artikels²⁾).

¹⁾ Auch in Piana dei Greci *daghandriše* „Schwalbe“ Schirò, Archivio delle tradizioni popolari Siciliane 8, 235, ebenda: *ist e na del i bukuri diegh/te na bien'e buk e miegh* „es naht die schöne Sonne, auf daß sie uns bringe Brot und Mehl“. Ebenso in Schiròs frommen Liedern aus Piana *dogha* „ich kam heraus“, *g'eghe* „Leben“, *kur mekaten u ghójás* „wenn ich an die Sünde denke“; *ghójás* = *loyás* hat das intervokalische *g* als *j*, das anlautende (nach *u ti ai na ju ata* immer intervokalische) *l* als Weichgaumenlaut, *skomoghisem* „ich beichte“ (= *ξομολ[ό]jισα*), *vetugh—hoghe* „Mädchen mit feingeschwungenen Augenbrauen“, *fe'k'oghe* (= *fk'ote*) „Zopf gehechelten Flachses“ vgl. Meyer, Etym. Wbch. 107 u. a.

²⁾ Vgl. d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4, 162. Bei *utmu* „letzter“ hat sich die

40. Häufiger gutturaler oder labialer Vorschlag vor einem mit Vokal anlautenden Worte ist den albanischen Dialekten der Molise mit den dort gesprochenen italienischen Mundarten¹⁾, sowie mit dem Serbokroatischen Acquaviva-Collecroce's und der andern slavischen Kolonien gemeinsam²⁾. W. Meyer-Lübke (Italienische Grammatik 170) erklärt den im Süden Italiens häufig auftretenden Vorschlag des *j* aus Fällen, wo das vokalisch anlautende Wort im Satzinnern nach vokalisch auslautenden Wörtern stand. Daher ist z. B. bei dem Hilfszeitwort *avere* in Campobasso wie bei andern vokalisch anlautenden Worten das prothetische *j* (oder *y*, wie d'Ovidio schreibt) ein schwankendes Element, dessen Anwesenheit von der Stellung der Worte in zusammenhängender Rede abhängt. Wie in Campobasso im Innern eines Wortes der Hiatus auffällig häufig durch epenthetisches *j* vermieden wird (*pojeta bbejata pajese majestro l'ideja*), so auch bei vokalisch anlautenden Worten nach Vokal (*l'ideja non angora divenda jatto* „der Gedanke wird noch nicht zur Tat“, *tre janni, ji* „ich“, *jognettande „ognitanto“, jereva* „erba“, *jietteche* „hektisch“). Vor anlautendem *o* und *u*, doch auch vor *a* hat der Dialekt von Campobasso prothetisches *v* (*vqñe* „ugneren“, *vave* und *vava* „Großvater und Großmutter“ u. a.). Ebenso wird im Serbokroatischen der Molise nach Rešetar ein vokalischer Anlaut durch *j* gedeckt (*jòpea* „wieder“ aus *opet*, *jùtoarak* „Dienstag“ *Iāng'* = italien. *Arcangelo*, *jápan* „Kalk“ [so auch, wie Rešetar anführt, im Küstenlande] aus **apan*, und viele Beispiele mit *ji* (für *i*), wie auch diese slavischen Dialekte im Wortinnern vielfach hiatustilgendes *j* haben (*đjer* „Luft“, *dvājaset*, *trijaset* „zwanzig, dreißig“, *ù -jūsta* „in den Mund“ zu *ūsta* „Mund“, *u jogan'* „ins Feuer“ zu *ōgan'* „Feuer“). Rešetar hält es (a. a. O. 151) für möglich, daß dieser so beliebte *j*-Vorschlag, zumal in *ji*-, auf Rechnung des Italienischen zu setzen sei. Dasselbe möchte ich von dem gutturalen und labialen Vorschlag im Albanischen der Molise vermuten. Der gutturale Vorschlag steht vor *a*, *e*, *ε*, *i*, in einem Falle auch vor *u*. Er entspricht nicht ganz einem *j*, sondern ist in den albanischen Kolonien mit dem

Dissimilation schon im Italienischen (der Molise und Campobassos) vollzogen. Ebenso heißt es in diesen Dialekten *vota* statt *volta*. Über sporadischen Abfall von Konsonanten, speziell des *l* auf Grund von Dissimilation oder von Verwechslung mit dem bestimmten Artikel handelt W. Meyer-Lübke, Italienische Grammatik 114.

¹⁾ D'Ovidio, Arch. glott. ital. 4, 181.

²⁾ M. Rešetar, Die serbokroatischen Kolonien Südtaliens, 173f.

vorhin besprochenen Weichgaumenlaut identisch, der vielfach für *l* eintritt. Ich umschreibe ihn daher wie jenen durch *gh*. Der labiale Vorschlag vor *u* und *o* ist eine bilabiale Spirans (wie englisch *w*), den ich, um ihn von dem gewöhnlichen *v* des Italienischen und Albanischen, von dem er sich deutlich abhebt, zu unterscheiden, mit *ɸ* umschreibe: *ghar* „Gold“, *gharaz* „Biene“, *gharbrēt* „die Bäume“, *gharēt* „die Nüsse“, *gharējen* „sie kamen an“, *ghašti* „der Knochen“, *ghati* „der Vater“, *ghɛj* „ja“, *gheme* „Mutter“, *ghemte* „Tante“, *ghemri* „der Name“, *ghetsin'* oder *jetsin'* „ich gehe“, *ghet* „Durst“, *ghist* „er ist“, auch *jist* gesprochen, *ghiši* „er war“, auch *jiši*, *ghil'ezt* „die Sterne“; das einzige Beispiel mit *gh* vor *u* ist *ghuk'atūr* „Blick der Augen“. Hier ist wohl der Artikel *l'* mit dem Substantiv *uk'atūr* aus *occhiata occhiatura* oder *occhiatoja* zusammengewachsen, worauf Wandel des *l* zu *gh* erfolgte wie in *ghamparis* aus *lamparis*, *ghojás* aus *loyás*, [*n*]ghamdoxem aus *lamentarsi*, *ghatrūni* (s. oben). Labialer Vorschlag in *ɸu* oder *ɸo* (s. oben unter *o*) „ich“, *ɸughiri* „der Ölbaum“, *ɸu ɸu-dirin'* „ich freue mich“ (vgl. dazu campobassisch *juré* „godere“ d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4, 159) zu [*g*]udire mit Abfall des *g* im Anlaut wie in *Mond Argan* (Monte Gargano) u. a. (s. oben 33), molisesischem Wandel des *d* zu *ð* und Überführung des Verbs in die albanische *n*-Klasse. Daneben hörte ich auch *uðirin'*. Der Vorschlag sitzt eben, wie dies d'Ovidio auch für den Dialekt von Campobasso feststellt, nicht fest, sondern tritt im Hiatus stets ein, sonst kann er auch wegbleiben. Fragt man außerhalb des Zusammenhangs der Rede um eines dieser vokalisches anlautenden Worte, so zeigt sich bei den Antworten ein Schwanken, die einen sagen die Form mit dem prothetischen Laut, die andern ohne ihn. Hierher gehören noch *ɸulta* „ich beugte, setzte mich“, *ɸultir* oder *ɸultur* „niedergesetzt“.

41. Der Scheu vor dem Hiatus dürften auch die Formen der 3. Person Sing. des Passivaorists *u fermux* „es wurde gehalten“, *u tsenux* „er wurde gestochen“, *u turnux* „er kehrte zurück“ u. v. a. die Spirans am Schlusse verdanken.

42. Der Hauchlaut ist im Anlaut (*χenza* „der Mond“, *χapin'* „ich öffne“, *χunda* „die Nase“, *χengra* „ich aß“ u. a.), und im Inlaut (*gluxa* „die Sprache“, *turnoxem* „ich kehre um“, *džudikoxem* „ich werde gerichtet, beurteilt“) deutlich vernehmbar und nähert sich der stimmlosen gutturalen Spirans.

Die Dentalep.

43. Die wichtigste Erscheinung ist hier die Vertretung eines gemeinitalienischen *d* durch die stimmhafte interdentalen Spirans *ð* in italienischen Lehnworten. Der Lautwandel, der weil er sehr viele Worte betrifft, sehr charakteristisch ist und sofort beim Zuhören auffällt, ist molisesisch-italienisch. Im Dialekt von Campobasso wird jedes *d* im Innern zwischen Vokalen oder im Anlaut, wenn nicht eines der Worte vorhergeht, die Verdoppelung des folgenden Anfangskonsonanten herbeiführen, zu *ð* (d'Ovidio schreibt *ð*), in ganz plebeischer Aussprache sogar *r*¹⁾. So führt d'Ovidio *vede* „sehen“, *ðurmi* „schlafen“, *ideja* „der Gedanke“, *divenda* „werden“, *Lunedì* „Montag“ an, ebenso sagt man in den albanischen Kolonien *'ðeja* „die Idee“ Cs (*n'i bruttu 'ðeja* „ein häßlicher Gedanke“). *ubðirin'* „ich gehorche“ U, *uðirin'*, *fuðirin'* oder gar durch mißverständliche Abtrennung des *u* bzw. *fu* als Form des Personalpronomens *'ðirin'* „ich freue mich“ U, *ðol* „es schmerzt“ P, (*a te t' ðan maz*, *a me mi ðol* „dir geben sie Schläge, mich schmerzt es“), *ðoppu* und *ðoppuna* „hernach“ M, *ðukate* „Dukaten“ U, *u ðefndua* „er wurde“ U, *fiðeu* „treu“ U, (*jetmu fiðeu* „bleib mir treu“) statt *fedelev* mit Wandel des intervokalischen *l* in einen schwachtönenden Guttural, der dann ganz verstummt ist und mit der verallgemeinerten (auch im Femininum [s. oben *n'i bruttu 'ðeja* und *ng'annu* für *piana* „Ebene“) und im Adverbium üblichen) Adjektivendung *-u. meridional* „Süden“ U (*kaha Albania te meridionalis* „aus Südalbanien“), *Adamandóni* und *Adamandoni* „Adamantonio“ (komponierter Personennamen) U, *ðam* „Adam“ beliebter Personennamen. *ða ghardu* „von weitem“ = *da largo* statt *da ghargu* [mit Dissimilation des zweiten *g* wegen des anlautenden *gh*, das aus *l* regelrecht entstanden ist, s. o.], *n'i peðát* „ein Schritt“ Cm, *kundaðini* „der Bauer“, *spaðin* = *spadino* M „Haarpfeil“, *ðuri* „der Schmerz“ Cm neben *deghúr*, *dughúr* und *duúr*, *luðovi* „er lobte“ U u. v. a.²⁾.

44. Epirotischen Ursprungs, und auch dem neugriechisch-

¹⁾ D'Ovidio a. a. O. 175 ff. Da man für *dicere dicere* und sogar *ricere* sagt, nennt man in Campobasso scherzhaft die vulgär Sprechenden *riceca riceca*. Vgl. besonders Meyer-Lübke, Italienische Grammatik 103 und Rom. Gramm. I, 649, der es als möglich hinstellt, daß der Lautwandel in der sabellischen und griechischen Artikulation des *d* seinen Grund habe.

²⁾ Auch in Piana dei Greci in Sizilien erscheint *ð* statt *d* in Schirò, Archivio delle tradizioni popolari di Sicilia 8, 12 *ðizem zembren t'ime špejt* „entflamme mir mein Herz bald!“ *ðez* statt *ndez*.

epirotischen Dialekt eigen ist der Ersatz einer labialen Spirans (β) durch die dentale. Wie es in Epirus *ajodime* statt des in Berat gebräuchlichen *ajovime* „das Allerheiligste einer Kirche“ (*ἄγιον βῆμα*) heißt (s. Meyer, Alb. Etym. Wbch 6), so sagt man in U *kalide* „Hütte“ statt des ngr. *καλύβη*, *ðervitši* oder *dervitši* „er stürzte sich“ statt *vervitsi*.

45. Eine auffällige Vertretung durch Guttural hat in den albanischen Dialekten der Molise der Dental in *djali* „der Knabe“, das in U und sonst in der Form *g'aleti* gebraucht wird. Ebenso heißt *g'aðte* „Käse“ statt *djaðete*.

Liquidæ.

46. Epenthese von *r* wie d'Ovidio (a. a. O. 164) sie für den italienischen Dialekt von Campobasso hinstellt, hat in mehreren italienischen Worten der albanischen Molise stattgefunden: *šperki* „Spiegel“ M (*specchio*), *šurnekón* „ich schlummere“ M (*sonnecchio*), *atsári* „Stahl“ Cm (*acciajo*), *sterpari* „das Gestrüpp, Buschwerk, Gehölz“ Cm (*sterpajo*), *ðurnon* „es donnert“ Cs (*tuona*), *smarnirtur* „in Raserei geraten“ U (zu *smania*)¹⁾, ferner in dem echt albanischen *mierku* „der Arzt“ Cm, *përmendet* „der Fußboden“ zu ital. *pavimento*.

47. Intervokalisches uralbanisches *n* hat sich auch in unsern südalbanischen Dialekten in *r* gewandelt (über die Partizipialbildung s. im besondern unter Flexion des Verbums). Der Wandel ist so vorgeschritten, daß selbst *-n-* der Endung der 3. Pluralis des Verbums einen starken Anklang an *r* hat: *losere* „sie spielen“, *k'etere* „sie waren“. Ich schreibe aber durchweg *n*, da der Laut kein reines *r* ist, sich ihm nur nähert. Auch ein *-n-*Stamm wie *hin'* „ich trete ein“ hat im Impf. *hiri*. Der Imperativ *vur* „lege“ auch im Plural *vuri* neben *vuni* (abweichend von sonstigem südalbanischem Sprachbrauch).

48. Palatalisierung des *l* liegt in *stel'et* „die Sterne“ vor. (S. auch 36.) — Zu *bil* s. Formen 79. — Zu *g'alper* 52. — *L* statt italien. *n* in *kile* aus *pocchino* und *kole* aus *boccone*, beide „ein wenig“ s. Glossar. Umgekehrt *tumen un* neben *tumel ul*.

S und seine Verbindungen.

49. *S* erscheint erstens wie in den übrigen albanischen Dialekten in den alten lateinischen Erbwörtern des Albanischen als *š*,

¹⁾ Über denselben Vorgang in andern italienischen Dialekten vgl. Meyer Lübke, Italienische Grammatik 171.

zweitens in zahlreichen jungen, den in der Molise gesprochenen italienischen Dialekten entlehnten Worten, so in *superšate* „Salamiwurst“ M aus *suppressata*, *vašu* = basso, *sušperon'en* „sie atmen“ Cm (*suspirare*), *šperki* „Spiegel“ M (*specchio*), *špiejon* „sie erklärt“ (*spiega*) U, *vošku* „der Wald“ (*bosco*) U *ŗuš* „rosso“ U (s. auch 18), *škaffún* „Ohrfeige“ U (*schiaffo*), *šun* „Ton“ U (*suono*), *špits* „Naschwerk“ Cm (*la spizza*), *škata* „zerplatze“ Cm (*schittare*)¹⁾. Dagegen haben manche Worte der Molise *s* gegenüber gemeinalbanischem *š*, weil sie ein schriftsprachlich-italienisches Wort an Stelle des alten lateinischen aufgenommen haben, so in *skol'a* „die Schule“ statt gemeinalb. *škote*, da begreiflicherweise die italienische Schule mit dem italienischen Worte bezeichnet wird, ebenso heißt gelegentlich *'stati* „der Sommer“, offenbar ein durch den Schulbesuch bekannt gewordenes Wort, der Landmann sagt zu der für seine Wein- und Ölpflanzungen wichtigen Jahreszeit des Sommers *stadžúna* d. i. „die Jahreszeit *κατ' ἐξοχήν*“. Ferner hörte ich in U *menestre* „Suppe“ (s. 10) und in P *destenguírin'* „ich unterscheide“ (s. 10).

50. Der gleichfalls dem Italienisch-Molisesischen eigentümliche Wandel eines *s* zu *ts* nach *n* und *r* begegnet auch in den Kolonien in Lehnwörtern, wie *pentsón'* „ich denke“, *ntsan'ón'* „ich lasse zur Ader“ (= *sagnare*, soviel wie *salassare* s. Glossar), *burtša* „die Tasche“ M. In U wird vielfach *ts* statt *tš* gesprochen: *rits* „Igel“.

Assimilation, Dissimilation, Apokope und Synkope, Metathesen.

51. Assimilationen: *skane* „Bank“ Cs zu *scamnum*, *grop̃pa* aus *crypta* „Grab“ (anderseits „Grotta“-ferrata). *Akχerna* „dann“ aus *at-χer-na* M. *Merenne* „Iause“ U *merenda*. 3. Plur. *ven* „sie gehn“ aus *vetjen*. Vokalassimilationen: *samanat* „heute früh“ M statt *somenat*, *samára* „Esel“ M statt *somaro*.

52. Dissimilationen: In der Nähe von Dentalen kann ein *δ* (aus italien. *d* s. 43) sich zu *l* wandeln: *mund ledžeriren* „die Speisen können verdaut werden“ aus *digerire* U; — *lutnu χer* „das letzte Mal“ U, *g'alper* aus *g'arper* PCs „Schlange“.

53. Elisionen, Ekthlipsen u. ä. *Nunri* „der Unglückliche“ M aus *námuri*, außer der Assimilation an das folgende *u* vor dessen Schwinden hat der labial-liquide Laut *m* die Färbung des *a* beeinflusst. *Nghadiχši* „er beklagte sich“ Cs aus *la[men]-*

¹⁾ Ebenso im Dialekt von Campobasso nach d'Ovidio, Arch. glott. ital. 4, 165. 167: *Cambuicaše* „Campobasso“, *Crište* „Christus“, *ruše* „rot“, *təša* „Husten“.

darsi. Besonders werden die Ortsnamen der Umgebung gekürzt: *Ke Marin* „Campomarino“, *Muntšufün* „Montecilfone“, *Portkanün* „Portocannone“, *Še Merti* „San Martino“, *Šmbál* „San Paolo“, *Snzivier* „Sansevero“, *Sndžuán* „San Giovanni“, *Mbombrdonie* „Manfredonia“, *Trmajúr* „Terramaggiore“. Ferner *ta aus tua tuka* „während“ (Partizipialsupplement), *smpatke* „sympathisch“ u. a.

54. Ausfall einzelner Konsonanten liegt vor in *kšu*, *akšu*, *kešu* „so“ Cs U, *psana* statt *pstana* „dann“ Cs, andere Lautverluste wurden gelegentlich der Besprechung der Einzellaute behandelt.

55. Metathesen: *ndre* = *nder* Cs (*ndre k'iel* „im Himmel“, *pre* = *per* (daneben *pε*, das auch für alb. *prej* steht) „auf“ (*pre de* „auf Erden“), *katsulini*, daneben wird in einem Atem *katsunili* für „Hündchen“ gesagt M; *šubrtira* „die Arbeit“ M statt *šurbetira*, *ferndojti* „er begegnete“ U M zu *confrontarsi*, vgl. 11, *vriti* „das Glas“ U (*vietro*), *frtulák* „Schmetterling“ und *frtulón* „ich fliege“ statt *fl'utur-* (s. 12) P, mit Vokalausfall im Vorton, *krapíti* „das Böcklein“ U (*capretto*); Vokalmetathese z. B. in *pruibirin'* „ich verbiete“ statt *pruibirin'*¹⁾, *pariás* „Paradies“, aus *paráis*, *paráis*, dies aus *paradiso*.

56. Ein Umspringen des Akzents liegt in vielen Verben vor, die aus dem Italienischen entlehnt mit dem albanischen Suffix *-[ir]in'* oder *-ón'*, auf denen beiden der Ton ruht. weitergebildet werden, wie bei *gelo -juon'* „friere“, *godo- uđirin'* u. v. a., außerdem in *šperki* „Spiegel“ (s. bei *r*-Epenthese) [ähnlich gemein-südalbanisch *štepí* „Haus“ statt *<ho>spítium*], *budžát* „Lüge“ statt *bugia*. Ebenso ist in *mbughin'* „ich schließe“ aus *mbüt mbit mbełin'* der Akzent von der Stammsilbe gewichen.

Überblick über die lautlichen Eigentümlichkeiten.

Als Mischdialekte, die einen großen Teil ihrer Worte dem Sprachvorrat der in der Umgebung gesprochenen italienischen Dialekte entnehmen, haben die albanischen Mundarten der Molise einerseits an den Lautgesetzen der süditalienischen Mundarten ihren Anteil, anderseits ist ihr albanischer Wortbestand von dem anderer albanischer Dialekte durch lautliche Eigentümlichkeiten geschieden und drittens ziehen italienische Lautveränderungen auch albanische Worte in ihre Kreise, albanische Lautwandel beeinflussen auch manches der jungen italienischen Lehnwörter.

¹⁾ Vgl. dazu Metathesis in Piana dei Greci Schirò, Arch. delle trad. pop. Sic. 8, 7 *veldi* „Lob“, *veldojem* „laßt uns loben!“

1. Speziell albanisch sind:

Der alte Wandel von *a* zu *e* vor *n* + Konsonant (3) (ergreift auch italienische Worte).

Die Vertretung des gemeinalbanischen *ü* durch *i* (8).

Wandel des betonten *ε* zu *ü* (9).

Wandel des *u* im Auslaut und vor *r* zu *o* (16).

Wandel eines interkonsonantischen vortonigen *ε* in *u* (20).

Verdampfung des vortonigen *ε* in *u* infolge folgenden *t* (21), (ergreift auch italienische Worte).

Die Erhaltung des Diphthong *uo*; dessen gelegentlicher Wandel in *ue*; gelegentliche Monophthongisierung zu *u* (22).

Monophthongisierung des Diphthong *ie* zu *i* (23).

Fehlen der reinen Tenues (24).

Gl und *kl* werden fast durchwegs nicht palatalisiert (32).

Wandel von intervokalischem oder auslautendem *t* zu *gh* (37), (ergreift auch italienische Worte).

Anlautendes *l* wandelt sich mehrfach in *gh* oder wird stumm (38), (ergreift nur fremde Worte).

Entwicklung einer Spirans nach dem Schlußvokal (41).

Gutturale Spirans statt des Hauchlautes (42).

Ersatz einer labialen Spirans durch die dentale (44).

Vertretung des anlautenden *dj* durch *gj* (45).

Intervokalisches *n* wird zu *r* (gemeintoskisch) (47).

2. Italienisch-dialektisch sind:

Wandel von *e* zu *a* (1a, b, c); d'Ovidio 156; auch den slavischen Dialekten der Molise eigentümlich Rešetar 155¹⁾.

Vortoniges offenes *o* zu *a* (2); d'Ov. 158; Reš. 155¹⁾.

I (betont und unbetont) nähert sich vielfach dem *e* (4); Rolin 30; Rešetar 147. 155¹⁾.

Langes betontes *e* wird zu *je* (5); d'Ov. 149.

Langes betontes *e* wird zu *ī* (6); d'Ov. 148; Reš. 149¹⁾.

Unbetontes *ε* wird zu *ī* (7); d'Ov. 148; Reš. 149¹⁾.

Reduktion und Schwund tonloser Vokale (10–14); d'Ov. 165f.; Reš. 154¹⁾.

Epenthese eines Murmelvokals (15); d'Ov. 181¹⁾.

Langes betontes *ó* wird zu *ū* (18); d'Ov. 183; Reš. 149.

Unbetontes *o* wird zu *ū* (19); d'Ov. 183.

Der Reduktionsvokal wird zu *u* (20); dieser Lautwandel fällt mit dem entsprechenden echt albanischen zusammen; d'Ov. 150. 157; Reš. z. B. 341 *funeštra*.

¹⁾ Der Lautwandel ergreift auch echt albanische Worte.

Positionslanges *o* wird zu *uo* (22 Fußnote); d'Ov. 154.

mp, nt, mt, lt, tr, sp werden zu *mb, nd, md, ld, dr, sb* (25); Meyer-Lübke, Ital. Gramm. 132¹⁾.

Wandel des anlautenden *b* zu *v* (26); d'Ov. 177¹⁾.

Entwicklung eines *b* nach *m* (28); Meyer-Lübke 172; Rešetar 159. 174¹⁾.

Entwicklung eines *m* aus einem *v* (29); d'Ov. 151 und Meyer-Lübke 172; Reš. 159. 174¹⁾.

Anlautendes *kr* verliert den Guttural (30); d'Ov. 171.

Pj wird zu *kj* (31); M.-L. 110.

Inlautendes *g*, anlautendes und inlautendes *ge-*, *-ggi-* und intervokalisches *l* werden zu *j* (33—36); d'Ov. 173.

Anlautendes *g* vor Vokal wird stumm (33); d'Ov. 173¹⁾.

Gutturaler oder labialer Vorschlag vor anlautendem Vokal (40); d'Ov. 181; Reš. 173f.¹⁾.

Gemeinitalienisches *d* wird vielfach zur interdentalen Spirans *ð* (43); d'Ov. 175.

Epenthese eines *r* (46); d'Ov. 164¹⁾.

Wandel von *s* mehrfach zu *š* (49); d'Ov. 165. 167.

Wandel eines *s* zu *ts* nach *n* (50); d'Ov. 167.

Wien.

M. Lambertz.

Germanisch-Baltische Miscellen.

I. Etymologisches (Nr. 3—4).

3. Le. *dabt* (prs. *dābju*) „schlagen“ im Austrums v. J. 1895, S. 630, li. *dóbtī* (prs. *dóbiu*) „zu Tode prügeln“ bei Juškevič stehen wohl in regelrechtem Ablautsverhältnis zu engl. *dab* „leise schlagen“, ostfries. *dafen* „klopfen, schlagen“ u. a. bei Falk-Torp Norw.-dän. etym. Wb. 28; vgl. auch ebd. 1237.

4. Vom „prothetischen“ *s-* (vielleicht aus *skabrs* „scharf“ bezogen) abgesehen, stimmen le. *skadrs* (mit dem suffixalen *-ro-* von ide. **ak-ro-s*) „scharf, munter“, *skadrums* „Schärfe“ und *skadināt* „anspornen“ lautlich und in der Bedeutung sehr gut zu got. *gahatjan* „wetzen, anreizen“, an. *hvatr* „feurig“, ae. *hwæt*, ahd. *hwa5* „scharf“ u. a. Wenn diese Zusammenstellung richtig ist, so dürfen diese germanischen Wörter nicht mehr auf eine Wurzelform *kud-* : *kud-* bezogen werden, wie das bisher geschehen ist.

J. Endzelin.

¹⁾ Der Lautwandel ergreift auch echt albanische Worte.

Adalbert Bezzenberger.

Von R. Trautmann und M. Ebert¹⁾.

Über volle 50 Jahre erstreckt sich die wissenschaftliche Tätigkeit Adalbert Bezzenbergers: im Jahre 1872 veröffentlichte er seine Göttinger Dissertation und im August des vergangenen Jahres übersandte er von seiner Sommerfrische in Schwarzort aus seinem Göttinger Verleger seine letzte Arbeit, eine ostlitauische Daina, die er samt andern litauischen und lettischen mundartlichen Texten in Kriegsgefangenenlagern aufgenommen hatte. In diesem halben Jahrhundert hat Bezzenberger, begabt mit ungewöhnlichem Sprachtalent, außerordentlicher Agilität des Geistes und unermüdlicher Arbeitsfreudigkeit mit solchem Erfolg in die Entwicklung der gesamten indogermanischen Sprachwissenschaft eingegriffen, daß sein Name als einer ihrer bedeutendsten Förderer in dem ersten Säkulum ihres Bestehens fortleben wird.

In Cassel am 14. April 1851 geboren, entstammte er einer angesehenen hessischen Familie, und sein Vaterhaus war ganz dazu geschaffen, seine schon früh kräftig entwickelte Eigenart auf das günstigste zu beeinflussen. Sein Vater H. E. Bezzenberger, Philologe und Schulmann, in hessischer Zeit Leiter des gesamten Schulwesens in Cassel, hat sich nicht nur als Herausgeber betätigt — wir verdanken ihm z. B. eine gute Ausgabe des „Freidank“ —, sondern hat auch für hessische Volkskunde reges Interesse gezeigt. Seine Beziehungen zu Maßmann, Ludwig Grimm — einem jüngeren Bruder von Jakob und Wilhelm —, sowie zu Hoffmann von Fallersleben waren auch für den Sohn von Bedeutung, der in einer Sphäre verfeinerten geistigen Lebens heranwachsen konnte. Es nimmt auch nicht wunder, daß Adalbert Bezzenberger in der ersten, vornehmlich Göttinger Zeit eigener wissenschaftlicher Arbeit besonders auf dem Gebiete der deutschen Sprache arbeitete: — lockten ihn später andere, fruchtbringendere Aufgaben, so kamen diese beinahe angeborenen germanistischen Interessen seinem eigentümlichen Lebenswerk dauernd zugute, und die vorgeschichtlichen und geschichtlichen Beziehungen der baltischen Völker zu den Germanen hat er immer scharfen Blickes verfolgt und untersucht, noch im Jahre 1880 die ver-

¹⁾ Reden, gehalten bei der von Albertus-Universität und Altertumsgesellschaft Prussia am 13. Januar 1923 in der Aula der Universität Königsberg veranstalteten Gedächtnisfeier. Die Rede von M. Ebert erschien gleichzeitig in den „Acta Universitatis Latviensis V (1923).“

wandschaftliche Gruppierung der altgermanischen Dialekte besonders erörtert.

Von den Göttinger Lehrern hat naturgemäß, zumal ein gewinnbringender Betrieb der germanistischen Studien in dem damaligen Göttingen kaum möglich war, der geniale Theodor Benfey am nachhaltigsten auf ihn gewirkt. Dieser denkwürdige Mann, einer kleinen jüdischen Familie aus Nörten entstammend, seinem jungen Schüler vielfach wahlverwandt, voll unverwüstlicher Lebenskraft, voll Unbefriedigtheit durch ein eng umschriebenes, säuberlich gepflegtes Wissensgebiet, hat, trotz der widrigsten äußeren Verhältnisse und Zurücksetzungen, nicht nur als Sanskritist bedeutendes geleistet, sondern auch auf dem Gesamtgebiete der indogermanischen Sprachen, ja darüber hinaus, hervorragend gewirkt und den Gang der vergleichenden Märchenforschung seit seinem großen Werke über das „Pantschatantra“ nachhaltig beeinflusst. Diesem bedeutenden Gelehrten und Menschen hat Bezzenberger ein treues Andenken bewahrt: nicht nur der schöne Nachruf aus dem Jahre 1884 legt davon Zeugnis ab, auch die wohlgelungene Auswahl der „Kleinen Schriften von Theodor Benfey“, die Bezzenberger, einem alten Wunsche seines Lehrers folgend, in den Jahren 1890 und 92 veranstaltete, und in deren einzelnen Abschnitten die vielseitige Tätigkeit Benfey's treulich zum Ausdruck kommt.

Im Sommer des Jahres 1872, das Bezzenberger den Doktorgrad brachte, trat er in Beziehungen zu August Fick, der damals, Oberlehrer in Göttingen, der Universität noch nicht angehörte und trotz eines schweren Lungenleidens auf der Höhe seiner großen wissenschaftlichen Tätigkeit stand: der ausgezeichnete Gelehrte, dem die indogermanische Sprachwissenschaft die nachhaltigsten Anregungen verdankt, nicht nur auf seinem eigensten Gebiete der etymologischen Wortforschung, wo er zu den unbestrittenen Meistern gehört, sondern weit darüber hinaus, mochte er die Bildung der indogermanischen Personennamen aufdecken oder grundlegend auf dem Gebiete der Wortanalyse arbeiten oder sich, wohl einseitig, aber für immer fruchtbringend, mit der Sprache Homers beschäftigen — August Fick hat bis zu seinem Tode im Jahre 1916 innige freundschaftliche, nie getrübbte Beziehungen mit Bezzenberger unterhalten und auf diesen fast kräftiger und nachhaltiger als Benfey eingewirkt.

Will man überhaupt die großen Anregungen, die Bezzenberger in Göttingen bis zum Jahre 1880 erfuhr, historisch er-

messen, so muß man sich daran erinnern, daß seit dem Ende der sechziger Jahre auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft, die damals noch vorzugsweise eine deutsche Wissenschaft war, das kräftigste, verheißungsvolle Getriebe herrschte, noch nicht allzu sehr eingeengt durch ängstliche Rücksichtnahme auf strenge philologische Methoden — eine wahre Geniezeit mit bahnbrechenden Leistungen auf den verschiedensten Gebieten. W. Scherer hatte sein Buch „Zur Geschichte der deutschen Sprache“ im Jahre 1868 herausgegeben, das der deutschen Grammatik neue Impulse gab; von Schuchardt erschien in den Jahren 1866—68 der Vokalismus des Vulgärlateins und förderte die Einsicht in das Werden der romanischen Sprachen; J. Schmidt veröffentlichte seine neue Auffassung über die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen und lehrte die gegenseitigen Beziehungen von Sprachen und Dialekten ganz allgemein von anderem, vertiefterem Standpunkte aus betrachten. Auf dem Gebiete der germanischen Dialekte erschienen die vortrefflichen Arbeiten von Braune, Paul und Sievers, und Gelehrte wie Leskien, Brugmann, Osthoff, der Schweizer Saussure und der Däne Verner griffen vor allem gegen Ende der siebziger Jahre in vielfach bahnbrechender Weise in die Erörterung der mannigfaltigsten sprachlichen Probleme ein und bestimmten auch vielfach die Lebensarbeit Bezzenbergers. Also eine Zeitspanne der glücklichsten Aspekte für die Zukunft! Man versteht, wenn Fick in sehnsuchtsvollem Rückblick auf diese längst und vollkommen vergangene Zeit im Jahre 1900 an seinen Freund in Königsberg schrieb: „Nie vergesse ich unseres Zusammenlebens und -strebens in Göttingen am Wilhelmsplatz, wo ich Ihnen Tag für Tag die Stube einlief, und wir, dem Himmel nahe, über die tiefsten sprachlichen Probleme nachsannen, deren Lösung wir damals näher waren als jetzt.“

Die äußeren Lebensumstände Bezzenbergers sind rasch geschildert: im Jahre 1874 habilitierte er sich in Göttingen, also 23jährig, im Jahre 1879 wurde er dort a. o. Professor, bis er zum 1. April 1880 nach Königsberg übersiedelte, um hier eine neue Heimat, und das fruchtbarste Feld für eine weitausgreifende Tätigkeit zu finden.

Überschaut man heute die Gesamtleistung Bezzenbergers auf dem Gebiete der Philologie — wobei ich in seinem Sinne diesen Ausdruck auf die Erforschung der gesamten, von den verschiedenartigsten Faktoren abhängigen geistigen Lebensäußerungen eines Volkes anwende —, so sieht man leicht, daß sie im Wesent-

lichen in zwei Richtungen verlief: sie bezog sich auf den Ausbau der indogermanischen Sprachwissenschaft; außerdem war es ihm vergönnt, der eigentliche Begründer einer neuen Philologie, der Baltischen Philologie, zu werden, indem er aus dem Gesamtgebiet ein Teilgebiet löste, die äußere Ausdehnung durch innere Vertiefung ersetzend, niemals den Zusammenhang mit dem Ganzen verlierend.

Ich habe schon gesagt, daß Bezzenberger Zeit seines Lebens die germanistischen Studien pflegte. Ich füge hinzu, daß er, der Schüler Benfey's in Göttingen und Haugs in München bis zuletzt dem Sanskrit und Avesta reges Interesse entgegenbrachte und in früher Zeit auf dem Gebiete des Avesta auch selbständig arbeitete. Dazu kommt seine Beschäftigung mit dem Griechischen, wobei sein Freund August Fick immer neue Anregungen gab: aus Göttinger Zeit, aus dem Jahre 1878, stammen seine vortrefflichen Homerischen Etymologien; er schrieb nach langer Zeit im Jahre 1902 eine inhaltsreiche Anzeige von L. Meyers Handbuch der griechischen Etymologie und trug im Jahre 1906 eine ganz bestimmte Hypothese über die Entstehung der griechischen Verbalbetonung vor.

Die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen bereicherte er mit einer Fülle geistvoller und längst Gemeingut gewordener etymologischer Wortgleichungen. Ihm gehört das Verdienst, eines der kompliziertesten Probleme der indogermanischen Lautlehre, die Geschichte der indogermanischen Gutturalreihen in einem aus dem Jahre 1890 stammenden Aufsätze für immer geklärt zu haben. In das schwierige Kapitel der Akzentlehre der indogermanischen Sprachen griff er mit glücklicher Hand dadurch vor allem ein, daß er zeigte, wie sich der Gegensatz der Intonation der Endsilben des Griechischen im Litauischen wiederfindet und sprach damit einen Gedanken aus, der gleichzeitig von anderer Seite zur Erklärung der so viel umstrittenen germanischen Auslautgesetze verwendet wurde; in dieser Richtung hat er auf seinem Spezialgebiete, dem der baltischen Sprachen, in den neunziger Jahren erfolgreich gearbeitet und Anregungen gegeben, die noch lange weiterwirken werden.

Es lag nun in dem weitausgreifenden, unablässig nach neuer Betätigung suchenden, von vornherein neben der stillen Gelehrtenarbeit auch nach breiterer Wirkung in der Gesellschaft hindrängenden Wesen Bezzenbergers tief begründet, daß er auf sprachwissenschaftlichem wie auf anderem Gebiete organisatorisch wirkte. Sieht man davon ab, daß er August Fick zu Ehren zum

siebzigsten Geburtstage eine Festschrift herausgab, so liegt seine Hauptleistung in der Zeitschrift vor, die von ihm im Jahre 1877 begründet ist. Es sind die „Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen“, deren erster Band in Göttingen 1877 erschien, die er über alle Ablenkungen seines arbeitsamen Lebens hinweg bis zum 30. Bande, dem Schlußbande des Jahres 1906, leitete, vom 19. Bande ab allerdings von seinem Schüler und Mitarbeiter Walther Prellwitz unterstützt. Es ist die erste Zeitschrift überhaupt, die von vornherein den ganzen Kreis der indogermanischen Sprachen umfaßte — denn die von Ad. Kuhn, dem Begründer der vergleichenden Mythenforschung, seit 1852 herausgegebene Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung beschränkte sich noch auf die Schulsprachen, das Griechische, Lateinische und Deutsche, und erweiterte erst nach Begründung von Bezzenbergers Beiträgen ihr Programm. Die Zeitumstände waren der Neugründung günstig. Seiner eigenen Leistungsfähigkeit sicher, auf die Genialität Ficks bauend, von verschiedenen Fachgenossen mit Zusagen bedacht, von dem verständnisvollen Göttinger Buchhändler Robert Peppmüller in vornehmer Weise unterstützt, wagte Bezzenberger das Unternehmen und die Folge zeigte, daß er nicht falsch gerechnet hatte. Nach den ersten Bänden mit ihren ausgezeichneten Beiträgen stand das Werk fest begründet da.

Will man sich die internationale Bedeutung dieser Zeitschrift vergegenwärtigen, so genügt es auf folgendes hinzuweisen. Wir finden die Namen fast aller hervorragenden deutschen Linguisten mit Beiträgen vertreten: Aug. Fick ist vom 1. bis zum 30. Bande außer Bezzenberger selbst der treueste Mitarbeiter gewesen; wir begegnen Bartholomae, dem Schöpfer der modernen iranischen Grammatik; Bechtel mit zahlreichen seiner feinsinnigen Studien; Deecke mit Arbeiten über das Kyprische, Etruskische und Lykische; Collitz druckte seinen epochemachenden Aufsatz über die Entstehung der indoiranischen Palatalreihe; wir finden Sanskritisten wie Bühler, Fischel, Hillebrandt, Garbe, Franke mit wichtigen Arbeiten vertreten oder G. Meyers Aufsatz über die Stellung des Albanesischen im Kreise der indogermanischen Sprachen, durch den die Zahl der indogermanischen Sprachen um ein neues selbständiges Mitglied vermehrt wurde; Froehde, dem bei seinem Tode Bezzenberger einen warmen Nachruf voll Verehrung und Bewunderung widmete, veröffentlichte hier fast alle Ergebnisse seiner vornehmlich auf die Geschichte des Lateins gerichteten Studien.

Sehr rege war auch die Beteiligung des Auslandes: wir finden etwa den genialen Norweger Sophus Bugge mit nordischen, etruskischen und albanesischen Beiträgen; den Letten Endzelin mit seiner grundlegenden Arbeit über den lettischen Silbenakzent; Fortunatov, den Begründer der nach ihm benannten Linguistenschule in Rußland, den Dänen Holger Pedersen, den trefflichen Zubatý-Prag und den bedeutenden Keltisten Stokes, dessen Urkeltischen Sprachschatz Bezzenberger übersetzte, überarbeitete und im Jahre 1894 herausgab.

Als im Jahre 1906 die „Beiträge“ mit Kuhns Zeitschrift für vergl. Sprachforschung vereinigt wurden, trat Bezzenberger neben E. Kuhn-München und W. Schulze-Berlin in die Redaktion der Zeitschrift ein und noch der 50. Band des Jahres 1922 wurde von ihm redigiert.

Dem ihm eigentümlichsten Gebiet, dem Studium der baltischen Sprachen und Völker, muß sich Bezzenberger früh zugewendet haben: denn bereits im Jahre 1874 veröffentlichte er zwei hierher fallende Arbeiten: die Ausgabe des in Königsberg im Jahre 1547 gedruckten ältesten litauischen Katechismus und eine inhaltsreiche Besprechung von Nesselmanns Thesaurus der preußischen Sprache. Es war, wie es das noch heute ist, eine der interessantesten und ergiebigsten Ausschnitte aus dem Kreise der indogermanischen Sprachen, besonders für einen, der wie Bezzenberger nicht nur ausgezeichnete sprachlich-geschichtliche Schulung, sondern auch Liebe zur Kulturgeschichte und Verständnis für Volkskunde mitbrachte. Eine gründliche methodische Durchforschung dieses Gebietes tat dringend not. Die Sprachen, das Litauische und Lettische, damals ohne jede politische Bedeutung, sowie das ausgestorbene Altpreußische, waren der Wissenschaft freilich bekannt, aber doch nur teilweise bearbeitet, und eine vergleichende vertiefte Betrachtung mußte große Resultate erbringen; ihre Geschichte mußte möglichst weit verfolgt werden — und lediglich von litauischen Texten lagen Dutzende alter Drucke und Handschriften allein in Königsberg fast unausgebeutet. Zudem zeigte die Veröffentlichung des wichtigen Elbinger deutsch-preußischen Vokubalars im Jahre 1868, was für Schätze auf baltischem Boden ungehoben lagen — und z. B. die große Altertümlichkeit der litauischen Sprache, ihre Bedeutung für die Erkenntnis der indogermanischen und slavischen Sprachen war anerkannt.

Hier also fand Bezzenberger Arbeit in Hülle und Fülle, und es

bleibt sein unbestrittenes Verdienst, daß er eine baltische Philologie eigentlich geschaffen, sie nach allen Richtungen mit größter Energie und Vielseitigkeit gefördert hat, so daß er auch ihren Umfang, von der Betrachtung der Vorgeschichte bis zur Durchforschung der modernen Dialekte und der lebenden Volksgebräuche, festlegte.

Mit der engst umschriebenen Aufgabe eines Philologen, der Edition von Texten, begann er, wie ich erwähnte, im Jahre 1874, gab dann den lettischen Katechismus vom Jahre 1586 und in ausgezeichneten Lichtdrucktafeln zusammen mit W. Simon das Elbinger Deutsch-Preußische Vokabular, gemeinsam mit dem Pastor Bielenstein die „Undeutschen (lettischen) Psalmen und Lieder vom Jahre 1587“ heraus, regte auch Bechtel, seinen ältesten Göttinger Schüler, und Garbe zur Herausgabe alter litauischer Texte an.

Eines seiner Hauptverdienste bleibt, daß er die Geschichte der litauischen Sprache, die bisher im wesentlichen aus dem 19. Jahrhundert bekannt war, um einige Jahrhunderte vorschob: das geschah in seinem Hauptwerke, den Beiträgen zur Geschichte der litauischen Sprache auf Grund litauischer Texte des 16. und 17. Jahrhunderts, erschienen zu Göttingen im Jahre 1877. Das viel angefochtene, aber noch heute unentbehrliche Buch gibt zum ersten Male eine Übersicht über die alten litauischen Denkmäler, verfolgt mit großer Gelehrsamkeit ihre Entstehungsbedingungen und verarbeitet ihre Sprache in jeder Richtung hin. Schon die Stoffbewältigung allein ist bewundernswert: mußte sich doch B., der hier keine Vorgänger hatte, durch eine Fülle langweiligster religiöser Texte und Handschriften durcharbeiten: der wissenschaftliche Gewinn ist aber groß gewesen und augenscheinliche Mängel sollen uns diese bedeutende Leistung nicht verdunkeln.

Schon von Göttingen aus hatte Bezzenberger Reisen nach Königsberg unternommen, wo ihn das wertvolle Material in Staatsbibliothek und Staatsarchiv lockte; er war auch schon weiter, ins preußisch-litauische Sprachgebiet gegangen, um Sprache und Volk im alltäglichen Getriebe kennen zu lernen. Das und besondere Beobachtungen beim Studium der litauischen Texte überzeugte ihn von der Notwendigkeit, die lebenden litauischen Dialekte zu erforschen, ihre Ausdehnung und Eigenart zu verfolgen. Wanderungen und Reisen von Königsberg aus folgten dann ununterbrochen aufeinander: er durchwanderte Gebiete, in denen sich in den 80 er Jahren noch der letzte Kampf des

litauischen Volkstums abspielte, z. B. um Insterburg herum, wo heute nur noch Ortsnamen und Hausbauten von seiner früheren Existenz zeugen. Er lernte fast jeden Ort südlich oder nördlich der Memel kennen und verfolgte aufmerksam die sich durchschneidenden Linien der Dialekteigentümlichkeiten; überschritt die russische Grenze und lernte das Gouvernement Kowno kennen, durchforschte Kurland und Livland, überall die Leute ausfragend und sich Aufzeichnungen machend in seinen sorgfältig geführten Notizbüchern, die ihm Jahre lang Stoff zur Bearbeitung am Schreibtisch boten und heute noch nicht ganz ausgebeutet sind.

Die Frucht dieser wiederholten, ausgedehnten Reisen legte er in mehreren Büchern und vielen Aufsätzen größeren und kleineren Umfanges vor: ich erwähne die beiden für die Kenntnis des Preußisch-Litauischen grundlegenden Arbeiten „Zur litauischen Dialektforschung“ im 8. und 9. Bande seiner Beiträge aus den Jahren 1884/85; dann sein Buch „Lettische Dialektstudien“, Pastor Bielenstein und Prof. Ludwig Stieda zugeeignet, in deren Gesellschaft er im Sommer 1882 eine große Reise begann, die ihn mit den wesentlichsten Dialekten der lettischen Sprache bekannt machte. Vor allem aber seine „Litauischen Forschungen“, Beiträge zur Kenntnis der Sprache und des Volkstums der Litauer vom Jahre 1882. Sie zeigen bereits den Folkloristen Bezzenger im hellsten Lichte: er veröffentlichte außer wichtigen lexikalischen Beiträgen 67 Lieder aus mannigfachen Orten Litauens, wobei er bei vielen auch die ihn sein Leben lang interessierenden Dainamelodien gab; es folgten Geschichten, Rätsel, Sprichwörter, Schimpfreden, eine Fülle von ihm vermerkter abergläubischer und volkstümlicher Vorstellungen (mit Erzählungen von Hexen, Kauken, Laumen usw.). So schöpfte er auf seinen Reisen aus der Fülle des zeitgenössischen Lebens, zu Hause aber aus den Quellen der Vergangenheit, mit denen er intim vertraut war. Er umspannte das ganze Gebiet, übersah keine Lebensäußerung und, durch seine große Sprachbeherrschung in den Stand gesetzt, die Beziehungen zu allen umliegenden Völkern, zum Deutschen, Nordischen, Polnischen, Russischen und Finnischen zu verfolgen, ordnete er nach Möglichkeit alles in die großen Zusammenhänge osteuropäischer Kulturgeschichte ein.

In einer Fülle von Aufsätzen baute er langsam die vergleichende Grammatik der baltischen Sprachen aus; seine gründliche Vertrautheit mit allen Fragen des litauischen Schrifttums bemerkt man in der schönen Analyse des Wesens der Daina,

des von Herder und Goethe in die Weltliteratur eingeführten litauischen Volksliedes, oder in seinem in der „Kultur der Gegenwart“ erschienenen zusammenfassenden Aufsatz über die litauische Literatur, der einzigen übersichtlichen Bearbeitung dieses Gegenstandes.

In ausgezeichnete Weise gab er eine Darstellung des litauischen Hauses, seiner heutigen Gestaltungen, seiner Geschichte und Zusammenhänge mit anderen Haustypen, wobei Wort- und Sachforschung nach dem Vorbilde Jakob Grimms sich harmonisch verschmolzen, und studierte die interessanten litauischen Grabkreuzformen, schrieb auch einen hübschen Aufsatz über ostpreußische Volkstrachten.

Interessierte er sich so für den Werdegang und den gegenwärtigen Zustand des litauischen Volkes, besonders seines zu Preußen gehörigen Bestandtheiles, beteiligte er sich an der Begründung und Ausgestaltung der Litauischen Literarischen Gesellschaft, an deren Mittheilungen er fleißig arbeitete, so geschah es aus reinem wissenschaftlichen Idealismus und ohne alle politischen Tendenzen, die es bei einem so kleinen, auf zwei mächtige Kaiserreiche aufgetheilten Volke ohnedies garnicht geben konnte. Der neuen nationallitauischen Bewegung stand er fremd gegenüber und lehnte die großlitauische Bewegung natürlich völlig ab — die Ereignisse der letzten Tage hätte er ganz besonders schmerzlich empfunden.

Ich darf diesen Überblick, in dem ich mich bemüht habe, die Summe dieser bedeutenden philologischen Arbeitsleistung zu ziehen, nicht schließen, ohne auf die besonderen Verdienste hingewiesen zu haben, die Bezzenberger um die Erkenntnis der altpreußischen Sprache und ihrer Sprachreste hat: hier trieb er aus der Fülle seiner Kenntnisse und seines wissenschaftlichen Spürsinns heraus im besten Sinne Heimatkunde. Freilich die Gesamtbearbeitung der preußischen Sprachreste, die in garnicht unbedeutender Zahl in Sprachdenkmälern, Orts- und Personen-namen vom 13. bis 16. Jahrhundert vorliegen und für die Landeskunde Ost- und Westpreußens von grundlegender geschichtlicher Bedeutung sind, haben wir von ihm nicht erhalten, wiewohl er sie schon in den siebziger Jahren in Angriff nahm. Aber er erkannte deutlich, daß wir uns einen sicheren Einblick in die komplizierten Fragen der preußischen Sprache nur vom Litauischen und Lettischen aus verschaffen können, daß deren Erforschung vorangehen müsse — und die Erfahrung, die seine

Schüler heute machen, hat ihm Recht gegeben. Dazu muß anerkannt werden, daß er der erste war, der sich mit den preußischen Texten des 16. Jahrhunderts ernsthaft philologisch befaßte und die unvoreingenommene Erklärung der Überlieferung forderte. In geistvoller Weise bemühte er sich um die Abgrenzung des alten preußischen Sprachgebietes, indem er zeigte, wie deutlich seine Ostgrenze gegen das Litauische in Ostpreußen zu ziehen sei, da die preußischen Ortsnamen z. B. das Wort für „Dorf“ in der Gestalt „Kaimen“, die litauischen in der Gestalt „-kehmen“ überliefern. Ihn beschäftigte die Sprache der Sudauer, und nur seine Auffassung über das Jatwinger-Problem hat er nie veröffentlicht, weil er, wie er mir einmal schrieb, bei dem geringen Interesse für derlei Dinge es müde geworden sei, nur Monologe zu deklamieren.

Dafür bereicherte er unsere Heimatliteratur mit einem vorzüglichem Buche über die Kurische Nehrung und ihre Bewohner aus dem Jahre 1889: schenkte uns darin ein lebensvolles Gemälde dieses interessantesten heimatlichen Landstriches; und indem er Schicksale und gegenwärtigen Bestand, Geschichte der verschiedenen an der Besiedelung der Nehrung beteiligten Völker schilderte, gab er uns zugleich ein bleibendes Bild von der Fülle seiner Kenntnisse und Interessen, seinem rastlos nach Vertiefung strebenden großzügigen Wesen und seiner eigentümlichen, auf dem kräftigen Leben der Gegenwart und den großen Lehren der Vergangenheit beruhenden Lebensführung. R. Tr.

*

*

*

Nicht häufig ist es, daß an dem Grabhügel, der die irdischen Reste eines bedeutenden Gelehrten schirmt, zwei wissenschaftliche Disziplinen, die wohl in den letzten Endzielen einig, doch in ihrer Arbeitsweise weit auseinandergehen, sich in gemeinsamer stolzer Trauer vereinigen, um nach altüberbrachter akademischer Sitte ihm das Totenopfer darzubringen und ihm den ragenden Grabstein mit Worten der Erinnerung zu schmücken. Es war das erste Mal und wird, soweit wir vorausblicken können, wohl das letzte Mal gewesen sein, daß ein Sprachwissenschaftler, der eine führende Stellung in seinem Fache einnahm, auch in der Vorgeschichte sich einen so klangvollen Namen erwarb, daß diese ihn uneingeschränkt als einen der Ihrigen anerkannte und sein Dahinscheiden als einen herben Verlust beklagt.

Erst in reiferen Mannesjahren, als ausgeprägte wissenschaftliche Persönlichkeit, wandte sich Adalbert Bezzenberger der Archäologie zu. Aber es hieße sein Wesen völlig verkennen, das mit all seinen späteren Auswirkungen tief in den Eindrücken und Einflüssen seiner Jugendzeit wurzelt, wollte man nicht den Grund auch dieses bedeutungsvollen Schrittes auf seinem Lebensgang in den Anregungen, die ihm der heimatliche Boden mitgab, suchen. Bezzenberger war solange in Ostpreußen und so mit ihm verwachsen, daß, wer ihn nicht genauer kannte, ihn wohl für ein Kind der deutschen Nordostmark halten konnte. Seiner Herkunft nach und in seinem innersten Kern war er Hesse, ein Landsmann des berühmten Brüderpaares Jacob und Wilhelm Grimm, persönliche Fäden knüpften ihn an das Grimmsche Haus, und von Jacob Grimms Art zu sehen und zu denken, ist ihm ein Tropfen ins Blut geflossen. Jacob Grimm teilte in seiner klassischen Rede auf Karl Lachmann alle Philologen, die es zu etwas gebracht haben, in solche, welche die Worte um der Sachen, oder die Sachen um der Worte willen treiben, und stellte sich im Gegensatz zu Lachmann auf die Seite der Sachphilologen. Wie richtig er sich den Platz zuwies, braucht nicht ausgeführt zu werden, nur daran mag erinnert sein, daß J. Grimm als erster die Frage nach dem Verhältnis zwischen Bestattung- und Brandsitte im Altertum grundsätzlich anfaßte.

In diesem Sinne war Bezzenberger ein Sachphilologe Grimmscher Schule. Sich als solcher zu betätigen, wie er es getan hat, dazu mußte er freilich erst den Boden betreten, auf dem er völlig er selbst wurde, das alte Siedlungsgebiet seiner baltischen Völker, Ostpreußen und das heutige Litauen und Lettland. Viele aus diesem Kreise werden sich der Rede erinnern, mit der er im April 1921 vom Rektorat und vom Lehramt zugleich Abschied nahm. Ihr Thema war die Kulturentwicklung Ostpreußens von den ersten Anfängen bis zu der Zeit, in welcher die provinzialrömischen Einflüsse sich geltend machen. In gleicher Weise zog er hier die Ergebnisse sprachwissenschaftlicher und archäologischer Forschung heran, um sie zu einem geschlossenen geschichtlichen Bilde zu vereinigen — der Ertrag einer mehr als 40jährigen, emsigen Arbeit auf diesem seinem Lieblingsfelde.

Nur zögernd, und mit der ihm eigenen Behutsamkeit und Vorsicht, hat er diesen Weg beschritten, zum ersten Male in seinem Buche über „die kurische Nehrung und ihre Bewohner“ (1889). Da gibt er auch eine knappe Darstellung der vorge-

schichtlichen, meist steinzeitlichen Funde auf diesem eigenartigen Landstrich. Bezzenberger folgt hier im Ganzen wie in allen Einzelheiten O. Tischler, ohne zu den Problemen selbständig Stellung zu nehmen. Überhaupt sind es, wenn er sich in den ersten 10—12 Jahren seiner Königsberger Tätigkeit mit den Sachen beschäftigt, viel mehr solche, die als Zeugen altertümlichen Schaffens und Denkens in die Gegenwart hineinragen, Kirchen und Bauernhäuser, Grabzeichen und Grabdenkmäler, Wagen und Schlitten, hölzerne Fischerflaggen, Türschlösser und Webegeräte, als die dem Boden entstiegene Denkmäler des Altertums, die seinen Blick auf sich ziehen.

Erst als er im Jahre 1891 den Vorsitz der Altertumsgesellschaft Prussia übernahm und damit Museumsleiter und Landesarchäologe wurde, änderte sich das. Wohl hat er auch noch später, wie die Sitzungsprotokolle der Prussia und das von ihm mit geschaffene Königsberger Heimatmuseum zeigen, für die Erzeugnisse der Volkskunst und des bäuerlichen Gewerbes ein aufmerksames Auge gehabt, und manches kluge Wort darüber gesprochen, im ganzen aber wandte er sich nun mit Feder und Spaten der Vorgeschichte zu. Die Vorgeschichte war damals in Deutschland eine neue Wissenschaft, weder in Akademien noch auf Universitäten vertreten, und es zeugt für seinen weiten, über die Schranken von Schultraditionen hinausreichenden Blick, wie er sich zu ihr stellte:

„Es ist mir nicht unbekannt, wie viele Sprachforscher und Historiker über Urgeschichte denken und sprechen, aber ich kann auf alles, was man zu ihrem Tadel vorbringt, nur mit dem alten Yaska antworten „*saiṣa puruṣagarhā, na ṣāstragarhā*“ und weiß, daß ich damit die Ansicht von Männern wie Müllenhoff und Bielenstein, der selbst mit dem Spaten gearbeitet hat, treffe. Ist die Methode der vorgeschichtlichen Forschung noch nicht wissenschaftlich genug, ist sie selbst noch zu sehr der Tummelplatz dilettantischen Tatendranges, so nehme man sich ihrer doch lieber an, als daß man stumpfsinnig zusieht, wie Jahr für Jahr die einzigen Reste unserer ungeschriebenen Geschichte unausgenutzt vernichtet werden.“

Allerdings war damals, was sich in Deutschland noch dem Auge der Fernerstehenden entziehen mußte, die neue Aufgabe, die Bezzenberger übernahm, doch schwerer als er sie vielleicht selbst anfänglich geschätzt hatte. Die aus den mannigfaltigsten Interessen und Wurzeln in den 30 er Jahren des vorigen Jahr-

hundreds in den Händen von Liebhabern oder unter der Pflege von Museen und Vereinen mit meist örtlich eng umgrenzten Zielen entstandene Vorgeschichtsforschung war der Periode planlosen Suchens und Stoffaufhäufens und der Zeit der Kinderkrankheiten entwachsen. Die Grabungsergebnisse Schliemanns, der freilich selbst ein Dilettant, allerdings von ungewöhnlicher Art war, auf griechischem Boden erschlossen ganz neue Möglichkeiten, die Diluvialarchäologie begann mit Hilfe der Geologie ihr System auszubauen, und in den Italienern Colini und Pigorini, in dem Dänen Sophus Müller und vor allem in dem genialen Schweden Montelius erstanden Gelehrte, die eine universale Durchdringung des Stoffes nach neuen einheitlichen Gesichtspunkten in Angriff nahmen. Ostpreußen selbst hatte in dem scharfsinnigen Otto Tischler, der 1891 allzufrüh starb, einen Mann, der diese Wege gegangen war, besessen. Dazu kam die seit dem Ende der 80er Jahre sich entwickelnde Organisation der römisch-germanischen Bodenforschung in West- und Süddeutschland und die Rückwirkung alles dessen auf die lokale Forschung selbst, die nun ihrerseits planmäßig mit allmählicher Verfeinerung der Methode ihr engeres Gebiet bearbeitete. Schlesien, Mecklenburg und das Rhein- und Mainland schritten hierin allen deutschen Gauen voran. In Ostpreußen hatte die Pflege der provinziellen Bodenforschung in den Händen von Tischler und Bujack, Bezzenbergers Vorgängern, gelegen. Welchen Weg schlug Bezzenberger ein?

Er hat das selbst im Jahre 1904 beantwortet: „Als vor 13 Jahren fast gleichzeitig beiden vorgeschichtlichen Sammlungen Königsbergs ihre Vorsteher durch den Tod genommen wurden, war denen, welche ihr Erbe antraten, ein klarer Weg vorgezeichnet. Nur in den Freistunden eines Gymnasiallehrers und in den engen Schranken unseres Etats hatte sich Bujack unserer Vorgeschichte widmen können, während es Tischler vergönnt war, sich ihr weit über den Rahmen einer provinzialgeschichtlichen Forschung hinaus uneingeschränkt hinzugeben, in den entlegensten Museen mit den seltensten Werken den prähistorischen Beziehungen Ostpreußens nachzugehen, seine Studien zu unübertroffener, universaler Höhe zu erheben und unsere Altertümer in einer Weise zu durchleuchten, die ihm und ihnen bleibendes allgemeines Ansehen erwarb. Es war für uns verlockend, unserer Tätigkeit den gleichen Umfang zu geben, aber da uns die Unabhängigkeit Tischlers fehlte, mußten wir — selbst wenn wir vermeint hätten, ihn ersetzen zu können — sie grundsätzlich inner-

halb der engeren Grenzen Bujacks halten. Aber noch andere Gründe... waren hierfür bestimmend... Ostpreußen ist außerordentlich reich an vorgeschichtlichen und an reichen vorgeschichtlichen Fundplätzen, aber dieselben sind ohne jeglichen obrigkeitlichen Schutz und werden Jahr für Jahr mehr bedroht. Viel wichtiger als die theoretische Prähistorie erschien es uns daher, mit dem Spaten zu arbeiten, denn die Vernachlässigung einer vorgeschichtlichen Bodenuntersuchung ist nie wieder gut zu machen, während die vergleichende Bearbeitung unserer Altertümer nach hundert Jahren noch ebensogut, ja viel besser erfolgen kann, als heute, da sie durch jede neue Ausgrabung in den Stand gesetzt wird, sicherer und vielseitiger vorzugehen. Demnach wird man es selbstverständlich finden, daß wir, da wir nun einmal außer Stande waren, Tischlers Tätigkeit in ihrem vollen Umfang fortzusetzen, die praktischen Aufgaben der vorgeschichtlichen Forschung bevorzugten, ohne indessen ... die wissenschaftlichen über Gebühr zu vernachlässigen.“

Das ist allzu bescheiden gedacht und gesagt! Wohl hat Bezzenberger bei seinen Arbeiten in der Wahl des Stoffes nur selten die Grenzen der Provinz überschritten. Wohl war ein großer Teil der Zeit, die er dafür erübrigen konnte, der Spatenarbeit gewidmet. Es mag wenig Menschen gegeben haben, die Ostpreußen so gut, bis in das kleinste Dorf hinein, kannten wie er. An der Aufdeckung der steinzeitlichen Fundplätze der kurischen Nehrung, der durch die ganze Provinz zerstreuten Hügelgräber der Bronze- und vorrömischen Eisenzeit, der großen nachchristlichen Nekropolen des Samlandes und Masurens, überall ist er rastlos tätig gewesen. Keine Unbequemlichkeit, kein Wind und Wetter schreckten ihn zurück. Eine seiner letzten Grabungen, die Untersuchung eines jener seltenen neolithischen Gräber unseres Ostens, das bei der Anlage von Schützengräben im Jahre 1915 in Masuren aufgedeckt war, mußte er bei strenger Winterkälte durchführen. Am liebsten grub er wohl in dem Gebiet, in das ihn auch sprachwissenschaftliche Interessen lockten, dem Land nördlich der Memel mit seinen ausgedehnten altlitauischen Gräberfeldern der Spätzeit, die er eigentlich erst der Wissenschaft erschlossen hat. Sie lagen ihm, wenn er im Sommer in seinem Landhäuschen bei Schwarzort wohnte, gewissermaßen vor der Haustüre. Wenn er an die für die Besiedlungsgeschichte der Provinz so überaus wichtigen vorgeschichtlichen Wehrbauten kaum jemals mit dem Spaten herangegangen ist, so war es wohl

vor allem der Mangel an den dazu nötigen größeren Mitteln, der ihn zurückschreckte.

Aber mit dieser ausgedehnten praktischen Tätigkeit verband sich eine kaum weniger ausgebreitete literarische. 25 Jahre lang hat Bezzenberger die Sitzungsberichte der Prussia redigiert und sehr viele ihrer Beiträge stammen aus seiner eigenen Feder. Sie tragen, wie alle seine archäologischen Arbeiten, eine ausgesprochen persönliche Note und man würde sie auch ohne seinen Namen sofort als sein Eigentum erkennen. Bezzenberger war nichts ärgerlicher als Unsachlichkeit und Scheinwesen jeglicher Art. Wohl aber legte er Wert auf eine gewisse Form, die er durch gemessene, feine Urbanität sehr liebenswürdig machen konnte. Vorsichtig abwägend, wo er neue Ergebnisse vortrug, sich auf andere zurückziehend, wenn er kein eigenbegründetes Urteil zu haben glaubte, stand er allen Konstruktionen und Hypothesen mit unverhohlenem Mißtrauen gegenüber. Der geschichtlichen Phantasie, die kein Altertumsforscher ganz entbehren kann, räumte er nur unwillig irgend welche Rechte ein und bewahrte gegen Fachgenossen, die allzu bewußt ihr eigenes Selbst in den Mittelpunkt der Erörterungen stellten, eine streng ablehnende Haltung.

Seine Ergebnisse trug er in einem Stil, fein und biegsam wie eine Stahlklinge, bisweilen spitzig bohrend, immer sauber ausgefeilt, ohne irgend welche Prätensionen vor, stets mit einem: „Ich bitte zu erwägen“ oder „Ich gebe der Nachprüfung anheim“ zur Diskussion darüber bereit. Durch schriftstellerische Kunstgriffe Stimmung für seine Thesen zu machen, etwa durch geschickten Aufbau und Gruppierung, verschmähte er, und diese Ehrlichkeit führte ihn manchmal zu weit, so daß die meisten seiner archäologischen Schriften zu lesen nicht leicht ist. Daran lag ihm auch durchaus nichts. Er dachte über die Stellung der Wissenschaft zu weiteren Kreisen des Volkes sehr aristokratisch und wünschte für sich vor allem Wahrung des wissenschaftlichen Standpunktes gegenüber dem Tadel wie dem Beifall der Laien. Er ist oft darum gebeten worden, über die Vorgeschichte Ostpreußens für den Gebrauch der Schulen und interessierter Kreise ein populäres Buch zu schreiben. Das lehnte er ab. Einmal, weil er dafür die Zeit noch nicht gekommen hielt, dann, weil er keine Bücher darstellender Art und vollends keine populären Bücher schreiben mochte.

Ein Grundzug seines Wesens war die Treue gegen andere wie gegen sich selbst, und es ist ein Schatten dieses Lichtes,

wenn er seine sorgfältig abgewogene Meinung, nachdem er sie einmal ausgesprochen, fast niemals zurücknahm, auch dann nicht, wenn ihm schwerwiegende Gegen Gründe dawider gehalten wurden. Er hätte das wie eine Art Untreue gegen sich selbst empfunden. So milde er urteilte, wo er ernstes Streben sah, und so konziliant er andere Anschauungen aufnahm, in Prinzipienfragen verstand er keinen Spaß und ließ darin nicht einen Deut sich abhandeln. Ich erinnere mich lebhaft, wie er auf dem I. baltischen Archäologenkongreß des Jahres 1912 in Stockholm einem Redner naturwissenschaftlicher Richtung, der Grenzsteine verrücken wollte, mit jugendlichem Feuer in die Parade fiel.

Bezenberger begann sich in die Vorgeschichte einzuarbeiten, als in dieser typologisch-chronologische Probleme die Tagesordnung beherrschten. Im Jahre 1885 erschien Montelius' epochemachende Arbeit über die Zeitbestimmung der nordischen Bronzezeit. Aber von weitaus größerem Einfluß auf ihn waren naturgemäß die Arbeiten und die Arbeitsweise Tischlers, des Begründers der ostpreußischen Chronologie. Chronologische und typologische Fragen fesselten denn auch fast ausschließlich Bezenbergers Interesse bis zu seiner letzten Untersuchung, einer Studie über die Geschichte der Schere, zu der er Jahrzehnte lang Material gesammelt hat, und von der er ein fast druckreifes Manuskript hinterließ.

Es liegt nahe anzunehmen, daß ihm, dem Sprachwissenschaftler, der von der schrifthistorischen Zeit her kam, die Denkmälergruppen am meisten anzogen, die dieser am nächsten liegen, ihre unmittelbare Voraussetzung bilden, wie man das z. B. bei seinem östlichen Nachbarn, dem Dorpater R. Hausmann, beobachten konnte. Dem ist aber keineswegs so. Er brachte allen Stufen vorgeschichtlicher Kulturentwicklung Ostpreußens das gleiche warme Interesse entgegen. Wenn er sich über steinzeitliche Probleme nur selten und niemals in größerem Zusammenhange geäußert hat, ist das in der Eigenart unseres Materials, im Stande der Forschung und in den Verhältnissen begründet. Unsere ältesten Funde stammen aus einer Periode, die erst seit 1900 durch die grundlegenden Untersuchungen G. Sarauws auf der dänischen Insel Seeland näher bekannt wurde. Die neolithische Epoche Ostpreußens ist zwar nicht arm an Dokumenten, aber sie kann nur durch eine umfassende Berücksichtigung der finnländisch-skandinavischen, ostbaltischen und norddeutschen Ergebnisse, die z. T. erst aus allerjüngster Zeit herrühren, richtig verstanden und gewürdigt werden. Aus dem Auge verlor er

alles dies nicht. Als ich Ende 1918 nach Königsberg kam und ihn aufsuchte, nahm er mir gleich das Versprechen ab, daß die steinzeitlichen Siedlungen im Zedmarbruch weiter untersucht und die Funde veröffentlicht würden. Ich hoffe, daß ein jüngerer Fachgenosse und Schüler von mir dies Versprechen in nicht zu ferner Zeit befriedigend einlöst.

Die Bronzezeit stand, als Bezzenberger sich mit der ostpreußischen Frühgeschichte zu beschäftigen begann, im Mittelpunkt der Forschung, und ich habe immer die Empfindung gehabt, daß ihn ihre Fragen am meisten fesselten, ob er nun über neue Grabungsergebnisse berichtete, den bronzezeitlichen Beziehungen Ostpreußens zum Kaukasus nachging, wie auf dem Nowgoroder Kongreß 1911, einen prächtigen Depotfund in der Monteliusfestschrift 1913 besprach, oder in seinen „Analysen vorgeschichtlicher Bronzen Ostpreußens“ 1904 es unternahm „die chemischen Analysen namentlich bronzezeitlicher Metallgegenstände unter geschichtlichen Gesichtspunkten zu betrachten und umgekehrt an der Hand der Analysen die rein vorgeschichtliche Datierung der untersuchten Gegenstände zu prüfen“. Er kam bei dieser Arbeit, die er zusammen mit seinem Königsberger Kollegen Blochmann ausführte, allerdings zu dem Ergebnis, daß die Chemie zwar für feinere Altersbestimmung vorgeschichtlicher Gegenstände im allgemeinen keine Hilfe gewährt, aber doch durch größere Analysenreihen wichtige historische Fingerzeige geben kann.

Dieses Buch, hervorgegangen aus Anregungen im Kreise der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft, die bis zum Jahre 1878 zurückreichen, und ermöglicht durch eine Jubiläumsspende, faßt in einer knapp gehaltenen Einleitung seine Grundanschauungen über die Entwicklung der ostpreußischen Bronzezeit zusammen. Bezzenberger weist die Anlehnung an das Monteliusche System ab, ohne jedoch bei der Behandlung der Typen im Einzelnen auf eine Bezugnahme darauf zu verzichten, und erkennt nur zwei Perioden an: eine ältere eigentliche Bronzezeit mit Leichenbestattung, und eine jüngere stark eisenzeitlichgefärbte, in der die Brandsitte herrschte. Er läßt sie durch eine zweihundertjährige, fundarme Zeit, die er zwischen die Jahre 800 und 600 v. Chr. legt, getrennt sein. In seiner Rektoratsrede vom April 1921 suchte er diese Lücke, die also in die Periode Montelius IV fällt, den Forschungen Sernanders folgend, durch eine Klimaverschlechterung zu erklären, die von Skandinavien ausgehend

auch Ostpreußen ergriff und eine Auswanderung der altbronzezeitlichen Bevölkerung bis zur fast völligen Landleere herbeiführte. Das Aussetzen der Funde während der IV. Periode ist allerdings kaum anders zu verstehen, als durch Entvölkerung, aber sie kann keinesfalls mit der von Sernander angenommenen skandinavischen Klimaverschlechterung begründet werden, da deren Beginn dem Ende der IV. Periode um mehrere Jahrhunderte folgt. Aus dem 8.—6. Jhdt. v. Chr., der frühen Eisenzeit, liegt ein verhältnismäßig reiches Material vor, das vielmehr auf dichte Besiedlung infolge neuer, mit der V. Periode beginnender Einwanderung schließen läßt.

Die eigentliche Bronzezeit endet auch in Ostpreußen um 800 oder im 8. Jhdt. v. Chr., wenn auch hier die bronzezeitlichen Traditionen im Grabritus und in den Formen, wie Bezzenberger mehrmals hervorgehoben hat, sich zähe bis in den Beginn der römischen Kaiserzeit hielten. Mit dem 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung beginnt die frühgeschichtliche Glanzzeit Ostpreußens, ob allein durch den Aufschwung des samländischen Bernsteinhandels, möchte ich dahingestellt sein lassen. Keine deutsche Provinz kann sich an Reichtum und Mannigfaltigkeit der Funde aus den ersten 4—5 Jahrhunderten n. Chr. mit Ostpreußen messen, und ihre Hebung und Verarbeitung verdankt es zu einem nicht geringen Teil Bezzenberger und seinen Mitarbeitern.

Für diese ganze Gruppe von Denkmälern fand er ein bereits von Tischler geschaffenes, bewährtes typologisch-chronologisches System vor, das zu Grunde gelegt werden konnte. Was die absolute Datierung der Tischlerschen Perioden betrifft, so ist freilich nach den trefflichen Untersuchungen von H. Kemke und dem jetzt bekannten einschlägigen Vergleichsmaterial aus Skandinavien, Südrußland und Süddeutschland heute nicht mehr zweifelhaft, daß Tischlers Periode E (die sog. Völkerwanderungszeit) mit ihrem Schluß an das Jahr 600 herangerückt, wenn nicht in den Beginn des 7. Jahrhunderts hineingesetzt werden muß, und daß die beiden vorausgehenden Stufen, das Ende von C und die Übergangszeit D demgemäß später zu datieren sind. Nach der Mitte des 7. Jahrhunderts n. Chr. wird der ostpreußische Boden wieder schweigsam, nur nördlich der Memel geht die Entwicklung weiter. Gerade hier hat Bezzenberger, wie schon berührt, emsige Spatenarbeit getan (Ramutten, Weszeiten), und es ist auf das schmerzlichste zu bedauern, daß es ihm nicht vergönnt war, die Ergebnisse zu veröffentlichen. Hier im Memelgau ließ sich eine

aus dem Formenkreis der baltischen Völkerwanderungszeit heraus entwickelte Kulturgruppe (F), die zeitlich etwa der skandinavischen Wendelzeit entspricht, und der Wikingerzeit unmittelbar vorausgeht, umgrenzen.

Den ethnographischen Fragen, die sich dem Archäologen ja auf Schritt und Tritt aufdrängen, stand er mit bemerkenswerter Zurückhaltung gegenüber. Das muß bei einem Sprachforscher, der den Spaten führt, auffallen und konnte nach außen hin den Eindruck erwecken, daß sich bei ihm — wie mir ein angesehener, ihm befreundeter Linguist einmal schrieb — Sprachwissenschaft und Vorgeschichte wie zwei getrennte Welten gegenüber standen. Um so mehr, da er der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte, die die Ethnographie besonders pflegt, persönlich nahe stand. Allein Bezenberger hatte gegen die Behandlung ethnographischer Probleme, die sich nicht nur auf linguistische Untersuchungen sondern auch auf die vergleichende Archäologie stützt, prinzipiell nichts einzuwenden und sah wohl niemals eine ethnographische Frage nur von einer Seite an. Seine vorsichtig abwägende Art, die ungern einen Schritt wagte, der zurückgetan werden mußte, wurde nur dem Boden gerecht, auf dem er stand. Ostpreußen war schon im Altertum, soweit wir hinaufblicken können, Grenzland wie heute, das sich die baltischen Völker auf der einen, die slavische und germanische Sprachgruppe auf der andern Seite in beständigem Hin- und Herdrängen streitig machten. Das ist wahrlich ein schwieriges Terrain, auf dem auch methodisch gut fundierte Untersuchungen doch nur zu unsicheren und sehr anfechtbaren Resultaten kommen. Wir haben es sicherlich, damals wie jetzt, mit einer starken Vermischung der Sprachstämme und Kulturgruppen zu tun, mit Überschichtungen, die es äußerst schwierig machen, Vermutungen und Annahmen zu Gewißheiten zu erheben.

So hat Bezenberger seine Ansichten hierüber nur in gelegentlichen Bemerkungen, meist in Besprechungen von Arbeiten anderer, die ihn zu Stellungnahme zwangen, zu erkennen gegeben. Er schrieb nicht gern Rezensionen. Aus einer Anzeige von Schraders Sprachvergleichung und Urgeschichte (2. Auflage 1890), das er wegen seiner Kombination von sprachwissenschaftlichen und archäologischen Ergebnissen als einen „in methodischer Hinsicht außerordentlichen Fortschritt“ begrüßte und milder beurteilte, als das Buch verdiente, sehen wir, daß er das nördliche Deutschland der Steinzeit als den Keimpunkt ansieht, von dem

aus sich die Indogermanen nach allen Seiten verbreiteten und damit eine Ansicht vertritt, die der heute vorherrschenden nicht all zu fern steht. Bielensteins Werk über die Ethnologische Geographie des Lettenlandes (1895) gibt ihm Anlaß, sich über das Alter des baltischen Zweiges der Indogermanen in Ostpreußen zu äußern, und er kommt gestützt auf geologische und linguistische Gründe, die heute jedoch beide widerlegt sind, zu dem Ergebnisse, daß dieser bereits im 3. Jahrtausend v. Chr. nahe des Kurischen Haffes saß. Wir müssen bekennen, daß wir nun darüber vom archäologischen Standpunkte aus überhaupt nichts Sicheres zu sagen wissen. Bei derselben Gelegenheit berührt er auch die Gotenfrage und findet, daß längere Anwesenheit von Goten in Teilen Ostpreußens, ja ihre Anwesenheit daselbst überhaupt, nicht bewiesen ist, und ähnlich hat er auch später geurteilt. Er nahm vielmehr an, daß der preußisch-litauisch-lettische Stamm in einem großen Teil der Provinz geschlossen von der Steinzeit bis zur Ordenszeit saß.

Der 1917 (und vorher) bei Hammersdorf (im Kreise Heiligenbeil) gehobene prachtvolle Fund von Edelmetallarbeiten nordgermanischer und gotisch-spätgriechischer Herkunft zusammen mit einer Anzahl verwandter Erscheinungen aus dem unteren Passargebiet zwingt uns jedoch jetzt zu der Anschauung, daß dort wenigstens vom 4.—6. Jhdt. n. Chr. ein germanischer Stamm gesiedelt hat, und der sehr starke Einschlag germanischer Kultur in dem ostpreußischen Formengut aus kaiserzeitlichen und späteren Funden läßt sich kaum anders als durch eine, wenn auch vielleicht nur schwache, germanische Kolonisation in mehrfachen Schüben erklären.

Wenn er seine vorgeschichtlichen Arbeiten im wesentlichen auf Ostpreußen beschränkte, so benutzte er doch fast jede Reise durch Deutschland und im Auslande dazu, um die Museen zu studieren und, unterstützt von der Zeichenkunst seiner Gattin, Vergleichsmaterial zu sammeln. Aus solchen Museumsstudien ist eine kleine Untersuchung über die spanisch-portugiesische Stein- und Bronzezeit hervorgegangen. Der Algierer Orientalistenkongreß hatte ihn in das westliche Mittelmeer geführt. Eine Frucht dieser Reise ist auch ein Aufsatz über die zyklopischen Bauwerke der Balearen, insbesondere die Talayots, turmartige, den sardinischen Nuraghen verwandte Anlagen, in denen er mit Recht Fliehburgen erblickte.

Als akademischer Lehrer hat Bezzenberger mehrmals im Laufe

der Jahre Vorlesungen über Vorgeschichte gehalten, und es geziemt keinem mehr als mir auszusprechen, wie sehr es seinem Wirken mit zu verdanken ist, daß Königsberg heute einen Lehrstuhl auch für die einheimische Altertumskunde hat.

Jedes inhalt- und erfolgreiche Leben ist nach dem Gesetz, nach dem wir angetreten, Mühe und Arbeit, nicht am wenigsten das eines Gelehrten. Anerkennung, Erfolg, Dankbarkeit sind für den, der über sich selber hinaus will, — und beklagenswert, wer müde wird, es zu wollen — nur ein schmaler Lohn. So reich Bezzenbergers Leben an Erfolgen und nicht gewöhnlichen Ehrungen war, gerade er erfuhr an sich den Schmerz vergeblichen Wollens, erfolglosen Mühens. Und das gab ihm jenen leisen Hauch von Resignation und die ernste männliche Bescheidenheit, die wir an ihm liebten.

Wenn man rückblickend auf alles das sieht, was er in selbstloser Opferwilligkeit an Arbeit übernahm oder sich aufladen ließ, so muß man sagen, es war oft der Mühe und Arbeit zu viel, manches hätten auch Geringere wie er leisten können und müssen. 25 Jahre, von 1891—1916, war er Vorsitzender der Prussia, die ich als sein Nachfolger zugleich in dieser seinem Gedächtnis gewidmeten Stunde zu vertreten die Ehre habe, und damit übernahm er auch die Leitung und Verwaltung ihrer damals schon beträchtlichen, kostbaren Sammlungen. Das war ein ganz seltenes Glück für die Gesellschaft wie für das Museum, aber nicht in jedem Sinne für ihn. Während seit den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts im Reich an vielen Orten Landesmuseen und Provinzialmuseen von den Staaten und Provinzialverbänden geschaffen wurden mit reichlichen Arbeitsmitteln und luxuriösen Prachtbauten, die die von den Vereinen geschaffenen Sammlungen übernahmen und pflegten, blieb der Prussia die Sorge für ihr stetig wachsendes Museum und die ganze archäologische Denkmalpflege der Provinz überlassen, eine Last, die für ihre Schultern immer schwerer wurde.

Der Leiter des Museums, nur unterstützt von einer alten Kastellanin, war sein eigener Kustos, Konservator und Sekretär. In schlecht geheizten, dürftig beleuchteten, häßlichen Räumen mußte er arbeiten. Nun übernahm ein Gelehrter von Ruf dieses dornenvolle Ehrenamt, das ihm viele Stunden seiner Tageszeit kostete. Man hätte meinen sollen, daß die Provinzialbehörden, die die Verantwortung für die Pflege der geschichtlichen Denk-

mäler Ostpreußens in erster Linie hatten, daß die Stadt Königsberg Gott auf den Knien gedankt hätten für dieses Glück und, wenn schon die Errichtung eines modernen Museums nicht möglich war, doch die mit der Sorge um das Museum beladene Gesellschaft durch Gewährung ausreichender Mittel unterstützt hätten. Weit gefehlt! Ich spreche von Zeiten, die längst vergangen sind, heute würde das, wenn wir unter helleren Sternen lebten, natürlich ganz anders sein. Vom ersten Tage, da Bezzenberger die Prussia übernahm, beginnt der Kampf um Mittel für das Museum. Im Dezember 1892 schreibt er an den Provinziallandtag und dankt für die für das ablaufende Jahr gewährte Subvention in der Höhe von 2000 Mark. Dieser Betrag war als sehr hoch angesehen worden und die Hoffnung ausgesprochen, die Gesellschaft werde in Zukunft mit weniger auskommen. Bezzenberger erwidert darauf: „Da die Tatsache, daß die Provinz Ostpreußen erheblich weniger für Kunst und Wissenschaft ausgibt als z. B. Westpreußen, die Annahme ausschließt, daß jene Summe zu hoch erschiene im Verhältnis zu den Mitteln der Provinz, so können wir nur annehmen, daß sie hoher Provinziallandtag zu hoch halte im Verhältnis zu unseren Leistungen. Wir vermögen leider nicht zu ermessen, welche Ansprüche hoher Provinziallandtag an diese stellt, glauben aber, daß wir auch im abgelaufenen Jahr mindestens so viel geleistet haben als mit unseren Mitteln irgendwie erreichbar war . . . Unsere Tätigkeit ist ein Geschenk, welches wir der Provinz machen, und zwar nicht nur ein völlig freies Geschenk — denn nicht wir sind die gesetzlich berufenen Vertreter der wissenschaftlichen Interessen Ostpreußens . . . Trotzdem bringen wir die bezeichneten Opfer gern und willig, da sie das Interesse unserer Provinz erheischt und die Erfahrung lehrt, daß es nicht eben leicht ist, die erforderlichen unentgeltlichen Arbeitskräfte für die Zwecke unserer Gesellschaft und namentlich die Verwaltung ihres nachgerade doch sehr umfassenden Museums zu gewinnen, glauben aber auch einen Billigkeitsanspruch darauf zu haben, daß wir in unserer bez. Tätigkeit von den kompetenten Instanzen durch die Bewilligung ausreichender Mittel unterstützt werden.“ Diese Sorgen haben ihn niemals losgelassen, und wir denken nicht ohne Bitterkeit daran, was dieser Mann und seine treuen Mithelfer auf ihrem Felde hätten schaffen können, wenn in einer Zeit, da Deutschland noch ein reiches Land war, ihnen nicht Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit die Flügel gebunden hätten. Um so bewundernswerter ist es, was Bezzenberger er-

reicht hat. Unter seiner Leitung ist das Prussiamuseum trotz seines Aschenbrödelkleides seinem Gehalte nach eine der ersten archäologischen Sammlungen des Reiches geworden, weit über Deutschlands Grenzen bekannt. Das hat uns erneut die hochherzige Spende schwedischer und finnländischer Freunde bewiesen, die es für ihre Ehrenpflicht erklärten, mitzuhelfen, daß das Prussiamuseum nicht der Not der Zeit erliege. Dieses schöne Zeichen der Anerkennung war eine der letzten Freuden, die Bezzenberger an seinem Prussiamuseum erlebte.

So senkt die vorgeschichtliche Wissenschaft in Ehrerbietung das Haupt vor der Lebensarbeit dieses klugen und gütigen Menschen und wird nicht aufhören ihm, der nun schon vor mehr als zwei Monden in das Reich der Schatten hinabstieg, den Grabhügel mit frischen Blumen dankbarer Erinnerung zu bekränzen.

M. E.

K. Mühlenbachs Lettisch-deutsches Wörterbuch. Redigiert, ergänzt und fortgesetzt von J. Endzelin. Herausgegeben vom Lettischen Bildungsministerium. Bisher 2 Hefte (je 80 Seiten, doppelspaltig), Riga 1923.

Auf die monumentale am Anfang d. J. erschienene Lettische Grammatik von Endzelin folgt das umfangreiche lettische Wörterbuch von Mühlenbach, um dessen Erscheinen sich Endzelin große Verdienste erworben hat. Zum ersten Male wird der gesamte Wortschatz der neuen Staatssprache seit dem 16. Jh. bis zum heutigen Tage verarbeitet unter Heranziehung der Volks- und Kunstliteratur. Allen Fortschritten der baltischen Grammatik ist Rechnung getragen. Ich persönlich weiß nur nicht, ob das Etymologisieren über den baltischen Umkreis heraus nicht doch besser für ein Sonderwerk aufgespart worden wäre: wie beim „Thesaurus linguae latinae“ ist wieder das nie veraltende Material mit notwendigerweise rasch vergänglichem etymologischen Erwägungen zusammengefügt worden.

Druck und Ausstattung des für jeden Indogermanisten wichtigen Werkes sind sehr gut.

R. Trautmann.

Sachregister.

Ablaut: *e: o* 105f.; 162.

Akzent: Hauptton und Tieftton 107; Nebenton und Hochtton 162. — Akzentverdoppelung oder Akzentwechsel bei nachdrücklicher Hervorhebung 196f.

Asyndeton: im Slaw. 144.

Dativus ethicus: lit. *sau* 34f.

Deminutiv: im Got. 164 A. 1; bei Tiernamen 165.

Dialektologie: Griech. 27; 145; alban. 259ff.

Infinitivendung: ai. *-tavāi* 198.

Intensiva: auf *-ch-* im Slaw. 240.

Interjektionen: 106.

Kollektiv: im Griech. u. Fries. 242.

Lautdauer: der Vokale 56.

Lehnwörter: griech. im Lat. 155f.; etr. im Lat. 242; dtsh. im Balt. 22f.; slaw. im Lit. 153.

Plutierung: 194ff.

Reflexives Possessivum: im Sinne von „natürlich“ 31.

Silbentrennung: in lit. Verbalkompositis 65.

Slawismen: im Lit. 32ff.; 255.

Spitznamen: alban. 262.

Suffixe: Slaw. *-ikz* und *-ica* in Ortsnamen 45; russ. *-enka*, *-ečka* 66.

Synkope: 56.

Wortverkürzung: in der Anrede 183.

Wortregister.

Altindisch.

āste 60

Tirindira 152

tiṣya 151

śṛṇoti 58

secate 123

Altiranisch.

ap. *Tiri/a-* 147ff.

tištrya 146ff.

ḡwayaṇha 152

ḡweyā 152

Albanesisch.

mol. *ākwariṭš* 268

mol. *amdoḡši* 282

mol. *ghukātūr* 284

mol. *ka* 264

geg. *me mete* 278

mol. *nghadiḡši* 282

mol. *ta, tua* 264

Griechisch.

Θαρ(ρ)υ- 145

θεθμός 57

κεῖται 59

Κλειταγορῆι 27

λάμπω 61

πλοῖον 61

πλός 61

Ποσειδών 219f.

σειρίος 151f.

σκεδάσννυμι 229

στεῦμαι 60

τάλις 250

Τιμανορῆς 27

φίλος 187f.

ῶρα 144

Lateinisch.

bestia 30

elementum 154ff.

flamma 61

meare 29

merx 29

mi 182f.

mitat 28

nempe 29

nemus 29

oscillum 60f.

penitus 30

sacerdos 62

scaena 242

scando 229

scortum 120

semita 29

studium 28

usque 28

vescor 30

vitrum 61

Keltisch.

k. *cilydd* 59 A. 1

k. *deddf* 57

deidmea 57

guinaim 58

fodornce 60

k. *llusgo* 60

luascad 60

osbretha 60

Gotisch.

barn 192f.

flauts 253

gaman 166

gansjan 258

hiri 107

jer 144

skalks 235

Sunjaifriþas 69

þlaqus 108

Altnordisch.

fley 61

flokur 108

<i>pođ</i> 167	<i>klimpti</i> 229	<i>črěpž</i> 239	<i>krada</i> 224
<i>kvatr</i> 290	le. <i>laňka</i> 117	<i>čvvanž</i> 238	<i>kromě</i> 234
<i>jól</i> 143f.	le. <i>maňka</i> 120	s. <i>đika</i> 231	<i>krěmž</i> 232
<i>man</i> 166	le. <i>paňts</i> 115	<i>chabitb</i> 238	<i>kuditi</i> 231
<i>skvala</i> 232	<i>Piluitus</i> 188 A. 1	s. <i>chāla</i> 237	<i>načeti</i> 227
Westgermanisch	<i>piowa</i> 66	<i>chalega</i> 241	<i>očekrižiti</i> 225
(Deutsch unbezeich-	le. <i>plaūdis</i> 258	<i>chavra</i> 238	<i>ochlēdanije</i> 236
net).	<i>plaukti</i> 256f.	<i>chlakž</i> 235	<i>ochota</i> 228
<i>Bila/i-</i> 188f.	<i>seikiū</i> 122f.	<i>chlestatb</i> 236	<i>ochepiti</i> 230
ags. <i>bilewit</i> 187	<i>stēna</i> 124	<i>chlēbz</i> 229	<i>okrest</i> 222
ags. <i>cild</i> 166 A. 1	le. <i>skadrs</i> 290	<i>chlud</i> 236	<i>ošibka</i> 233
engl. <i>dab</i> 290	<i>skālbtī</i> 232	<i>chlyst</i> 236	<i>plavatb</i> 256
<i>grund</i> 18ff.	<i>skambūs</i> 227	<i>chodž</i> 229	<i>plov</i> 61
<i>mensche</i> 166f. A. 2	<i>skanūs</i> 229	<i>choljava</i> 235	<i>podskytiti</i> 239
<i>pilewiz</i> 187f.	le. <i>skarbs</i> 233	<i>cholm</i> 241	<i>poskuda</i> 231
<i>scharf</i> 233	<i>skaudūs</i> 231	<i>cholod</i> 238	<i>proskupž</i> 230
<i>sveđen</i> 256	le. <i>skaut</i> 237	<i>cholop</i> 235	b. <i>skrebr</i> 236
Altpreußisch.	<i>skéndēti</i> 229	<i>cholostoj</i> 235	<i>skoba</i> 238
<i>erkinina</i> 227	<i>skēsti</i> 229	<i>cholst</i> 232	<i>skolbka</i> 235
<i>etskit</i> 227	<i>skinū</i> 227	<i>chomjak</i> 230	<i>skomati</i> 230
<i>Grasym</i> 30	<i>sklendžū</i> 236	<i>chomut</i> 230	<i>skomit</i> 230
<i>grunde</i> 23	<i>skrandas</i> 236	<i>chort</i> 233	<i>skoromnyj</i> 232
<i>kerpetis</i> 239	<i>skrejstē</i> 239	<i>chotēti</i> 228	<i>skorž</i> 233
<i>Nudicz</i> 30	<i>skroblus</i> 236	<i>chrabrž</i> 233	<i>skodēlž</i> 231f.
<i>Peidimiten</i> 220	<i>skubūs</i> 233	<i>chramž</i> 233	<i>skodž</i> 231
<i>senskrepusnon</i>	le. <i>stīga</i> 117	<i>chrapatb</i> 240	<i>skopž</i> 230
234	<i>szālti</i> 238	<i>chredb</i> 236	<i>skula</i> 238
<i>supuni</i> 241	<i>szarvai</i> 237	<i>chritati</i> 239	<i>skutž</i> 238
Litauisch-Lettisch.	<i>szarvas</i> 237	<i>chrjašē</i> 234	<i>skvern</i> 237
le. <i>bañdas</i> 116	<i>szēlpti</i> 235	<i>chrobina</i> 236	<i>skžktati</i> 227
le. <i>blāfma</i> 61	le. <i>schkirpta</i> 239	<i>chrupkij</i> 234	<i>sukrom</i> 234
<i>dēkui</i> 153	<i>szūkos</i> 227	b. <i>chrēbel</i> 224f.	<i>ščemit</i> 230
<i>dōbti</i> 290	<i>szvitras</i> 61	<i>chudž</i> 231	<i>ščirž</i> 226
le. <i>grunte</i> 22	<i>talokas</i> 250	<i>chula</i> 238	<i>šelomja</i> 241
le. <i>iegansts</i> 258	<i>verdēnē</i> 132	<i>chvala</i> 232	<i>ševeliťb</i> 241
<i>kabē</i> 238	<i>versmē</i> 132	<i>chvatitb</i> 239	<i>šipnutb</i> 226
<i>kalbā</i> 232	le. <i>zīle</i> 131	<i>chvējatb</i> 238	s. <i>škanj</i> 227
<i>kamīnē</i> 230	<i>žēdas</i> 255	<i>chvoja</i> 238	<i>štedrž</i> 229
<i>kāñkalas</i> 227	Ost- und Südsla-	<i>chvor</i> 237	<i>štenē</i> 227
<i>kārpa</i> 239	wisch (Altbulg. u.	<i>chyba</i> 233	<i>znacharb</i> 240
<i>kaulas</i> 238	Russ. unbezeichnet).	<i>chytiti</i> 239	s. <i>žir</i> 131
<i>kenēti</i> 228	<i>bacharb</i> 240	s. <i>žāk</i> 246	Westslawisch
<i>ketēti</i> 228	<i>Bernaŋa</i> 222 A.	slaw. <i>Kalisia</i> 224	(Polnisch unbezeich-
<i>kibtī</i> 238	<i>borozdu</i> 127 A. 1	<i>kamiti</i> 227	net).
<i>kimszti</i> 230	mb. <i>četa</i> 229	s. <i>klašnja</i> 235	<i>cudo</i> 237
<i>klestinti</i> 236	<i>čestž</i> 230	<i>kljud</i> 233	č. <i>charouz</i> 237
	<i>-čiti</i> 227	<i>koltatb</i> 233	č. <i>charpa</i> 239
	<i>čmelb</i> 230	<i>kom</i> 230	<i>chelbač</i> 232
		<i>konb</i> 227	

chęć 228
chluba 232
č. chovati 237
chowierać 241
ač. chpan 241
č. chronouti 240
chrząpiel 234
huk 239

chybki 233
kętrzyć 228
komor 230
krępy 235
loktusza 241
sorb. město 254
pan 241
pluskwa 132

robak 223
rostrucharz 241
schłudny 233
skromny 234
skrzep 225
szczudło 232
szebinki 234
szelina 241

slaw. Schkeuditz 22
szybki 233
trzop 239
zamek 254
żupan 241

Etruskisch.

calaina 242

Wissenschaftliche Zeitschriften

besonders aus den Gebieten

Sprachen-Literatur und Altertumskunde

in kompletten Exemplaren und größeren Reihen
(evtl. auch Einzelbände)

kauft

jederzeit und zahlt höchste Preise

L. Franz & Co.

**Buchhandlung und Antiquariat
für Zeitschriftenliteratur**

Leipzig-Lindenau

Henriettenstraße 10 / Postschließfach 40

Kürzlich erschienen:

Reinhold Trautmann

o. Professor f. Slav. Sprachen
an der Universität in Königsberg

Baltisch-Slavisches Wörterbuch

VIII, 382 S. gr. 8°. 1923. [12, geb. 13,50 fr.] Gz.* 9, geb. 11

Dieser neueste Band der Göttinger Sammlung indog. Grammatiken und Wörterbücher will in erster Linie den den baltischen und slavischen Sprachen gemeinsamen Vortschag sammeln und analysieren. Der Hauptwert ist dabei auf die möglichst sorgfältige Vorführung des Satbestandes und die Analyse der Wortformen gelegt, während die Etymologie mehr als Mittel zum Zweck dient.

Von R. Trautmann sind früher erschienen:

Polnisches Lesebuch. Eine Auswahl polnischer Poesie und Prosa des 19. und 20. Jahrhunderts. VI, 178 S. 8°. 1920. [2 fr.] Gz. 3

„Gutgewählte Proben schöner und charakterist. Gedichte und Prosastücke der reichen poln. Literatur des 19. u. 20. Jahrh. mit knappen sachl. u. sprachl. Erläuterungen der in gangbaren Wörterbüchern nicht verzeichneten Wörter.“

Lit. Zentralbl. 1923, 15/16.

Die altpreussischen Sprachdenkmäler. Einleitung, Texte, Grammatik, Wörterbuch. 8°. I. Teil: Texte. II, 96 S. 1909. II. Teil: Grammatik, Wörterbuch. XXXII, 470 S. 1910. [15, geb. 16 fr.] Gz. 15, geb. 16

Eduard Hermann

o. Professor f. indog. Sprachwissenschaft
an der Universität in Göttingen

Die Sprachwissenschaft in der Schule

IV, 198 S. gr. 8°. 1923. [4, geb. 6 fr.] Gz. 3,50, geb. 5,20

„H. hat sich den Dank aller derer verdient, denen d. Hineintragen sprachwiss. Methode u. Forschungsergebnisse in d. Schulunterricht am Herzen liegt. Er läßt uns alle Stufen und Materien d. Unterrichts durchwandern, um jeweils nützliche Fingerzeige zu geben. Ref. empfiehlt d. Buch, allen die es angeht, wärmstens.“

Prof. F. Sommer im Lit. Zentralbl. 1923, 18/14.

Silbenbildung im Griechischen

und in den andern indogermanischen Sprachen

(Ergänzungsheft zur Zeitschrift für vergleich. Sprachf. Nr. 2)

XVI, 381 S. gr. 8°. 1923. [15 fr.] Gz. 14

Dem Silbenbau, der doch in eine ungewöhnlich große Zahl von Fragen der Lautlehre tief eingreift, ist von den Sprachforschern bisher noch nie im Zusammenhang Beachtung geschenkt worden.

Griechisches Staatsrecht. 1. Bd.: Sparta und seine Symmachie.

Universität Göttingen. Von Ulr. Kahrstedt, Prof. an der

Universität Göttingen. XII, 443 S. gr. 8°. 1922.

Grundzahl geb. 10, geb. 12 mal Schlüsselzahl des Buchhändler-Vereins.
(Auslandspreis geb. 13, geb. 20 Schweiz. Fr.)

„Auf dem Gebiete der Geschichte des Altertums eine der glänzendsten Leistungen universeller Kenntnis.“

Lit. Zentralbl. 1923, 7/8.

„Ein monumentales Unternehmen, das der deutschen Wissenschaft Ehre macht und sich Monumens klassisch-römisch. Staatsrecht ohne Scheu zur Seite stellen darf. Man liest z. B. wie R. die Heloten oder den archaischen Staat schildert, um sich zu überzeugen, daß man an Weite des Blickes, moderner Auffassung und anregender Kraft sich an die besten Muster unserer Geschichtsforschung erinnert fühlt.“

Die Grenzboten 1922.

*) Grundzahl (Gz.) mal Schlüsselzahl des Buchhändler-Vereins = Inlandspreis.
Auslandspreis entsprechend dem in Klammern angegebenen Schweiz. Frankenpreis.